

# ***Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg***

Dr. Heinrich Schnee, Gouverneur i. R.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig © 1935. Sammlung "Wissenschaft und Bildung" Nr. 57.  
Die große Übersichtskarte auf S. 5 stammt aus dem Original,  
die als Gedächtnisstützen eingefügten kleinen Lageskizzen wurden vom Scriptorium hinzugefügt.  
Dieses Digitalisat © 2020 by **The Scriptorium**.

Druckversion 2021 gesetzt vom Hilfsbibliothekar.  
Alle externen Verweise führen zu den Quellen im Netz.



*Scriptorium dankt Herrn F. Z.  
für seine großzügige Spende dieses Buches zwecks Digitalisierung auf unserer Netzseite!*



## ***Inhalt:***

### **Vorwort**

### **I. Allgemeines**

- 1. Die Erwerbung der Kolonien**
- 2. Überblick über die Kolonien und ihre Eingeborenenbevölkerung**
- 3. Befriedung und Verwaltung der deutschen Kolonien**
- 4. Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der deutschen Kolonien**
- 5. Die Kolonien im Weltkrieg**
- 6. Das Versailler Diktat und die koloniale Schuldlüge**
- 7. Die Kolonien unter dem Mandatssystem**
- 8. Das Deutschtum in den Kolonien seit dem Versailler Diktat**

### **II. Die einzelnen Kolonien vor und nach dem Kriege**

#### **1. Deutsch-Ostafrika**

- a) Geschichte, Erforschung, Erwerbung**
- b) Das Land**
- c) Klima**
- d) Das Pflanzenkleid**
- e) Gewässernetz**
- f) Tierwelt**
- g) Bevölkerung**
- h) Die Wirtschaft**
  - i. Handel**
  - ii. Eingeborenenproduktion**
  - iii. Europäische Unternehmungen**
  - iv. Plantagen**
- i) Europäische Besiedelung**
- j) Verkehr**
- k) Verwaltung**
- l) Gesundheitsfürsorge und Medizinalwesen**
- m) Mission und Schule**
- n) Deutsch-Ostafrika unter Mandats Herrschaft**

- o) Das britische Mandat Tanganyika Territory**
  - i. Bevölkerung**
  - ii. Die wirtschaftliche Entwicklung**
  - iii. Verwaltung**
- p) Gesundheitswesen und ärztliche Versorgung**
- q) Schule und Mission**
- r) Die politische Entwicklung**
- s) Sultanate Ruanda und Urundi**

## **2. Deutsch-Südwestafrika**

- a) Geschichte, Erforschung, Verwaltung**
- b) Das Land**
- c) Bevölkerung**
- d) Wirtschaft**
- e) Europäische Besiedelung**
- f) Viehzucht und Farmwirtschaft**
- g) Ackerbau**
- h) Bergbau**
- i) Verkehr**
- j) Handel**
- k) Verwaltung**
- l) Gesundheitspflege**
- m) Mission und Schule**
- n) Deutsch-Südwestafrika als Mandatsgebiet**
  - i. Überblick 1915-34**
  - ii. Bevölkerung**
  - iii. Verwaltung**
  - iv. Mission**
  - v. Das Schulwesen**
  - vi. Wirtschaft**

## **3. Kamerun**

- a) Erwerbung, Erforschung**
- b) Lage, Größe, Grenzen**
- c) Klima und Vegetation**
- d) Bevölkerung**
- e) Wirtschaft, Handel**
- f) Eingeborenenproduktion**
- g) Europäische Unternehmungen und Plantagen**
- h) Verkehr**
- i) Verwaltung**
- j) Gesundheitsverhältnisse und ärztliche Versorgung**
- k) Mission und Schule**
- l) Kamerun als Mandatsgebiet**
- m) Das französische Mandatsgebiet**
  - i. Bevölkerung**
  - ii. Ärztliche Versorgung**
  - iii. Wirtschaft**
  - iv. Verkehr**
  - v. Schule und Mission**
- n) Britisches Mandat Kamerun**
  - i. Verwaltung**
  - ii. Bevölkerung**

- iii. Wirtschaft
- iv. Mission und Schule

#### 4. Togo

- a) Erwerbung, Erforschung, Verwaltung
- b) Gesundheitsverhältnisse und ärztliche Versorgung
- c) Das Land
- d) Bevölkerung
- e) Wirtschaft
- f) Verkehr
- g) Mission und Schule
- h) Togo als Mandatsgebiet
  - i. Verwaltung
  - ii. Bevölkerung
  - iii. Wirtschaft

#### 5. Deutsch-Neuguinea

- a) Erwerbung und Erforschung
- b) Kaiser-Wilhelms-Land und Bismarckarchipel
  - i. Das Land
  - ii. Die Wirtschaft
- c) Das Inselgebiet der Karolinen, Palau-, Marianen- und Marshallinseln
  - i. Verwaltung
  - ii. Ärztliche Versorgung
  - iii. Mission und Schule
- d) Deutsch-Neuguinea unter Mandats Herrschaft
- e) Das australische Mandat
  - i. Wirtschaft
- f) Das Japanische Südseemandat
- g) Mandatsgebiet Nauru

#### 6. Samoa

- a) Mandatsgebiet Samoa

#### 7. Kiautschou

- a) Erwerbung, Bedeutung, Verwaltung
- b) Das Land
- c) Bevölkerung und Siedelungen
- d) Handel und Verkehr
- e) Kiautschou nach dem Krieg

### III. Die deutsche koloniale Forderung



## Vorwort

Mein kleines Buch über die deutschen Kolonien war in dieser Sammlung vor dem Weltkrieg [*Scriptorium merkt an: gemeint ist in diesem Buch stets der erste*] erschienen und vergriffen. Damals stand Deutschland am Anfang einer großen kolonialen Entwicklung in den gewaltigen überseeischen Gebieten, die **sein Kolonialreich** bildeten. Dann kam **der Krieg**. Im **Versailler Diktat** wurde unserem Vaterland der Verzicht auf seine sämtlichen überseeischen Besitzungen aufgezwungen. Die deutschen Kolonien wurden unter dem falschen Vorwande, Deutschland sei unfähig und unwürdig zum Kolonisieren, unter die Mandats Herrschaft unserer früheren Kriegsgegner gestellt.

Durch dieses Vorgehen ist Deutschland als minderberechtigt und minderwertig aus dem Kreise der kolonisierenden Nationen ausgeschlossen worden. Damit kann sich das große deutsche Volk keineswegs abfinden. Die deutsche Ehre fordert es, daß wir auch in kolonialer Hinsicht wieder als gleichberechtigt und gleichwertig unseren Platz unter den anderen Völkern einnehmen.

Unser Vaterland ist dadurch aber auch in den Zustand zurückversetzt worden, in dem es sich vor Erwerb des deutschen Kolonialreichs von mehr als einem halben Jahrhundert befand. Nur ist jetzt die Notwendigkeit von Kolonien ungleich größer für das deutsche Volk als damals. Jetzt leben auf der durch das Versailler Diktat erheblich verkleinerten Bodenfläche des deutschen Reiches 20 Millionen Menschen mehr als damals. Jetzt bedürfen wir in weit höherem Maße einer Erweiterung unserer zu schmalen Bodenfläche für die Erhaltung unseres Volkes, wir sind weit mehr auf die Einfuhr von kolonialen Rohstoffen angewiesen, weit mehr auf Absatz unserer Industrieartikel. Die Notwendigkeit eines Auslasses für unseren Bevölkerungsüberschuß ist weit stärker als damals und die Zukunft unserer Jugend ungleich mehr abhängig von der Erweiterung unseres Lebensraums, als zu jenen Zeiten der Fall war.

Die Zeit deutscher Tätigkeit in eigenen Kolonien bis zum Weltkrieg hat knapp dreißig Jahre gedauert. Sie war zu kurz, um dem deutschen Volk in seiner Gesamtheit die Bedeutung kolonialen Besitzes und kolonialen Wirkens in Fleisch und Blut übergehen zu lassen, wie das bei älteren Kolonialvölkern, vor allem bei den Engländern der Fall ist. Es ist deshalb unbedingt nötig, im deutschen Volk die Erkenntnis von den kolonialen Notwendigkeiten Deutschlands zu fördern und überhaupt koloniales Wissen zu verbreiten, insbesondere auch über die uns durch das Versailler Diktat **geraubten Kolonien**.

Dieses kleine Buch soll zu seinem Teil dazu beitragen, diese Kenntnisse und Erkenntnisse im deutschen Volk zu verbreiten. Es bringt zunächst einen Überblick über die Erwerbung und Entwicklung der deutschen Kolonien vor dem Kriege, ihre Verteidigung im Kriege und die weitere Gestaltung der Dinge durch Versailler Diktat, Völkerbundsatzung und Mandatsverwaltung. Dann folgt eine Darstellung der einzelnen Kolonien unter deutscher Herrschaft und unter fremder Mandats Herrschaft und schließlich eine Darlegung der deutschen kolonialen Forderung.

Bei der Bearbeitung, insbesondere der auf die einzelnen Kolonien bezüglichen Abschnitte, ist mir Herr Dr. Erwin Mai behilflich gewesen. Ich möchte ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank für seine Mitarbeit zum Ausdruck bringen.

Möge das Buch seinen Zweck erfüllen, den kolonialen Gedanken zu fördern und den kolonialen Willen zu stärken!

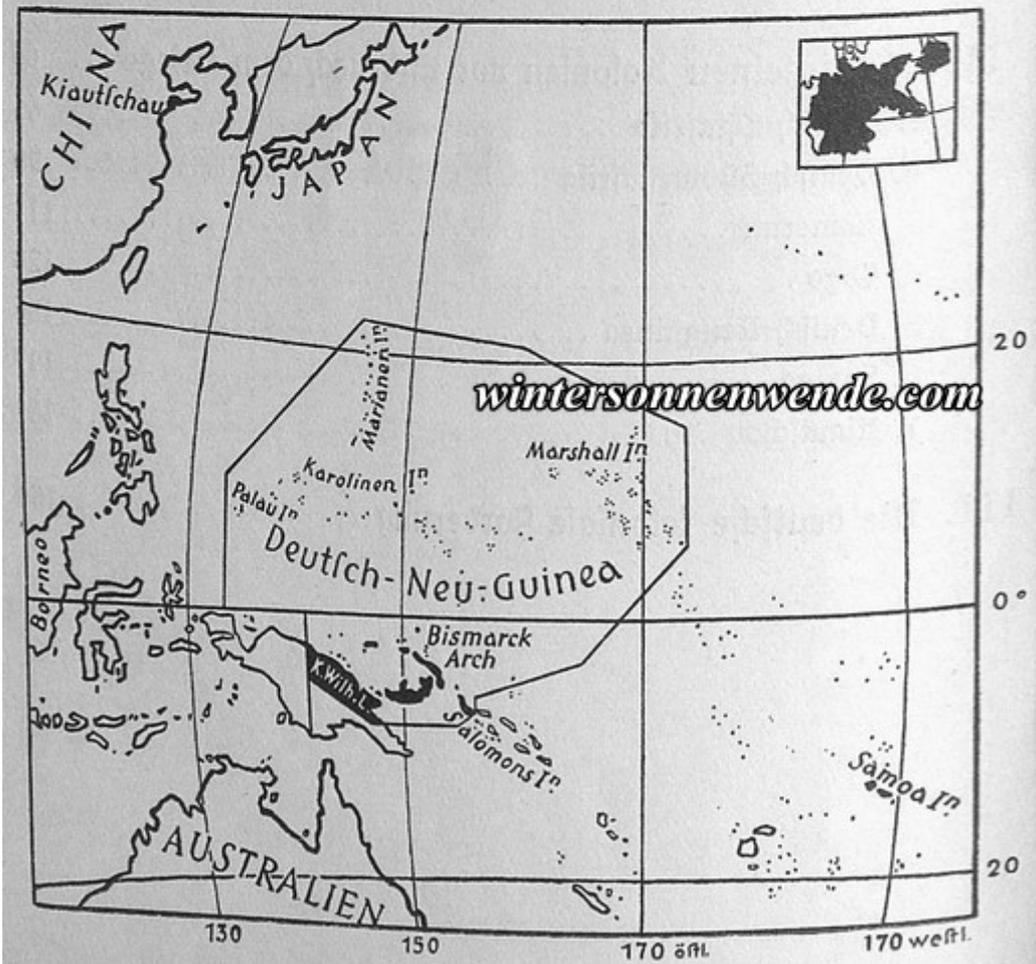
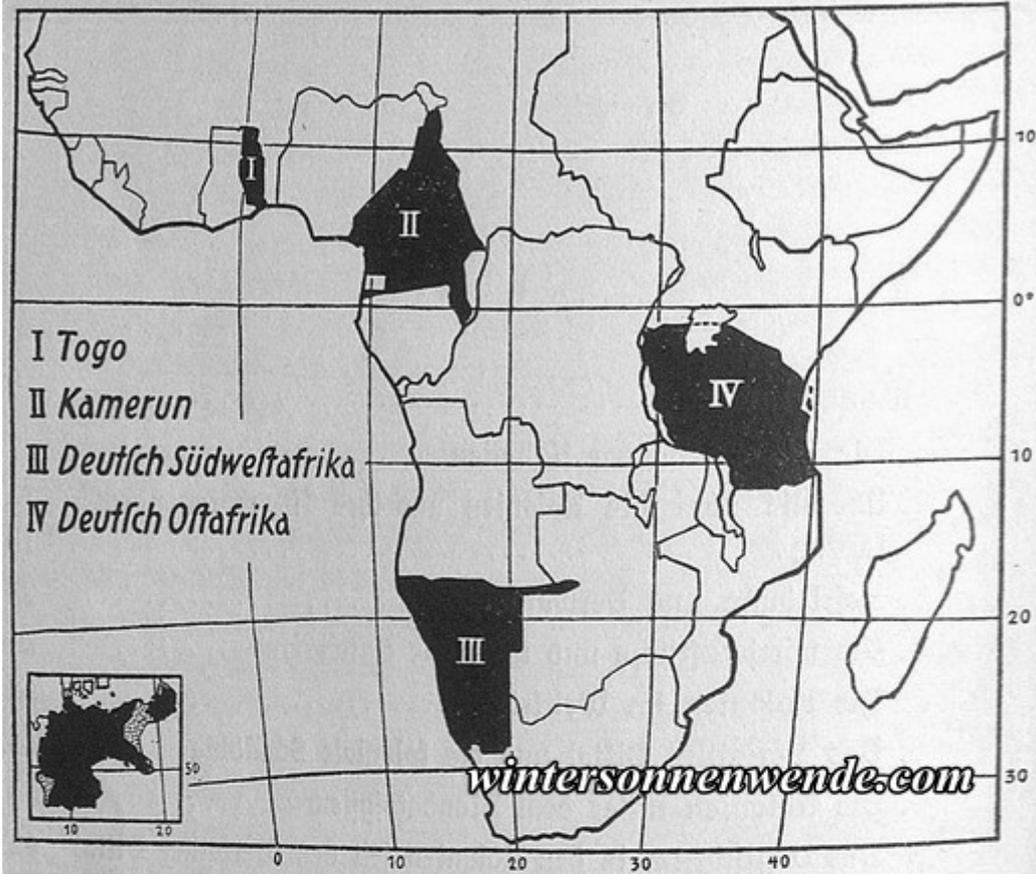
Heinrich Schnee



[Anm. d. Scriptorium: im Original findet sich auf der hier folgenden Seite die Inhaltsübersicht, welche wir in diesem unserem Online-Nachdruck **hier** vervollständigt wiedergegeben haben.]



# Die deutschen Kolonien in Afrika und in der Südsee



Karte: Die deutschen Kolonien in Afrika und in der Südsee.

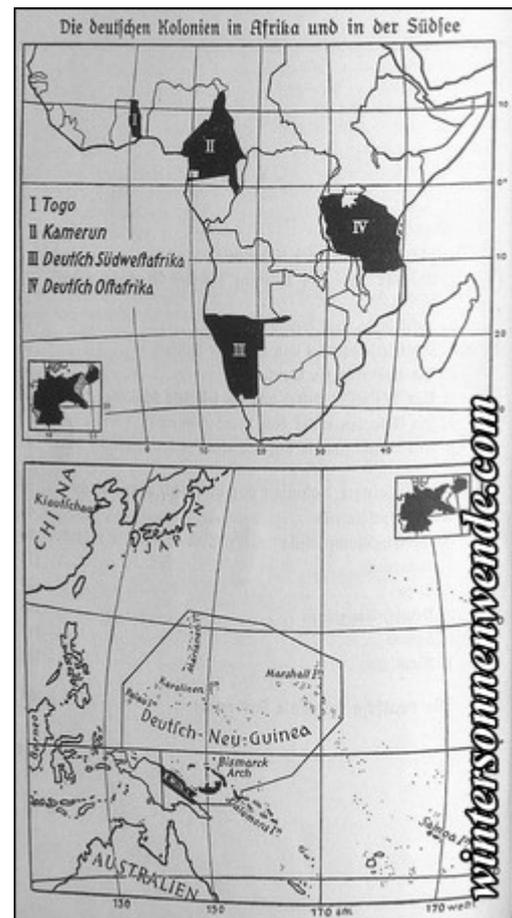
## I. Allgemeines

### 1. Die Erwerbung der Kolonien

Als Deutschland begann, Kolonialerwerbungen zu machen, war der größte Teil der Welt bereits vergeben. In den früheren Stadien kolonialer Entwicklung hatten die deutschen Staaten es nicht vermocht, sich einen Anteil an den neu entdeckten, bzw. in den Bereich der politischen Machtentfaltung gelangten Ländern zu sichern. Einmal, im Anfang des 16. Jahrhunderts, schien es, als wenn auch von deutscher Seite eine Beteiligung an der Erschließung überseeischer Gebiete stattfinden sollte. Das süddeutsche Kaufmannsgeschlecht der **Welser** unternahm auf Grund von Privilegien, welche **Kaiser Karl V.** erteilt hatte, in dem heutigen Venezuela verschiedene Versuche kolonialisatorischer Art. Die von ihm entsandten Expeditionen waren allerdings hauptsächlich auf den Erwerb von Gold und auf die Entdeckung des Dorados, des Goldlandes, gerichtet. Als die erhofften Schätze nicht gefunden wurden, gaben die Welser ihre Versuche wieder auf, ohne daß es zu irgendwelcher wirtschaftlichen Entwicklung gekommen wäre.

Im weiteren Verlauf der deutschen Geschichte wurde nur einmal noch der Versuch der Gründung von Kolonien gemacht, und zwar geschah dies durch **den Großen Kurfürsten**, welcher mit weitschauendem Blick die Wichtigkeit von Kolonien erkannte. Bald nachdem der Große Kurfürst mit der Bildung einer brandenburgischen Flotte unter Führung des holländischen Admirals Benjamin Raule vorgegangen war, entsandte er 1680/81 Schiffe nach der Westküste Afrikas und ließ mit Negerhäuptlingen Verträge abschließen, durch welche Gebiete in der heutigen englischen Goldküstenkolonie unter brandenburgische Oberhoheit gestellt wurden. Im Jahre 1683 wurde dort durch den Major Otto Friedrich von der Groeben der Grundstein zu dem Fort Groß-Friedrichsburg gelegt, dessen Ruinen heute noch vorhanden sind. Eine vom Großen Kurfürsten gegründete afrikanische Handelskompagnie sollte die neue Kolonie wirtschaftlich entwickeln. Doch kam das Unternehmen, welches viel durch die Feindseligkeiten der Holländer zu leiden hatte, die zu jener Zeit nicht weit von den brandenburgischen Besitzungen Niederlassungen hatten, auf keinen grünen Zweig. Die brandenburgischen Kolonien, zu denen 1684 noch die Arguininseln, gleichfalls an der afrikanischen Westküste, hinzugekommen waren, prosperierten schon während der Lebenszeit des Großen Kurfürsten nicht recht, und als er 1688 gestorben war, verfielen sie unter seinen Nachfolgern bald vollständig. Der Soldatenkönig **Friedrich Wilhelm I.** verkaufte schließlich im Jahre 1717 die brandenburgischen Besitzungen in Afrika für eine geringe Summe (7200 Dukaten) an die holländische Kompagnie. Damit hatte die brandenburgisch-preußische Kolonialgeschichte ihr Ende erreicht.

Auch in den späteren Jahren verhinderte die politische Zerrissenheit Deutschlands jede kräftige Entfaltung nach außen. Eine Beteiligung an der kolonialisatorischen Entwicklung fremder Gebiete von deutscher Seite fand zwar in beträchtlichem Maße statt, doch geschah sie lediglich in der Form der Auswanderung Deutscher nach fremden Ländern und Kolonien. Ein sehr großer Teil dieser Auswanderer ist entweder direkt oder aber in der zweiten oder dritten Generation dem Deutschtum verlorengegangen und im fremden Volkstum aufgegangen. Besonders im 19. Jahrhundert sind Millionen von Deutschen **meist nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika**, in geringerem Maße auch nach Südamerika, nach Australien und nach anderen Gebieten ausgewandert.



Karte: Die deutschen Kolonien in Afrika und in der Südsee. [Vergrößern]

Eine Erwerbung von Kolonien für Deutschland konnte erst erfolgen, als die Kleinstaaterei beseitigt und ein einheitliches deutsches Reich geschaffen war. Aber auch nach der Errichtung des Deutschen Reiches hatte die Regierung soviel mit dem Ausbau im Innern zu tun, daß sie zunächst nicht an eine koloniale Betätigung nach außen dachte. Bei der ersten Gelegenheit, die Anlaß zu einer geringen kolonialen Betätigung hätte werden können, zeigte sich auch, daß in dem deutschen Volke der Gedanke einer kolonialen Ausbreitung noch keine Stätte gefunden hatte. Im Jahre 1880 war es, als **Fürst Bismarck** dem Reichstage seine erste Vorlage kolonialen Charakters unterbreitete, die sogenannte Samoa-Vorlage. In Samoa, dem Inselgebiet der Südsee, hatte bereits seit den 1850er Jahren die Hamburger Firma **Godeffroy & Co.** eine weitausgedehnte Handelstätigkeit entwickelt. Apia war das Zentrum geworden, von welchem aus die Firma zahlreiche Handelsschiffe nach den verschiedenen Inselgruppen der Südsee entsandte und einen ertragreichen Handel mit Kopra (dem geschnittenen und getrockneten Kern der Kokosnuß) betrieb. In jenem Jahre war die Firma infolge von Verhältnissen, welche nicht in dem gut gehenden Südseegeschäft ihren Grund hatten, in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Damit das, was deutscher Fleiß und deutscher Unternehmungsgeist in jenen fernen Weltgegenden geleistet hatten, nicht verloren geben sollte, beantragte der Reichskanzler Fürst Bismarck bei dem Reichstage die Gewährung einer Zinsgarantie an eine Gesellschaft, welche das Geschäft der Firma Godeffroy übernehmen und weiterführen sollte. Doch die Majorität des Reichstages lehnte, besonders auf Betreiben des liberalen Abgeordneten Bamberger, die Vorlage ab. Das hatte zwar nicht zur Folge, daß der Besitz der Firma in Samoa für Deutschland verloren ging, denn die alsbald gegründete "Deutsche Handels- und Plantagensellschaft der Südsee-Inseln" in Hamburg führte auch ohne Zinsgarantie das Geschäft der Firma weiter. Doch war zutage getreten, daß die Majorität des Reichstages kein Verständnis für Kolonialpolitik hatte, und Fürst Bismarck, welcher von der Überzeugung ausging, daß eine Kolonialpolitik ohne Rückhalt bei der Masse des Volkes ein Unding sei, hielt sich für die nächsten Jahre von jeder kolonialen Betätigung fern.

Jedoch bald nach der Ablehnung der Samoa-Vorlage begann der koloniale Gedanke im deutschen Volk Wurzel zu fassen. Es wurde von immer weiteren Kreisen die Notwendigkeit erkannt, daß Deutschland, wenn es nicht auf überseeische Kolonien für alle Zeiten verzichten wollte, die Erwerbung solcher betreiben mußte. 1882 wurde unter Leitung des Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg der "Deutsche Kolonialverein" gegründet, der sich 1887 unter Vereinigung mit der von **Dr. Karl Peters** 1884 gegründeten "Gesellschaft für deutsche Kolonisation" in die "Deutsche Kolonialgesellschaft" umwandelte. Diese Gesellschaft, an deren Spitze 1895 bis zu seinem 1920 erfolgten Tode der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg stand, 1920 bis 1930 Gouverneur i. R. Dr. Seitz, seit 1930 Gouverneur i. R. Dr. Schnee, hat eine umfangreiche Wirksamkeit besonders in der Verbreitung des kolonialen Gedankens im Volke entfaltet.

Der Anstoß zum Erwerb von Kolonien wurde durch private Initiative gegeben. Hanseatische Kaufleute, welche in Afrika Unternehmungen, verbunden mit Landerwerb, begonnen hatten, traten an die Regierung mit dem Antrag auf Reichsschutz heran. Fürst Bismarck ging, wie er verschiedentlich, insbesondere in seiner Reichstagsrede vom 26. Juni 1884 ausführte, mit einem gewissen Zögern an die Sache heran, da er eine Abneigung gegen die Anlegung von Kolonien nach französischem System hatte. Seine Absicht ging dahin, "die Verantwortlichkeit für die materielle Entwicklung der Kolonien, wie ihr Entstehen, der Tätigkeit und dem Unternehmungsgeiste unserer seefahrenden und handeltreibenden Mitbürger zu überlassen, und weniger in der Form der Annektierung von überseeischen Provinzen an das Deutsche Reich vorzugehen, als in der Form der Gewährung von Freibriefen nach Gestalt der englischen *Royal Charters*, im Anschluß an die ruhmreiche Laufbahn, welche die englische Kaufmannschaft bei Gründung der ostindischen Kompagnie zurückgelegt hat, den Interessenten der Kolonien zugleich das Regieren derselben zu überlassen, und ihnen nur die Möglichkeit europäischer Gerichtsbarkeit und Rechtsprechung für Europäer und desjenigen Schutzes zu gewähren, den wir ohne ständige Besatzung dort leisten können". "Unsere Absicht ist es nicht," wie Fürst Bismarck in der erwähnten Rede fortfuhr, "Provinzen zu gründen, sondern kaufmännische Unternehmungen... zu schützen, in ihrer freien Entwicklung sowohl gegen die Eingriffe aus der unmittelbaren Nachbarschaft, als auch gegen Bedrückung und Schädigung von

seiten anderer europäischer Mächte."

Diese Gedanken ließen sich bereits bei Erwerbung der Kolonien nur zum Teil verwirklichen. Lediglich in Deutsch-Ostafrika und Neu-Guinea kam es zur Gründung von Gesellschaften, welche ähnlich den englischen *Chartered Companies* die Rechte der Landeshoheit über die erworbenen Gebiete verliehen erhielten. In Kamerun und Togo zeigten die hanseatischen Kaufleute, deren Handelsunternehmungen die Ursache für die Erklärung der deutschen Schutzherrschaft über jene Gebiete bildeten, keine Neigung, die Rechte der Landeshoheit zu übernehmen, so daß von vornherein in diesen Kolonien von Reichs wegen eine Verwaltung eingesetzt werden mußte. In Südwestafrika erwies sich gleichfalls die Einsetzung eines Kaiserlichen Kommissars und später einer Verwaltung und Schutztruppe von Reichs wegen als notwendig, da gegenüber dem gewaltigen Gebiet die finanziellen Kräfte des ersten Erwerbers, des Kaufmanns **Lüderitz**, wie seiner Rechtsnachfolgerin der "Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" sich als nicht genügend erwiesen. Aber auch in den Kolonien, in welchen die Gedanken des Fürsten Bismarck zunächst verwirklicht erschienen, zeigte sich bald, daß die Gesellschaften nicht imstande waren, den Aufgaben, die die Wahrnehmung der Landeshoheitsrechte an sie stellte, gerecht zu werden. Als 1888 in Ostafrika der Araberaufstand ausbrach, mußte das Deutsche Reich zum Schutze der deutschen Interessen eintreten und sah sich gezwungen, die Landeshoheitsrechte zurückzunehmen. Auch in dem Schutzgebiete der Neu-Guinea-Kompanie trat, wenngleich dort keine umfangreichen Aufstände niederschlagen waren, im Laufe der Zeit hervor, daß die Wahrnehmung der Landeshoheitsrechte durch eine im wesentlichen eine Erwerbsgesellschaft darstellende Kompanie, sowohl für die übrigen Interessenten im Schutzgebiet, wie für die Kompanie selbst Mißstände und Schwierigkeiten im Gefolge hat. So wurde auch dort 1899 die Landeshoheit vom Deutschen Reiche zurückgenommen.

Zuerst wurde afrikanisches Land an der Küste von **Südwestafrika** unter deutschen Schutz gestellt. Im Jahre 1883 schloß der Kaufmann Lüderitz an der südwestafrikanischen Küste mit eingeborenen "Kapitänen" Verträge ab, durch welche er zunächst die Bucht Angra-Pequena und weiterhin bedeutende Landstrecken längs der Küste erwarb. Von englischer Seite, besonders aus der Kapkolonie, erfolgten Proteste dagegen. Doch sandte am 24. April 1884 Fürst Bismarck ein Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt, wodurch er ihn benachrichtigte, daß die Erwerbungen Lüderitz' unter deutschem Schutz ständen. Von seiten Englands wurde, obwohl es früher abgelehnt hatte, das Protektorat über jene Gegenden zu übernehmen, Anspruch auf das unter deutschen Schutz gestellte Gebiet erhoben. Die diplomatischen Verhandlungen führten jedoch schließlich zur Anerkennung der deutschen Rechte. Von deutscher Seite mußten lediglich die englischen Ansprüche auf die Walfischbai und zwölf kleine Guanoinseln an der südwestafrikanischen Küste anerkannt werden, von welchen die britische Regierung schon früher auf Betreiben der Kapkolonie Besitz ergriffen hatte. Eine genauere Festsetzung der Grenze des deutschen Gebietes erfolgte durch den Vertrag vom 1. Juli 1890, welcher als Sansibar-Vertrag bekannt geworden ist. Danach bildet im Süden das rechte (deutsche) Ufer des Oranjeflusses, im Osten der 20., bzw. 22° östlicher Länge die Grenze, mit Ausnahme des nordöstlichen Teils, in welchem ein schmaler Streifen Landes, bis zum Sambesifluß heranreichend, dem deutschen Schutzgebiet zugeteilt wurde. Dieser schmale Streifen ist als "Caprivizipfel" bekannt geworden, welchen Namen er nach dem, für den Abschluß jenes Vertrages verantwortlichen zweiten Reichskanzler erhielt. Als Nordgrenze der Kolonie war schon durch Vertrag mit Portugal vom Jahre 1886 der Kunenefluß, bzw. im Osten der Okavangofluß festgelegt worden.

Im Jahre 1884 erwarb Deutschland weitere Gebiete an der tropischen **Westküste Afrikas**. Dort hatten bereits seit längeren Jahren Hamburger und Bremer Kaufleute mit den Eingeborenen Handel getrieben. Um jene Gebiete, in denen hauptsächlich diese kaufmännische Betätigung erfolgte, für Deutschland zu sichern, wurde der berühmte Afrikaforscher **Nachtigal**, welcher damals deutscher Generalkonsul in Tunis war, auf dem kleinen Kriegsschiff "Moewe" nach der afrikanischen Westküste entsandt und schloß Verträge mit eingeborenen Häuptlingen in **Togo** ab, durch welche ihre Gebiete unter deutschen Schutz gestellt wurden. Am 5. Juli 1884 wurde in Togo die deutsche Flagge gehißt. Sodann fuhr Nachtigal weiter nach **Kamerun** und hißte dort gleichfalls im Juli 1884 die deutsche Flagge. Während sich in Togo keine Schwierigkeiten gezeigt hatten, trat in Kamerun bald

englische Konkurrenz zutage, unter deren Einfluß es zu einem Aufstandsversuch der Eingeborenen in Victoria kam, welcher aber bald durch die deutschen Kriegsschiffe "Olga" und "Bismarck" unterdrückt wurde.

Während sich bis dahin England wie auch Frankreich in der Erwerbung neuer Kolonialgebiete in jenen Weltgegenden zurückhaltend gezeigt hatten, war das Eintreten Deutschlands in die Reihe der Kolonialmächte für sie das Signal zum intensiven Vorgehen. An Stelle des passiven Verhaltens, welches besonders England bis dahin an den Tag gelegt hatte, trat das Bestreben, möglichst alle noch freien Länder mit Beschlag zu belegen, damit der Konkurrent Deutschland dieselben nicht erhielt. Schon bei den Erwerbungen an der Küste und den Verhandlungen über die Abgrenzung der Interessensphären gegenüber den englischen oder französischen Nachbarn, trat dies zutage. In Togo konnte Deutschland nur einen geringen Küstenbesitz von etwa 50 km Länge erhalten, während ihm in Kamerun zwar ein erheblich größerer Küstenstrich zuteil wurde, jedoch die Ausdehnung nach dem Innern infolge der Konkurrenz der fremden Mächte bei den späteren Verhandlungen beeinträchtigt wurde. Eine feste Grenze wurde durch Verträge mit England und Frankreich 1885 und 1886 zunächst nur bezüglich der Küstenstriche festgestellt. Eine Abgrenzung der deutschen und englischen Interessensphären erfolgte dann durch den erwähnten Sansibarvertrag vom 1. Juli 1890. Wie weit das Hinterland der Küstenstriche in Togo und Kamerun zu Deutschland gehörte, blieb jedoch noch in verschiedener Hinsicht eine offene Frage. Die Erwerbungen der verschiedenen Nationen in den Inlandsgebieten erfolgten zum Teil erst in den 1890er Jahren, und zwar übertrafen dabei die Franzosen ihre deutschen und englischen Konkurrenten erheblich. Ihr Augenmerk war von Anfang an auf die Schaffung eines großen zusammenhängenden Kolonialreichs gerichtet, welches von Algier in Nordafrika ununterbrochen bis zum Golf von Guinea herabreichen sollte. In Verfolgung dieser großzügigen Politik sandten die Franzosen Expeditionen weit in das Innere, während Deutsche wie Engländer zwar gleichfalls im Hinterland ihrer Küstengebiete festen Fuß zu fassen suchten, dabei jedoch lediglich die Erwerbung einer geschlossenen Kolonie, nicht in Zusammenhang stehender, umfangreicher Gebiete im Auge hatten. Die Folge war, daß bei den Verhandlungen über die Abgrenzung des Hinterlands der westafrikanischen Kolonien Frankreich Verträge mit eingeborenen Fürsten und Häuptlingen im Innern aufweisen konnte, in deren Gebiete die Expeditionen der anderen Mächte nicht gedrungen waren, und Anerkennung für die erworbenen Ansprüche erlangte. So hat Frankreich jenes gewaltige Kolonialreich erworben, welches einen großen Teil der Nordhälfte Afrikas umfaßt, und von welchem die französischen Kolonien an dem Golf von Guinea lediglich Ausläufer oder Verbindungskanäle nach dem Meere bilden, während Deutschland und England nur mehr oder minder große, in sich abgeschlossene Kolonien erhielten.

Die Abgrenzung Togos im Innern gegen französisches Gebiet fand durch Vertrag vom Jahre 1897 statt, durch welchen Togo als Ostgrenze den Monufluß erhielt. Die Abgrenzung nach Westen war zum Teil bereits durch den Vertrag mit England vom 1. Juli 1890 erfolgt, durch welchen in dem mittleren Teil das linke, deutsche Ufer des Voltaflusses die Grenze wurde, ohne daß Deutschland das Recht der Schifffahrt auf jenem Fluß erhielt. In jenem Vertrage war noch ein erhebliches Stück der Westgrenze offen gelassen, und an dessen Stelle ein neutrales Gebiet geblieben, in welchem besonders die wichtige Handelsstadt Salaga sich befand. Im Jahre 1899 wurde dieses neutrale Gebiet schließlich durch den weiter unten erwähnten sogenannten Samoavertrag aufgeteilt, wobei England Salaga erhielt, während Deutschland die Stadt Nendi zufiel.

Die Abgrenzung des Hinterlandes von Kamerun erfolgte durch die Verträge vom Jahre 1893 mit England und vom Jahre 1894 mit Frankreich. Diese Abgrenzung, besonders nach dem französischen Gebiet hin, gab Kamerun in seinem nördlichen Gebiet eine sehr merkwürdige Gestalt; der nördlichste bis zum Ts[ch]adsee hingestreckte Zipfel (Entenschnabel) erinnerte in seiner Einschnürung geradezu an den südwestafrikanischen Caprivizipfel. Einige Abänderungen sind durch Grenzabkommen zwischen Deutschland und Frankreich vom Jahre 1908 erfolgt. Durch das Marokko-Kongo-Abkommen vom 4. Nov. 1911 wurde Kamerun um mehr als die Hälfte seiner bisherigen Fläche vergrößert durch Teile des französischen Kongo. Dieses Neukamerun erreichte mit zwei ziemlich breiten Zip-

feln die beiden großen Ströme, den Kongo und den Ubangi. Auch der "Entenschnabel" erhielt durch dieses Abkommen eine veränderte Gestalt.

Im gleichen Jahre, in dem Kamerun und Togo deutsch wurden, 1884, wurde auch die Grundlage für Deutschlands vierte und größte Kolonie in Afrika, **Deutsch-Ostafrika**, gelegt. Der Erwerb dieser Kolonie ist lediglich privater Initiative zu verdanken. In dem genannten Jahre hatte Dr. Karl Peters die "Gesellschaft für deutsche Kolonisation" gegründet, und war im Auftrage der Gesellschaft mit einigen Europäern nach Sansibar und von dort nach Ostafrika gefahren. Er schloß im November 1884 mit den Häuptlingen von Usagara, Nguru, Ukami und Useguha im Innern Ostafrikas Verträge ab, wodurch dieselben ihre Gebietsrechte auf ihn übertrugen und kehrte alsbald nach Deutschland zurück. Unter dem 27. Februar 1885 wurde der Gesellschaft, an deren Stelle die im gleichen Jahr gegründete "Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft" trat, ein kaiserlicher Schutzbrief erteilt. Der Sultan von Sansibar, welcher bis dahin Rechte an der ostafrikanischen Küste ausgeübt hatte und auch Ansprüche auf das Innere erhob, machte zwar Widerspruch gegen diese Erwerbungen geltend, doch genügte eine Flottendemonstration, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Die "Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft" begann alsbald ihre Tätigkeit in Ostafrika von den ihr zur Verfügung gestellten Häfen Daressalam und Pangani aus. 1888 pachtete die Gesellschaft vom Sultan von Sansibar die Zollstätten an der Küste. Doch kaum hatte sie an den Küstenplätzen die Zollstationen übernommen, als im Jahre 1888 der Aufstand der Araber ausbrach, welche sich in ihrer Existenzgrundlage, dem Sklavenhandel und den Sklavenjagden bedroht fühlten. Die Gesellschaft erwies sich als zu schwach, um den Aufstand niederzuwerfen. Das Deutsche Reich mußte eintreten. Bismarck beauftragte den berühmten Afrikadurchquerer **Wissmann** mit der Niederwerfung des Aufstands. Wissmann warb in Ägypten eine Sudanesenstruppe an und warf 1889 mit dieser und mit Hilfe von Kriegsschiffen der Kaiserlichen Marine den Aufstand nieder. Die Gesellschaft übertrug im Jahre 1890 gegen Zahlung von 45 Jahresraten von 600 000 M. ihre Rechte, mit Ausnahme einiger Privilegien, auf das Deutsche Reich. Am 1. Juli des gleichen Jahres wurde der mehrfach erwähnte Sansibarvertrag geschlossen, durch welchen Deutsch-Ostafrika seine letzte Begrenzung erhielt. Deutschland verzichtete in diesem Vertrag auf seine Ansprüche auf die Inseln Sansibar und Pemba, sowie auf das Sultanat Witu, mit dessen Herrscher die Gebrüder Denhard Verträge über umfangreiche Gebiete abgeschlossen hatten (im heutigen Britisch-Ostafrika). Damit ging auch das Hinterland Uganda verloren, mit dessen Herrscher Karl Peters Verträge abgeschlossen hatte, und die noch weiterreichenden innerafrikanischen Pläne Peters wurden von der deutschen Regierung fallen gelassen. England trat die Insel Helgoland an Deutschland ab, erkannte das deutsche Gebiet auf dem afrikanischen Festlande an und versprach seinen Einfluß auf den Sultan zur Abgabe seiner Hoheitsrechte gegen eine Geldentschädigung geltend zu machen. Der Sultan verzichtete auch alsbald auf seine Rechte gegen die Zahlung einer Summe von vier Millionen Mark. Die Abgrenzung Deutsch-Ostafrikas war damit vollendet. Es fanden später noch kleinere Grenzregulierungen bei Feststellung der Grenzen durch gemischte Expeditionen statt.

Im Jahre 1884 wurde schließlich noch das bedeutendste Südseeschutzgebiet erworben, **Neuguinea**. Es hatte sich schon früher ein Syndikat für Verfolgung kolonialer Pläne in der Südsee unter Leitung des Geheimen Kommerzienrats von Hansemann gebildet. Im Verfolg dieser früheren Pläne wurde 1884 der bekannte Südseeforscher Finsch nach Neuguinea und dem Archipel von Neubritannien gesandt und erwarb dort durch Verträge mit Eingeborenen Landgebiete. Deutsche Kriegsschiffe hißten die Reichsflagge. Auch diese Erwerbungen gingen nicht ohne englischen Widerspruch vor sich. Bereits im Jahre vorher, 1883, hatte die englische Kolonie Queensland in Australien auf eigene Faust Neuguinea zu annektieren gesucht, indem sie einen Kommissar dahin sandte, der die englische Oberhoheit erklärte. Doch war dieser Akt von der Regierung in London nicht anerkannt worden. Als nun die deutschen Flaggenhissungen in Australien bekannt wurden, entstand ungeheure Empörung, da die Australier jene Südseegebiete als natürlichen Annex von Australien anzusehen gewohnt sind und jede fremde Nation als unberufenen Eindringling dort betrachten. Jedoch verhallte diese Erregung erfolglos. In Verhandlungen mit England wurden 1886 die beiderseitigen Interessengebiete in dem westlichen Stillen Ozean festgestellt, wonach der nordöstliche Teil Neuguineas, nunmehr

Kaiser Wilhelmsland, ebenso wie der "Bismarckarchipel" benannte Neubritannienarchipel und die nördlichen Salomonsinseln an Deutschland fielen, während der südöstliche Teil der Hauptinsel, sowie die dazugehörigen Inselgruppen und die südlichen Salomonsinseln England verblieben.

In dem auf die Erwerbung Neuguineas folgenden Jahre, 1885, wurde auf den **Marshallinseln** die deutsche Flagge gehißt, desgleichen auf den **Karolineninseln**. Auf die letzteren glaubte jedoch Spanien bereits alte Ansprüche zu besitzen. Es entstand deshalb in diesem Lande große Aufregung, welche zu Tumulten und feindseligen Kundgebungen der Menge gegen die deutsche Botschaft in Madrid führte, als die Nachricht von dem deutschen Vorgehen bekannt wurde. Nachdem Genugtuung für jene Unbill gegeben war, erklärte sich Fürst Bismarck zu einem Ausgleich bereit. Die Angelegenheit wurde dem Schiedsspruch des Papstes unterbreitet, welcher ein Abkommen dahin vorschlug, daß die Oberhoheit Spaniens auf das Inselgebiet anzuerkennen, jedoch Deutschland das Recht auf eine Kohlenstation und freien Handel vorzubehalten sei. Somit fiel diese Inselgruppe an Spanien. Nach dem spanisch-amerikanischen Kriege erwarb dann Deutschland 1899 das Inselgebiet der Karolinen, Palau und Marianeninseln von Spanien gegen Zahlung einer Summe von 16⅓ Millionen Mark.

In der Folgezeit wurden dann 1897 **Kiautschou**, der Flotten- und Handelsstützpunkt an der chinesischen Küste erworben. Als im November 1897 in der Provinz Shantung zwei deutsche Missionare ermordet worden waren, besetzten drei deutsche Kriegsschiffe die Bucht von Kiautschou und die an ihrem Eingang gelegene Stadt Tsingtau und hißten dort die deutsche Flagge. Am 6. März 1898 wurde das Gebiet von Kiautschou mit Tsingtau, insgesamt etwa 550 qkm umfassend, an Deutschland auf 99 Jahre von China verpachtet. Deutschland erhielt Eisenbahn und Bergwerksrechte in der das Hinterland von Tsingtau bildenden stark bevölkerten Provinz Shantung zugestanden.

1899 wurde dem deutschen Kolonialbesitz **Samoa** hinzugefügt. Die kleine Inselgruppe in der Südsee, **Samoa**, hatte bereits seit langen Jahren einen Zankapfel zwischen den drei großen Mächten Deutschland, England und Amerika gebildet. Zwar war ursprünglich durchaus deutscher Einfluß auf den Inseln maßgebend gewesen, da als einziges größeres europäisches Unternehmen seit den 1850er Jahren dort die Hamburger Firma Godeffroy & Co. tätig war. Doch hatten sich allmählich auch Angehörige fremder Nationen, besonders Engländer, dort niedergelassen, wie auch die englische Mission, die *London Missionary Society*, bereits seit 1830 dort tätig war und einen bedeutenden Einfluß auf die Eingeborenen erlangt hatte. Die Wirren, welche seit Menschengedenken immer wiederkehrend, durch die Eifersucht der samoanischen Häuptlinge untereinander und durch die Kämpfe um die Königswürde auf den kleinen Inseln veranlaßt wurden, komplizierten sich allmählich dadurch, daß die Angehörigen der fremden Nationen für oder gegen die verschiedenen samoanischen Prätendenten Partei nahmen. 1886 versuchte der "König" Tamasese, welchem der Deutsche Brandeis, ein ehemaliger Offizier, zur Seite stand, eine geordnete Verwaltung einzurichten. Er vermochte jedoch nicht seiner Widersacher, unter denen besonders der Häuptling Mataafa hervorragte, Herr zu werden. Der Versuch des deutschen Konsuls Knappe, Ende 1888 mit Hilfe der im Hafen von Apia liegenden deutschen Kriegsschiffe, eine friedliche Entwaffnung der samoanischen Gegner herbeizuführen, mißlang. Es kam zu Kämpfen zwischen einer deutschen Landungstruppe und den Leuten des Mataafa, wobei zwei deutsche Seeoffiziere und eine Anzahl Matrosen getötet wurden. Das Vorgehen des Konsuls Knappe, welches in England und Amerika erheblichen Widerspruch erregte, wurde vom Fürsten Bismarck im deutschen Reichstage als ohne seine Genehmigung erfolgt, gemäßbilligt. 1889 wurde ein Vertrag zwischen Deutschland, England und den Vereinigten Staaten von Amerika abgeschlossen, durch welchen die Inseln unter den gemeinsamen Schutz der drei Mächte gestellt wurden. Doch zeigte sich bald, daß die Abmachungen der sogenannten Samoa-Akte den Keim des Unfriedens in sich trugen. Es kam wiederholt zu Wirren in Samoa, in deren Verlauf Mataafa 1893 von deutschen Kriegsschiffen gefangen genommen und nach den Marshallinseln deportiert wurde. 1898 starb der von den Vertragsmächten anerkannte bisherige König Malietoa; zu seinem Nachfolger wurde alsbald von der Majorität der Samoaner der eben nach Samoa zurückgekehrte Mataafa ernannt, während die Minorität sich für den jungen Malietoa, den Sohn des bisherigen Königs, aussprach. Als der nach den Bestimmungen der Samoa-Akte für diesen Fall zur Ent-

scheidung berufene amerikanische Oberrichter in Apia zugunsten des letzteren entschied, kam es Anfang 1899 wiederum zum Kampf zwischen den samoanischen Parteien, welcher ein Vorgehen der englischen und amerikanischen Kriegsschiffe gegen die Mataafapartei im Gefolge hatte. Es kam zum Bombardement Apias, wobei deutsches Eigentum in beträchtlichem Maße zerstört wurde. Die Verhandlungen zwischen den drei beteiligten Mächten führten schließlich dahin, daß die Vereinigten Staaten von Amerika die Insel Tutuila, woselbst sie eine Marinestation in Pagopago (sprich Pangopango) errichteten, mit einigen kleinen Inseln erhielten. England verzichtete auf seine Ansprüche auf die Samoagruppe, wogegen Deutschland auf seine Anrechte an den Tongainseln verzichtete, die beiden südlichen Salomonsinseln Choiseul und Nsabel nebst den Shortlandinseln an England abtrat und letzterem eine günstige Grenzfestsetzung in Togo gewährte. Durch diesen Vertrag vom 14. November 1899 erhielt Deutschland seinerseits die beiden größten Inseln Upolu und Savaii nebst den dazwischenliegenden kleinen Inseln Manono und Apolima.

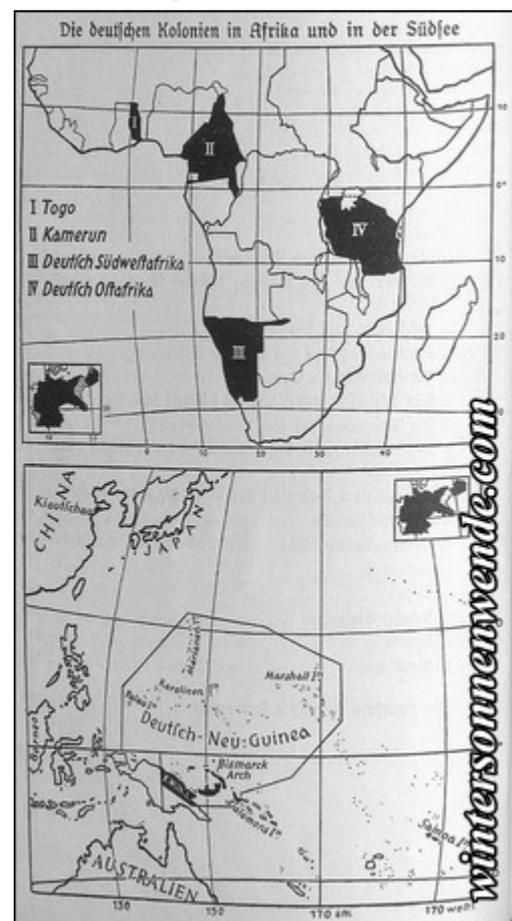
## 2. Überblick über die Kolonien und ihre Eingeborenenbevölkerung

Die deutschen Kolonien umfaßten ein Gebiet von insgesamt fünfmal der damaligen (mehr als sechsmal der jetzigen) Größe des Deutschen Reichs. Mit diesem Kolonialbesitz von 2,9 Mill. qkm stand Deutschland, was die Flächenausdehnung anbetraf, unter den Kolonialmächten an dritter Stelle, hinter England und Frankreich.

Der überwiegende Teil dieser Kolonialgebiete liegt in den **Tropen**. Kamerun, Togo, Ostafrika, der nördliche Teil von Südwestafrika und die sämtlichen Südseekolonien sind tropisches Gebiet. Damit ist zugleich gesagt, daß sie zum großen Teil für dauernde europäische Ansiedlung nicht in Frage kommen. Die gleichmäßig hohe Temperatur der innerhalb der Wendekreise gelegenen Gebiete, welche weder im Laufe des Tages und der Nacht, noch während des ganzen Jahres beträchtliche Wärmeschwankungen aufweist, verbunden mit dem ständigen erheblichen Feuchtigkeitsgehalt der Luft, gestattet dem Europäer in den tropischen Tiefengebieten nicht die gleichen Arbeitsleistungen wie in den kälteren Klimaten. Eine anstrengende körperliche Arbeit erweist sich auf die Dauer für ihn als nicht möglich, auch nötigen ihn die Einwirkungen des tropischen Klimas auf seinen Körper, in nicht zu langen Abständen Erholung im gemäßigten Klima zu suchen. Dazu kommt noch, daß in den meisten tropischen Gebieten gefährliche, jenen Landstrichen eigene Krankheiten den Weißen bedrohen. Der Hauptfeind der Europäer in jenen tropischen Kolonien, wie in sonstigen Tropengebieten der Erde ist das Malariafieber.

Dasselbe wird verursacht durch mikroskopisch kleine Parasiten, welche durch den Stich von Anophelesmoskiten in das Blut gelangen. Die Krankheit kann in schweren Fällen zum Tode führen und ruft auch bei minderschweren Anfällen bisweilen erhebliche Schwächungen des Körpers hervor. Wenngleich in dem Chinin (und neuerdings anderen Präparaten) ein wirksames Heil- und Schutzmittel gegen die Malaria gegeben ist, so bildet die Krankheit doch ein weiteres Hindernismittel gegen dauernde Niederlassung von Europäern in den davon betroffenen Tropengegenden. Malaria gibt es nun in allen jenen tropischen Kolonien, ausgenommen die hochgelegenen Teile derselben, sowie Samoa und das Inselgebiet der Karolinen-, Palau-, Marianen- und Marshallinseln. Das Fehlen der Malaria in diesen Gebieten erklärt sich dadurch, daß dort die Malariaparasiten übertragenden Anophelesmoskiten nicht vorkommen.

Neben der Malaria wirken auch andere tropische Krankheiten dem Aufenthalt des Europäers hinder-



Karte: Die deutschen Kolonien in Afrika und in der Südsee. [Vergrößern]

lich entgegen. In erster Linie das mit der Malaria im Zusammenhang stehende, meist durch Chinin-gebrauch ausgelöste Schwarzwasserfieber, bei welchem infolge Zerfalls der roten Blutkörperchen und Ausscheidung des Hämoglobins (Blutfarbstoffs) durch die Nieren der Urin des Kranken sich schwarz färbt. Diese Krankheit endet in vielen Fällen tödlich. Ferner ist auch die Dysenterie, eine schwere Darmkrankheit, in den meisten tropischen Kolonien verbreitet. Erst neuerdings ist es gelungen gegen die letztere Krankheit und andere Tropenkrankheiten sicherwirkende Heilmittel herzustellen.

Das über Klima und Krankheiten der tropischen Kolonien Gesagte gilt, wie bereits angedeutet, nicht für den ganzen Bereich derselben. An der Küste und in sonstigen tiefliegenden Teilen jener tropischen Gebiete herrscht zwar jene beständige Wärme, welche weniger durch ihre absolute Höhe - die sich nicht über 36°C erhebt - als durch das ewige Gleichbleiben der Temperatur - im Jahresmittel meist etwa 26°C - bei hohem Feuchtigkeitsgehalt der Luft den Europäern den Aufenthalt verleidet. Jedoch in den höhergelegenen Teilen der Schutzgebiete bestehen andere Verhältnisse. Mit zunehmender Höhe sinkt einerseits die durchschnittliche Temperatur, andererseits wird der Wärmeunterschied besonders zwischen Tag- und Nachttemperatur erheblicher. So ergeben sich in beträchtlicher Höhe über dem Meeresspiegel Temperaturen, welche dem Europäer viel zuträglicher sind, als in dem feuchtwarmen Küstenklima und ihm insbesondere eine ungestörte Nachtruhe ermöglichen. Zu den günstigeren klimatischen Verhältnissen wirkt insbesondere auch die größere Trockenheit der Luft mit. Die Malaria kommt in bedeutenderen Höhen, die allerdings in den einzelnen Gebieten verschieden sind, nicht mehr vor, da die Verbreiter derselben, die Anophelesmoskiten, dort fehlen.

So kommt es, daß trotz des oben Gesagten auch in jenen tropischen Kolonien sich ausgedehnte Gebiete vorfinden, in welchen Europäer ohne Gefahr für Leben und Gesundheit dauernd leben und arbeiten können.

Die **afrikanischen Kolonien** bilden erhebliche Gegensätze.

Auf der einen Seite steht **Südwestafrika**, etwa  $\frac{1}{4}$  der Größe des jetzigen Deutschlands umfassend, in seinem Hauptteile ein subtropisches, wasserarmes Steppengebiet mit äußerst dünner Bevölkerung. Ein Wüstengürtel von 50-100 km Breite trennt das zu beträchtlichen Höhen ansteigende Innere von dem Meere ab; aber auch auf den Hochplateaus und Gebirgen des Innern ist eine verhältnismäßig geringe Vegetation vorhanden, in Büscheln mit Zwischenräumen auf dem trockenen Boden wachsendes Gras, niedrige Bäume und Gestrüpp. Im Süden, dem trockensten Teil des Landes, ist die Vegetation noch geringer. In manchen Gegenden gibt es auch kein Gras mehr, nur in größeren Abständen voneinander wachsende, kleine Futterbüsche, etwa den Eisgewächsen zu vergleichen, vermögen noch ihr Dasein zu fristen. Das ganze Land, von dem tropischen Norden abgesehen, ist äußerst wasserarm, die Flüsse versiegen während des größten Teils des Jahres, die Regenfälle sind spärlich und unregelmäßig, das Wasser versickert in dem durchlässigen Boden, auch geht bei der außerordentlich trockenen Luft, verbunden mit der oft hohen Tagestemperatur, die Verdunstung sehr schnell vor sich. Dieses Gebiet, welches Deutschland an Größe um mehr als die Hälfte übertrifft, ist nur äußerst spärlich bevölkert. Auf 200 000 Köpfe wurde die Zahl der Eingeborenen geschätzt. Die Bewohner des tropischen Nordens, die zu den Bantunegern gehörigen Ovambo, sind Ackerbauer. Die übrigen Eingeborenen, sowohl die den mittleren Teil der Kolonie bewohnenden Herero (gleichfalls Bantuneger), als auch die hauptsächlich im Süden lebenden Hottentotten sind überwiegend Viehzüchter. Wenn diese letzteren Völker schon als Nomaden zu betrachten sind, so führen die gleichfalls in Südwestafrika heimischen Buschmänner ein ganz unstätes Leben als Jäger und Viehräuber.

Ein ganz anderes Bild bieten die tropischen Kolonien.

**Deutsch-Ostafrika**, die größte Kolonie von etwa der doppelten Größe des gegenwärtigen Deutschen Reichs, ist zwar in seinem größten Teil auch ein Steppengebiet, doch hat sich unter dem Einfluß der gleichmäßig warmen Luft und der erheblichen tropischen Regenfälle in manchen Gegenden an der Küste wie im Innern, eine üppige Vegetation entwickelt. Die Flüsse weisen an ihren Ufern

bisweilen dichte, tropische Wälder auf. Neben umfangreichen wasserarmen Steppengebieten finden sich für den Anbau tropischer Nutzpflanzen wohl geeignete Flächen, und in den Gebirgen und auf den Hochplateaus auch Gebiete, in denen weiße Ansiedler dauernd leben und Landwirtschaft und Viehzucht betreiben können.

Zahlreiche eingeborene Stämme bevölkern das Schutzgebiet. Auf etwa acht Millionen Köpfe wurde vor dem Kriege die überwiegend aus Bantunegern bestehende, im Norden mit hamitischen Einwanderern durchsetzte Bevölkerung geschätzt. Die Bevölkerung ist ungleichmäßig über das Schutzgebiet verteilt. Am stärksten sind die Gebiete am Viktoriasee, besonders die Sultanate Ruanda und Urundi in der Nordwestecke des Schutzgebietes von Eingeborenen bewohnt. Auch die großen Landschaften Unjamwesi und Usukuma, welche die besten Träger und Arbeiter stellten, weisen eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung auf. Dagegen sind die Küstengebiete und manche Teile der Steppengebiete, besonders im Süden, nur schwach bevölkert. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Eingeborenen Ostafrikas sind Ackerbauer, doch finden sich im Innern auch viehzuchttreibende Stämme, die meist hamitischer Abstammung oder von hamitischen Einwanderern beeinflusst sind.

Von den beiden westafrikanischen Kolonien weist **Kamerun**, welches das gegenwärtige Deutsche Reich an Größe übertraf und durch die Neuerwerbung von Neukamerun im Jahre 1911 (s. **S. 9**) noch um die Hälfte zunahm, in sich ganz verschiedenartig gestaltete Gebiete auf. Zwischen der Küste und dem Innern zieht sich ein gewaltiger Urwaldgürtel entlang, welcher eine Breite von 100-200 km hat. Die jährlichen Regenmengen sind an der Küste sehr bedeutend; in dieser von dem hochragenden, dichten Urwald bedeckten Zone steigt das Land nach dem Innern zu an bis zum Rande des Hochplateaus. Dort hört der Urwald auf und das Grasland beginnt, eine von mannshohem Grase gebildete Steppe, die von Baumgruppen und Wäldern durchbrochen ist. In dem nördlichen Teile ist diese Abgrenzung ausgeprägter als im Süden, wo der Urwald sich mit Unterbrechungen weiter nach dem Innern zu fortsetzt. In der Südostecke des Schutzgebietes, in dem Sanga-Ngoko-Gebiet befindet sich ein gewaltiger, weiterer Urwaldkomplex. Das Hochplateau senkt sich weiter nach Norden zu zum Benuefluß herab, nördlich desselben zieht sich die von Gebirgen unterbrochene Steppe bis zum Sumpfgebiet des Tschadsees hin.

Die Eingeborenenbevölkerung Kameruns wurde auf 3½ Mill. Köpfe geschätzt. Die Grenzen der verschiedenen Völker entsprechen in mehrfacher Hinsicht der natürlichen Gestaltung des Schutzgebietes. Das ungeheure Urwaldgebiet wird im wesentlichen von Bantunegern bewohnt, Angehörigen derselben Rasse, zu der die Ovambo und Herero in Südwestafrika und die Mehrzahl der Stämme in Ostafrika gerechnet werden. In dem an die Urwaldzone angrenzenden Grasland wohnen hauptsächlich Sudanneger, Stämme, die mit den Bewohnern Togos und den westlich von Kamerun belegenen, englischen und französischen Kolonien einer Rasse sind. Weiter nördlich in Adamaua und dem Tschadseegebiet sind die Sudanneger mit hamitischen Einwanderern aus dem Norden, den mohammedanischen, hellfarbigen Fullah untermischt, welche die Herrschaft an sich gerissen haben, ferner mit Angehörigen des Handelsvolks der Haussa, deren Karawanen weit das Land durchziehen. Die den Urwaldgürtel bewohnenden Bantuneger sind meist Fischer und Jäger und betreiben in geringerem Maße Ackerbau, die Sudanneger sind Ackerbauer. Die letzteren stehen im allgemeinen auf einer erheblich höheren Stufe der Entwicklung und sind tüchtiger und wirtschaftlich leistungsfähiger, als die Bantuneger Kameruns, doch finden sich auch unter diesen Stämme, welche recht brauchbares Material als Träger und Arbeiter abgeben. Die Fullah waren ursprünglich ein Hirtenvolk und besitzen auch gegenwärtig beträchtliche Viehbestände.

**Togo**, Bayern an Größe übertreffend, weist im Gegensatz zu dem im Küstengebiet von ungeheuren Urwäldern bedeckten Kamerun nur geringe Waldbestände auf. Die Küste besteht aus einem Sandstrand mit Lagunenbildungen. Dahinter beginnt die Steppe, welche sich über das ganze Schutzgebiet, meist als Baum- oder Buschsavanne hinzieht. Nur in einigen Gebirgsgegenden und an den Wasserläufen finden sich Wälder, jedoch meist geringer Ausdehnung. Die Niederschläge sind erheblich geringer als in Kamerun. Auch sonst verfügt Togo entfernt nicht über den Wasserreichtum jenes Schutzgebietes.

Die Bevölkerung Togos zählt etwa eine Million Köpfe. Sie besteht aus Sudanegern, welche besonders im Norden mit handeltreibenden Haussa durchsetzt sind. Am stärksten bevölkert sind die von der Küste entferntesten Gebiete im Norden, während die küstennahen Teile erheblich weniger Einwohner aufweisen. Die Togoneger sind ganz überwiegend Ackerbauer. Sie dürften im ganzen genommen zu den tüchtigsten und leistungsfähigsten Eingeborenen gehören, die wir in unsern Schutzgebieten besaßen.

Von den **Südseegebieten** stellte nur **Neu-Guinea** mit dem Bismarckarchipel einen erheblichen Landkomplex dar, während die anderen Gebiete lediglich kleinere Inselgruppen sind. Der deutsche Teil der gewaltigen Insel Neu-Guinea, welche 1½ mal so groß wie Deutschland ist, Kaiser Wilhelmsland, ist ein durchweg von mächtigem Urwald bedecktes Gebiet, welches von der Küste nach dem Innern in hochragenden Gebirgszügen bis zu 4000 m Höhe emporsteigt. Es weist ein feuchtwarmes Klima mit starken Regenfällen auf. Nur selten unterbrechen Flächen mannshohen Grases den undurchdringlichen Urwald, der das ganze Land bedeckt. Die größeren Inseln des Bismarckarchipels, Neu-Pommern, Neu-Mecklenburg, Neu-Hannover und Manus (Admiralitätsinsel), sowie die Salomonsinsel Bougainville, haben in der Hauptsache denselben Charakter, nur daß auf ihnen die Gebirge im Innern minder hoch sind, und daß sich in manchen Teilen einzelner dieser Inseln neben dem Urwald häufiger Grasflächen finden als in Kaiser Wilhelmsland. Die kleineren Inseln des Archipels sind meist Koralleninseln mit Urwald und zum Teil auch mit Kokospalmen bestanden, bisweilen auch steil aufragende, vulkanische Inseln. Der für die Südsee charakteristische Baum, die Kokospalme, kommt meist da vor, wo Eingeborene wohnen, doch gibt es auch unbewohnte kleinere Inseln, auf denen beträchtliche Kokospalmenbestände sich vorfinden.

Kaiser Wilhelmsland und der Bismarckarchipel sind außerordentlich schwach mit Eingeborenen bevölkert. Die Bewohner von Kaiser Wilhelmsland sind überwiegend dunkelfarbige Papua, während die Eingeborenen des Archipels und der Salomonsinseln überwiegend den gleichfalls dunkelfarbigem Melanesiern zugerechnet werden. Der größte Teil der insgesamt auf 600 000 Köpfe geschätzten Bevölkerung bewohnt die Küsten. Weite Gebiete im Innern, sowohl von Kaiser-Wilhelmsland wie der großen Inseln des Archipels, sind unbewohnt. Die Eingeborenen stehen durchweg auf einer sehr tiefen Stufe, haben sich indessen für nicht zu schwierige Plantagenarbeit als brauchbare Arbeiter gezeigt. Der Reichtum des Schutzgebiets liegt jedoch in weit höherem Grade in dem fruchtbaren Urwaldlande, als in der schwachen, unkultivierten Eingeborenenbevölkerung. Ohne Zufuhr von Arbeitskräften von außen her kann allerdings eine ausgiebige Nutzbarmachung des Grund und Bodens nicht stattfinden.

Das gleichfalls dem Schutzgebiet Neu-Guineas zugeteilte **Inselgebiet der Karolinen-, Palau-, Marianen- und Marshallinseln** besitzt, obgleich es über einen gewaltigen Raum im Stillen Ozean sich ausdehnt, doch nur eine geringe Landfläche. Die ganz überwiegende Zahl der etwa 1400 Inseln sind kleine Koralleninseln. Daneben gibt es einige etwas umfangreichere Inseln, vulkanischen Ursprungs. Die wichtigste Pflanze dieser Inseln ist die Kokospalme, welche in sehr erheblichen Beständen vorkommt. Die etwa 50 000 Köpfe zählende Bevölkerung besteht aus Mikronesiern, wohlgewachsenen, verhältnismäßig friedlichen und gesitteten Eingeborenen, welche indessen nach ihrer Beanlagung und ihren Arbeitsleistungen, abgesehen von der Verwertung der Kokosnüsse, als wertvolle Faktoren von wirtschaftlicher Bedeutung kaum in Betracht kommen, insbesondere nicht als Arbeiter.

**Samoa** besteht aus den dicht beieinander gelegenen Inseln Upolu und Savaii mit zwei kleineren, dazwischen liegenden Inseln und umfaßt eine Fläche von 2572 qkm. Die Inseln sind gebirgig und ganz überwiegend mit Wald bedeckt. Nur die Gegenden neuen vulkanischen Ursprungs und die von den Europäern und Eingeborenen kultivierten Flächen weisen keinen Wald auf. Das Klima Samoas ist, obschon tropisch, doch für den Europäer erträglich und frei von Malaria und anderen tropischen Krankheiten. Die zirka 35 000 Köpfe umfassende Eingeborenenbevölkerung gehört zu den Polynesiern. Sie sind mit den Eingeborenen von Hawaii und Tonga sowie mit den Maoris auf Neuseeland stammesverwandt. Die schön gewachsenen, hellbraunen Samoaner sind ein Volk von gewinnender Anmut und Liebenswürdigkeit, jedoch zu Arbeitsleistungen über die Verarbeitung ihrer reichen Ko-

kosnußbestände hinaus wenig geneigt. Die im Schutzgebiet bestehenden europäischen Plantagenunternehmungen haben daher Arbeiter von außenher einführen müssen, ursprünglich Melanesier, später auch Chinesen.

### **3. Die Befriedung und Verwaltung der deutschen Kolonien**

Als Deutschland an die Erwerbung seiner Kolonien ging, waren die als besonders wertvoll betrachteten Kolonialgebiete, vor allem die der gemäßigten Zone, bereits in fremdem Besitz. So kam es, daß nur Länder der tropischen und subtropischen Zone Deutschland zufielen, welche ganz überwiegend noch unentwickelt und in ihrem Innern großenteils noch unbekannt waren. Mannigfache natürliche Hindernisse standen ihrer Erschließung entgegen. Dichte Urwälder erschwerten in Kamerun und Deutsch-Neuguinea das Eindringen in das Innere, wasserlose Einöden sperrten das Innere von Südwestafrika vom Meere ab. Das Vorkommen der Tsetsefliege schloß in weiten Gebieten der übrigen afrikanischen Kolonien die Verwendung von Zugtieren aus und machte, solange Eisenbahnen fehlten, den Verkehr von der Benutzung von menschlichen Trägern abhängig. Die Tropenkrankheiten, vor allem Malaria und Dysenterie, behinderten in den tropischen Tieflandgebieten die Tätigkeit der Kolonialpioniere und rissen Lücken in deren Reihen.

Ein noch stärkeres Hindernis aber als diese Umstände bildete das Verhalten der Einwohner jener Länder. Es herrschte fast allenthalben ein Kampf der Eingeborenenstämme gegeneinander. In den afrikanischen Kolonien fielen wilde Erobererstämme über friedliche Völker her und mordeten und raubten. Die beständigen Fehden der Eingeborenen untereinander ließen das Land nicht zur Ruhe kommen. In manchen jener Gebiete, besonders in Ostafrika, drangen von der Küste her die Karawanen der Sklavenjäger und Sklavenhändler in das Innere vor, überfielen die Negerdörfer und schleppten die eingefangenen Opfer, in die Sklavengabel gespannt, zur Küste, um das "schwarze Elfenbein" auf den Sklavenmärkten abzusetzen. In der Südsee herrschten in der größten Kolonie Deutsch-Neuguinea noch schlimmere Zustände. Die dortigen Ureinwohner lebten auf tiefster Stufe in dem Zustand der Anarchie und waren ganz überwiegend Kannibalen. Die Horden der Eingeborenen überfielen einander zu dem Zweck, Menschenfleisch zu erlangen.

Es bedurfte einer bedeutenden Arbeit, um in den deutschen Kolonien den Frieden herzustellen, die Vorbedingung einer jeden wirtschaftlichen Entwicklung. Das ging nicht ohne Kämpfe ab. Jene Stämme, deren Existenz bisher auf Kriegsführung und Beutemachen beruht hatte, ließen nicht ohne weiteres von ihren Gewohnheiten. Es erforderte eine Reihe von kriegerischen Expeditionen und die Niederwerfung verschiedener Aufstände, bis die Befriedung der Kolonien erfolgt war (s. darüber [S. 39, 52/53, 64](#)).

Diese Aufgabe war aber bereits eine Reihe von Jahren, ehe der Weltkrieg ausbrach, in allen Schutzgebieten in der Hauptsache gelöst. Die Mord- und Raubzüge der Stämme untereinander waren zum Aufhören gebracht, sowie Sklavenraub und Sklavenhandel ausgerottet. Es herrschte allenthalben Frieden. Die Eingeborenen besaßen das, was sie in den weitaus meisten Gegenden bisher nie gekannt hatten: Sicherheit für Leib und Leben und für ihr Eigentum. Allmählich wußten diesen neuen Zustand der Dinge auch diejenigen zu schätzen, welche sich gegen seine Herbeiführung am meisten gewehrt hatten. Nicht selten sind es gerade die früher gefürchtetsten kriegstüchtigen und raubgierigen Erobererstämme gewesen, die nach ihrer manchmal unter schweren Opfern erfolgten Niederwerfung sich am vollständigsten in die neue Ordnung hineingefunden und die besten Arbeiter für das deutsche Kolonisationswerk gestellt haben.

Diese Wandlung wurde einerseits dadurch hervorgerufen, daß auch die kriegerischen Erobererstämme die größere Macht der deutschen Regierung erkannt hatten, andererseits dadurch, daß die deutsche Verwaltung in ihrem Wirken die Anschauungen der Eingeborenen in weitgehendem Maße berücksichtigt und sich sowohl des persönlichen Schutzes wie der wirtschaftlichen und kulturellen Hebung der Eingeborenen in tatkräftiger Weise annahm. Daß wir Deutschen in der Eingeborenenbehandlung richtige Wege gegangen sind, dafür ist der beste Beweis die Treue, mit der die Eingeborenen, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, im Weltkriege zu uns standen, besonders in

Deutsch-Ostafrika (s. **S. 25 ff.**) und die Anhänglichkeit an die deutsche Sache, die noch weit darüber hinaus in mannigfachen Zeichen zutage trat.

Mit zunehmender Befriedung dehnte die Verwaltung ihre Tätigkeit in den Kolonien aus. Allmählich wurden auch die großen afrikanischen Kolonien in ihrem gesamten Bereich von der Verwaltung erfaßt.

Was die Organisation der deutschen Kolonialverwaltung anbetrifft, so ist bereits oben (s. **S. 7**) erwähnt, daß der Bismarcksche Gedanke, den Interessenten der Kolonie zugleich das Regieren zu überlassen, sich von vornherein nur zum Teil verwirklichen ließ. In Ostafrika wurde zwar zunächst die Ausübung der Rechte der Landeshoheit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft übertragen. Aber der 1888 ausbrechende Araberaufstand zwang zur Sendung einer Truppe unter Wißmann von Reichs wegen und zur darauffolgenden Übernahme des Schutzgebiets durch das deutsche Reich. In Deutsch-Südwestafrika mußte gleichfalls das Reich die notwendigen Maßnahmen zur Befriedung und Verwaltung der Kolonie treffen da die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika keineswegs die ausreichenden Kräfte dafür besaß. In Kamerun war es von vornherein nicht zur Bildung einer Gesellschaft mit öffentlich-rechtlichen Befugnissen gekommen. Nur in der Südsee stand das "Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie" eine Reihe von Jahren unter deren Verwaltung, bis 1899 die Landeshoheit auch über diese nunmehr Deutsch-Neuguinea genannte Kolonie vom Reich zurückgenommen wurde.

Die Schutzgewalt über die Kolonien stand nach dem Schutzgebietsgesetz (Reichsgesetz) dem Kaiser zu und damit auch die Gesetzgebungsgewalt unter Gegenzeichnung des Reichskanzlers, soweit nicht durch Reichsgesetz unmittelbar Bestimmungen getroffen waren, wie dies insbesondere hinsichtlich der Gerichtsbarkeit und des Eheschließungsrechts für die weiße Bevölkerung der Fall war. Die Verwaltung unterstand dem Reichskanzler. Die Bearbeitung der kolonialen Angelegenheiten erfolgte anfänglich durch ein Referat der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, seit 1. April 1890 von der damals neugebildeten Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes. Sie unterstand zunächst einem Dirigenten, seit 1. April 1894 einem Direktor. Die Kolonialabteilung wurde 1894 abgesehen von außenpolitischen Angelegenheiten unmittelbar dem Reichskanzler unterstellt. 1907 trat an die Stelle der Kolonialabteilung das Reichskolonialamt. Leiter der Kolonialabteilung waren bis 1894 Kayser, bis Ende 1897 Freiherr von Richthofen, 1898 bis 1900 von Buchka, 1900 bis 1905 Stübel, 1905 bis 1906 Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg, dann Dernburg, von 1907 bis 1910 Staatssekretär des Reichskolonialamts, 1910 bis 1911 von Lindequist, 1911 bis 1918 Solf. Dem Staatssekretär des Reichskolonialamts unterstand auch das Kommando der Schutztruppen, in welchem die militärischen Angelegenheiten in den drei afrikanischen Kolonien mit Schutztruppen bearbeitet wurden.

Die Verwaltung von Kiautschou unterstand - unter dem Reichskanzler - dem Staatssekretär des Reichsmarineamts.

Mit der Übernahme der Kolonien in die Verwaltung des Reichs wurde in diesen eine im großen gesehen einheitliche Regelung vorgenommen. An der Spitze der Kolonie stand ein Gouverneur (in manchen Kolonien wurde der leitende Beamte im Anfang Kommissar, später Landeshauptmann genannt, bis schließlich die zuerst 1890 für Deutsch-Ostafrika verwandte Bezeichnung "Gouverneur" in allen Kolonien Anwendung fand) mit dem notwendigen Beamtenstab der Zentralverwaltung. Ihm wurde im Laufe der Entwicklung als beratendes Organ ein Gouvernementsrat zur Seite gestellt, teils aus ernannten, teils aus gewählten Mitgliedern bestehend. In Deutsch-Südwestafrika wurde mit wachsender Zunahme der deutschen Farmerbevölkerung daraus ein Landesrat mit beschließender Stimme in gewissen Angelegenheiten.

In den drei großen afrikanischen Kolonien wurde je eine militärische Schutztruppe eingerichtet, in Deutsch-Ostafrika und Kamerun aus Farbigen unter deutschen Offizieren und Unteroffizieren, in Deutsch-Südwestafrika ausschließlich aus Deutschen bestehend. Die Schutztruppen waren nur so stark bemessen, wie für die Schaffung und Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in den betreffenden Kolonien notwendig war. Dem Gouverneur stand die oberste militärische wie zivile

Gewalt zu, im Kriege ebenso wie im Frieden. Außer den Schutztruppen gab es der Zivilverwaltung unterstehende Polizeitruppen, in den beiden erstgenannten Kolonien aus Farbigen unter deutscher Führung bestehend; in Deutsch-Südwestafrika war eine aus Deutschen bestehende Landespolizei gebildet.

In Togo und in den Südseekolonien gab es nur kleine Polizeitruppen, aus Farbigen bestehend, unter deutscher Führung.

In Kiautschou war unter einem Seeoffizier als Gouverneur die Verwaltung in Militär- und Zivilverwaltung gegliedert.

Für die Verwaltung waren die afrikanischen und Südseekolonien in Bezirke eingeteilt mit Bezirksamt Männern an der Spitze. Diese Regelung erfolgte im Innern der großen afrikanischen Kolonien jedoch erst mit fortschreitender Befriedung. Zunächst wurden sowohl in Deutsch-Ostafrika wie in Kamerun Militärstationen im Innern eingerichtet, in welchen der Führer der betreffenden Kompanie oder sonstigen Abteilung der Schutztruppe gleichzeitig die Verwaltungsgeschäfte wahrnahm. An die Stelle dieser Militärstationen traten dann allmählich die Bezirksämter. In Deutsch-Ostafrika war, als der Weltkrieg ausbrach, diese Entwicklung fast vollendet. Dagegen waren im Innern Kameruns noch eine Anzahl von militärisch verwalteten Bezirken vorhanden. Daneben gab es in beiden Kolonien je drei Residenturen bei den großen Eingeborenenvölkern des Innern, welche eine staatliche Organisation unter eigenen Sultanen besaßen. Diese Residenten waren dazu bestimmt, durch ihren persönlichen Einfluß bei den eingeborenen Sultanen die deutschen Interessen wahrzunehmen und sich einer eigentlichen Verwaltungstätigkeit zu enthalten.

Auch in den unter die eigentliche Verwaltung gestellten Bezirken wurden dort, wo angestammte Häuptlinge oder sonstige eingeborene Machthaber vorhanden waren, diesen, soweit irgend angängig, Verwaltungsbefugnisse belassen, bzw. sie selbst zu Organen der Verwaltung gemacht. Dort, wo es gar keine Häuptlinggewalt gab, wie in großen Teilen der Eingeborenenbevölkerung des Schutzgebiets Deutsch-Neuguinea, und anarchische Zustände mit Selbsthilfe des einzelnen Eingeborenen herrschten, wurden Häuptlinge aus der Eingeborenenbevölkerung vom Gouverneur eingesetzt und mit beschränkten Verwaltungsbefugnissen bekleidet.

Die Gerichtsbarkeit über die Weißen wurde von Bezirksrichtern und Bezirksgerichten, in zweiter Instanz von Oberrichtern ausgeübt, wobei im wesentlichen die in Deutschland gültigen Gesetze galten.

Die Eingeborenengerichtsbarkeit wurde dagegen nicht den für die Weißen zuständigen ordentlichen Gerichten übertragen, sondern den Verwaltungsbehörden. Man ging dabei davon aus, daß die Eingeborenenbevölkerung in den Schutzgebieten in Anbetracht ihres geringen Kulturzustandes im allgemeinen noch nicht reif war, mit den Europäern auf eine Stufe gestellt zu werden und ferner nach Möglichkeit die angestammten Sitten und hergebrachten Rechtsanschauungen<sup>1</sup> der Eingeborenen zu schonen seien. Die Leiter der Verwaltungsbezirke übten ihre Gerichtsbarkeit im öffentlichen Verfahren und in der Regel unter Zuziehung von farbigen Beisitzern aus. Strafurteile in schweren Fällen bedurften der Bestätigung durch den Gouverneur. Im übrigen stand der Weg der Verwaltungsbeschwerde an den Gouverneur offen, der befugt war, nochmalige Verhandlung anzuordnen, sowie Strafen zu erlassen oder zu mildern. Daneben gab es vielfach noch eine Gerichtsbarkeit der eingeborenen Häuptlinge, denen sie kraft Herkommens in gewissem Maße überlassen blieb. Ganz in der Hand der eingeborenen Herrscher und der bestehenden Eingeborenengerichte lag die Gerichtsbarkeit über die Eingeborenen in den vorerwähnten Residenturbezirken in Deutsch-Ostafrika und Kamerun. In Deutsch-Südwestafrika übten noch einzelne "Kapitäne" die Gerichtsbarkeit über ihre Stammesleute auf Grund der seinerzeit abgeschlossenen Schutzverträge aus.



**Anmerkung:**

<sup>1</sup>In welchem Maße sich deutsche Beamte und Forscher bemüht haben, in die Rechtsanschauungen

der Eingeborenen einzudringen, läßt u. a. das von dem früheren Gouverneur von Samoa, Dr. Schulz-Ewerth, und Dr. Leonhard Adam herausgegebene große Werk erkennen: *Das Eingeborenenrecht. Sitten und Gewohnheitsrechte der Eingeborenen der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika und der Südsee*. 2 Bände, Stuttgart 1929. [...zurück...](#)



#### **4. Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der deutschen Kolonien**

Knapp 30 Jahre sind die Kolonien in deutschem Besitz und deutscher Verwaltung gewesen. Aber in diesem Zeitraum sind Leistungen vollbracht und Werte geschaffen worden, die das deutsche Volk in die vorderste Reihe der kolonisierenden Nationen stellten. Ein Blick auf die Karten des deutschen Kolonialbesitzes, besonders des afrikanischen zur Zeit der Erwerbung 1884, und 30 Jahre später bei Beginn des Weltkrieges, ein Vergleich der damaligen und der späteren Zustände in jenen Ländern, ein Nebeneinanderstellen der wirtschaftlichen Werte in den deutschen Kolonien zu beiden Zeitpunkten, lassen so recht erkennen, was im Laufe jener kurzen Kolonialentwicklung geschaffen war. Wo früher auf den Karten umfangreiche weiße Stellen sich fanden, Gebiete bezeichnend, über die noch kein Forscher Auskunft gegeben hatte, waren jetzt genaue auf einer Fülle ausgezeichneter Aufnahmen beruhende Darstellungen gegeben; abgesehen von dem unwegsamen Neuguinea gab es kaum noch unbekannte Stellen in den deutschen Kolonien. Wo ehemals Raub und Mord Eingeborener untereinander wüteten, wo die Sklavenjagden und der Sklavenhandel das Land verwüsteten, war unter der deutschen Herrschaft Ruhe und Ordnung eingezogen. Wo früher die Wildnis, von dünnen Eingeborenenansiedlungen unterbrochen, sich erstreckte, fanden sich vielfach blühende Plantagen, auf denen unter europäischer Leitung und Aufsicht bedeutende Werte für den Weltmarkt erzeugt wurden. Vormalig menschenleere Steppengebiete wurden von europäischen Farmen mit stetig wachsenden Viehbeständen eingenommen. Wo einst in wochen- und monatelangen mühevollen Karawanenmärschen einige wertvolle Produkte aus dem Innern an die Küste geschafft wurden, wo der dichte Urwald ein Eindringen fast unmöglich machte, wo Dünen und Sand mit ihren Durststrecken kaum einen Ochsenwagenverkehr gestatteten, stellten am Ende jener Periode Eisenbahnen einen sicheren und schnellen Verkehr her und ermöglichten in stets wachsendem Maße die wirtschaftliche Erschließung des Innern und die Heranziehung der bisher ein abgeschlossenes Sonderleben führenden Völker des Binnenlandes zu dem kolonialen Kulturwerk. Küstenplätze, an denen zur Zeit der Flaggenhissung allenfalls kleinere Eingeborenenhöfe lagen, entwickelten sich zu modernen Städten, die in zunehmendem Maße ihren Anteil am Weltverkehr und Welthandel nahmen.

Dabei stellte diese aufsteigende wirtschaftliche Entwicklung nur einen Anfang dar. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten der deutschen Kolonien konnten in der kurzen Spanne Zeit der deutschen Kolonialtätigkeit auch nicht entfernt ausgeschöpft werden. Ein großer Teil jener Zeit mußte zur Herstellung von Ruhe und Ordnung in den von den Fehden der Eingeborenen untereinander zerrissenen Ländern benutzt werden. Erst nach Herstellung des Friedens konnte eine größere wirtschaftliche Entwicklung einsetzen. Für die Einbeziehung der im Innern wohnenden Eingeborenenvölker in diese Entwicklung war zudem die Schaffung von Eisenbahnen notwendig, ohne welche ein Massentransport von Produkten aus dem Innern an die Küste und damit an den Weltmarkt nicht möglich war. Bei dem Fehlen von Erfahrungen über die Rentabilität solcher Bahnen in das Innere Afrikas ging man nur zögernd vor, bis die englische Ugandabahn dann die Möglichkeiten und Vorteile solcher Bahnen klar erkennen ließ. In den deutschen Kolonien waren an Eisenbahnen vorhanden:

Im Jahre 1892: 0 km, 1900: 234 km, 1913: 4176 km.

Erst nach Befriedung der Kolonien und Schaffung von Verkehrswegen konnte eine großzügige wirtschaftliche Entwicklung einsetzen. Der Aufschwung erfolgte im letzten Jahrzehnt vor Kriegsausbruch. Innerhalb dieses Zeitraums hat sich der Handel der deutschen Kolonien in Afrika und der Südsee verfünffacht. Er stieg von 66 Millionen Mark im Jahre 1903 auf 320 Millionen Mark im Jahre 1913. Die Ausfuhr hat sich in diesen 10 Jahren sogar versechseinhalbfacht. Sie stieg von 25 Millionen Mark im Jahre 1903 auf 161 Millionen Mark im Jahre 1913.

Die Erzeugung kolonialer Produkte wie Kautschuk, Sisalhanf, Kopra, Palmöl und Palmkerne, Kakao, Kaffee, Erdnüsse, Baumwolle usw. nahm von Jahr zu Jahr zu. Die Einfuhr einzelner dieser Produkte aus den deutschen Kolonien fiel für **den Bedarf der deutschen Volkswirtschaft** schon wesentlich ins Gewicht. Der europäische Plantagenbau hatte in einigen unserer Kolonien nach anfänglichen Fehlschlägen zum Teil zu guten Erfolgen geführt. Die Produktion der Eingeborenen hatte sich überall dort, wo ihm durch Schaffung von Verkehrswegen eine Absatzmöglichkeit geboten wurde, zu einem für die Aus- und Einfuhr außerordentlich bedeutungsvollen Faktor entwickelt. Auch der Bergbau hatte in einzelnen Schutzgebieten zu guten Ergebnissen geführt, vor allem die Diamantengewinnung in Deutsch-Südwestafrika. Und schließlich hatte auch die deutsche Ansiedlung in Südwestafrika und in den Höhengebieten Deutsch-Ostafrikas gute Fortschritte gemacht. Zwar waren nicht alle Blüenträume gereift, wie sie jene deutschen Patrioten hegten, die sich drei Jahrzehnte vorher zur Gründung deutscher Kolonien und zur Pflege des Kolonialgedankens zusammengeschlossen hatten. Eine Ablenkung des Stromes deutscher Auswanderer in die deutschen Kolonien hatte sich nicht ermöglichen lassen, und die dauernde Niederlassung deutscher Volksgenossen hatte nicht den Umfang angenommen, die von jenen ersten Vertretern deutscher Kolonialexpansion und nachher von vielen erhofft wurde. Immerhin stellten jene Siedlungsgebiete mit ihren noch kleinen Zahlen von Ansiedlern ein wertvolles Stück deutschen Volkstums in jenen fernen Ländern dar und berechtigten zu der Hoffnung, daß mit der Erschließung und Inbesitznahme weiterer Grundflächen und der dichteren Besiedlung der besetzten Gebiete sich dort deutsche Volksgemeinschaften bilden würden, die auch der Kopffzahl nach für das deutsche Reich ins Gewicht fallen würden.

Die Kolonien, die anfänglich Zuschüsse für ihre Verwaltung erfordert hatten, erhielten sich in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch fast selbst. Den drei großen afrikanischen Kolonien wurde aus Reichsmitteln nur ein Zuschuß zu den Kosten der kleinen Schutztruppe gestellt. Die gesamten sonstigen Ausgaben deckten jene Kolonien aus ihren eigenen Einnahmen. Sonst erhielten nur noch Kiautschou und Deutsch-Neuguinea Zuschüsse vom Deutschen Reich. Togo und Samoa erhielten sich vollständig selbst.

Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Entwicklung der deutschen Kolonien ging die friedliche Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit und zu christlicher Sitte. Wie die Raub- und Mordzüge der Stämme untereinander, so sind auch die Gewalttaten der eingeborenen Machthaber gegen ihre Untertanen und jene Giftmorde und anderen Übeltaten der Zauberer und Fetischpriester mit starker Hand zum Aufhören gebracht worden. Die Sklaverei in ihren schlimmen Formen war beseitigt worden, Sklavenraub und Sklavenhandel ausgerottet. Die in einzelnen Kolonien einstweilen noch aufrechterhaltenen milden Formen der Hörigkeit (Hausklaven) waren durch die Bestimmung, daß die Kinder der Hörigen frei waren, und andere auf Freikauf und Freilassung gerichtete Vorschriften zum Aussterben verurteilt und Schritte in Aussicht genommen, welche eine gänzliche Abschaffung der vorhandenen Reste zu einem noch früheren Zeitpunkte herbeiführen sollten. In immer weiter sich ausdehnenden Gebieten erhielt der Eingeborene sein Recht vom unparteiischen deutschen Richter. Besondere Verordnungen waren zum Schutz der Eingeborenen gegen Bedrängung oder Ausbeutung durch Weiße wie Farbige erlassen worden, insbesondere auch zum Schutz derjenigen, welche als Arbeiter auf Plantagen oder bei Eisenbahnbauten tätig waren und dabei reichlichen Verdienst fanden. Der Eingeborene mußte seinerseits der Regierung eine mäßige Kopfsteuer zahlen, deren Erhebung dazu beitrug, ihn zur Arbeit zu erziehen. Ein mit den modernsten Hilfsmitteln ausgerüstetes, in beständiger Vermehrung begriffenes ärztliches Personal brachte den Eingeborenen Schutz und Hilfe gegen Krankheiten, denen sie früher wehrlos gegenüberstanden. Ungemein große Erfolge hat die deutsche **Seuchenbekämpfung in den deutschen Kolonien** erzielt. Es war unser großer Forscher **Robert Koch** selbst, welcher in persönlicher Wirksamkeit in Deutsch-Ostafrika, in Deutsch-Südwestafrika und in Deutsch-Neuguinea die Grundlagen für die Bekämpfung der Menschen- und Tierseuchen gelegt hat. Seine Mitarbeiter und weiter aus der Heimat herangezogene besonders vorgebildete Bakteriologen und Ärzte haben diese Arbeiten weitergeführt. Die furchtbare Schlafkrankheit, die Pocken und andere Seuchen, welche früher die Eingeborenen dezimiert hatten, wurden eingedämmt. Ebenso wurde der Kampf gegen die Rinderpest und andere Tierkrankheiten,

welche unter den Viehbeständen der Eingeborenen gewütet und für die Existenz der letzteren selbst die verderblichsten Wirkungen entfaltet hatten, durch ein tropenwissenschaftlich ausgerüstetes Veterinärpersonal erfolgreich geführt. In der Einzelbehandlung kranker Eingeborener wurde durch **Einrichtung ärztlicher Stellen, durch den Bau von Eingeborenenkrankenhäusern**, durch unentgeltliche poliklinische Behandlung unter weitgehender Anwendung der modernen Heilmittel Bedeutendes geleistet. Es ist nicht zu viel gesagt, daß gerade in der Seuchenbekämpfung und Gesundheitspflege der Eingeborenen in den deutschen Kolonien erheblich mehr geleistet worden ist, als in irgendwelchen auf gleicher Entwicklungsstufe stehenden Kolonien fremder Nationen.

Ähnliches läßt sich von der kulturellen Hebung der Eingeborenen im Erziehungs- und Unterrichtswesen sagen. **Zahlreiche deutsche Missionen beider Konfessionen** waren mit Erfolg bemüht, die Lehren des Christentums zu verbreiten. In einer großen Zahl von Missionsschulen wurde Unterricht erteilt. Es gab ferner in sämtlichen Kolonien eine ständig wachsende Zahl von Regierungsschulen, in welchen eingeborene Kinder von besonders dafür vorgebildeten deutschen Lehrern unterrichtet wurden. In besonderen Handwerker- und Ackerbauschulen wurden den Eingeborenen Kenntnisse und Fertigkeiten übermittelt, welche sie in den Stand setzten, ihr Fortkommen als selbständige Handwerker oder kleine Ackerbauer zu finden.

Wie die Kolonien in Afrika und der Südsee, so zeigte auch das Schutzgebiet Kiautschou eine schnell aufsteigende Entwicklung. Großartige Leistungen der Kaiserlichen Marine waren dort vollbracht worden. **Die schöne deutsche Stadt Tsingtau** war erbaut worden. Moderne bedeutende Hafenanlagen waren geschaffen worden. Tsingtau hatte sich in 1½ Jahrzehnten von einem unbedeutenden chinesischen Küstenort zu einem großen Hafen und Umschlagplatz für den Handel mit dem dicht bevölkerten Hinterland Schantung entwickelt, in dem 1913 bereits 936 Schiffe mit 1,3 Millionen Tonnen anliefen, während der Wert des Außenhandels sich 1912 auf 71 Millionen Taels (über 200 Millionen Reichsmark) belief. Auch in Tsingtau waren bedeutende kulturelle Leistungen vollbracht worden, besonders im Schulwesen, nicht zuletzt auch durch Gründung der Deutsch-Chinesischen Hochschule.

So gewährten die deutschen Kolonien 30 Jahre, nachdem das erste Schutzgebiet erworben worden war, das Bild friedlicher Entwicklung und schnellen wirtschaftlichen Aufblühens unter einer fähigen Verwaltung, gleichzeitig auch das Bild kult[u]rellen Fortschreitens der eingeborenen Bevölkerung unter deutscher Anleitung und Förderung. Diese Entwicklung, die ebenso jenen Kolonialländern selbst und ihren eingeborenen Bevölkerungen zum Heile gereichte wie dem Mutterlande, dem Deutschen Reich, wurde jäh unterbrochen durch den Ausbruch des Weltkrieges, den Deutschlands Gegner auch in die Kolonien hineintrugen.

Es mag hier darauf hingewiesen werden, daß die deutschen Kolonien für keine der Deutschland feindlich gegenüberstehenden Mächte einen Kriegsgrund bildeten. Insbesondere ergaben sich aus der deutschen kolonialen Tätigkeit in Afrika und der Südsee keine Reibungsflächen, die zu einem Kriege mit irgendeiner der fremden Mächte hätten führen können. Was England anbetrifft, so war dies im Gegenteil geneigt, Deutschland einen größeren kolonialen Anteil an Afrika zuzugestehen unter der Voraussetzung, daß Deutschland in seiner sonstigen Politik sich nicht in Gegensatz zu England setzte. Beweis dafür sind die noch kurz vor dem Kriege vereinbarten Abmachungen zwischen England und Deutschland betr. Übernahme portugiesischer Kolonialgebiete durch letzteres für den Fall, daß Portugal aus finanziellen Gründen zu deren Aufgabe schreiten würde.

## **5. Die Kolonien im Weltkrieg**

Bei Begründung des deutschen Kolonialreichs in Afrika und der Südsee hatte **Bismarck** ausgesprochen, daß im Kriegsfall unsere kolonialen Besitzungen auf den europäischen Schlachtfeldern verteidigt werden würden. Daran war in der Folgezeit festgehalten worden. In den deutschen Schutzgebieten wurden nur soviel an Schutz- und Polizeitruppen gehalten, wie zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung in den Kolonien selbst erforderlich war. Für einen wichtigen Teil der deutschen Kolonien in Afrika schien außerdem die Neutralität durch die Kongoakte vom 26. Februar 1885 gesichert. In dieser hatten sich die unterzeichnenden Mächte, darunter Deutschland, England,

Frankreich und Belgien, verpflichtet, ihre guten Dienste zu leisten, daß das Gebiet des konventionellen Kongobeckens, zu dem Deutsch-Ostafrika und beträchtliche Teile von Kamerun gehörten, im Kriegsfall den Gesetzen der Neutralität unterstellt werden sollte. Es zeigte sich jedoch bald nach Kriegsbeginn, daß Deutschlands Feinde entgegen der Kongoakte den Krieg auch in jene Gebiete hineintrugen. Wie der später veröffentlichte diplomatische Schriftwechsel zwischen den beteiligten Mächten zeigte, war dafür England maßgebend. Alle deutschen Kolonien, ob unter die Kongoakte fallend oder nicht, wurden von weit überlegenen feindlichen Truppen angegriffen.

Der einzige befestigte Stützpunkt in den deutschen Schutzgebieten war das der Marine unterstellte **Tsingtau**. Seine im Frieden etwa 2400 Mann starke Besatzung konnte bei Kriegsausbruch auf rund 4000 Mann verstärkt werden. Von dem auslaufenden Ostasiatischen Geschwader blieben nur ein Kanonenboot und ein Torpedoboot, ferner ein veralteter österreichisch-ungarischer Kreuzer zurück. Japan erklärte nach Ablehnung seines Ultimatums am 23. August den Krieg. Anfang September entsandte es unter dem Schutz von Kriegsschiffen eine verstärkte Division in der Absicht, die nur schwachen Landbefestigungen zu durchbrechen. Mitte des Monats begannen **die Kampfhandlungen**, bei denen die deutschen Verteidiger den Angreifern erhebliche Verluste zufügten. Diese mußten sich allmählich auf 60 000 Mann verstärken; von See her wurden sie von einer starken Flotte unterstützt, wochenlang wurde erbittert gerungen, doch konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Nach Verbrauch der gesamten Munition ließ der Gouverneur, Kapitän zur See Meyer-Waldeck, die noch vorhandenen Werke, die Funkstation und die Geschütze sprengen und übergab am 10. November 1914 die Festung.



*Lage von  
Tsingtau / Kiautschou  
in Ostchina*

In der **Südsee** wurde Samoa (Gouverneur Dr. Schultz), das überhaupt keine für einen bewaffneten Widerstand geeignete Truppe hatte, im August 1914 von einem starken neuseeländischen Expeditionskorps unter Deckung durch Kriegsschiffe in Besitz genommen.



*Lage der deutschen  
Südseeinseln  
im Pazifik.*

In **Deutsch-Neuguinea** stand dem stellvertretenden Gouverneur, Geheimen Oberregierungsrat Haber, an militärisch einigermaßen verwendungsfähigen Kräften nur eine schwache Expeditionstruppe zur Verfügung, die nach Kriegsausbruch von 120 auf etwa 300 Mann gebracht wurde. Australien stellte dagegen Angriffsabteilungen aller Waffen auf, denen gegenüber die deutschen Kräfte überhaupt nicht in Betracht kamen. Im Lauf des August wurden im Inselbereich von Neuguinea die deutschen Funkstationen zerstört oder in Besitz genommen. Mitte September forderte der feindliche Befehlshaber zu Verhandlungen auf. Es wurde die Zusage erreicht, daß das wirtschaftliche Leben in der Kolonie nicht gestört werden sollte und die deutschen Beamten freies Geleit in die Heimat erhielten. Daraufhin wurde der Widerstand eingestellt und die Polizeitruppe dem Gegner übergeben. Im Oktober und November besetzten die Japaner die Karolinen, Marianen und die Marshallinseln.

In **Togo** war dem Gouvernement zwar bekannt, daß in den benachbarten Kolonien, dem französischen Dahomé und der englischen Goldküste, Vorbereitungen getroffen waren, das deutsche Schutzgebiet fortzunehmen. Indessen hatten Gouverneure der Goldküste gelegentlich Äußerungen fallen lassen, daß ein europäischer Krieg nicht auf Westafrika übergreifen dürfe und so hoffte man, daß dies nun auch in Wirklichkeit vermieden werden würde. Der stellvertretende Gouverneur, Geheimer Regierungsrat v. Dörring, setzte sich mit den Gouverneuren der benachbarten gegnerischen Kolonien in Verbindung und schlug vor, Neutralität zu wahren. Das wurde jedoch **abgelehnt und bedingungslos Übergabe gefordert**. Im Frieden war eine militärisch verwendungsfähige Polizeitruppe nur in Stärke von 8 Weißen und 144 Farbigen vorhanden gewesen. Durch Einberufung dienstpflichtiger Deutscher und Verwendung der farbigen Bezirkspolizei sowie der Grenzwächter konnte sie auf 200 Weiße und 700 Eingeborene gebracht und in 6 Kompanien formiert werden,



*Lage von Togo.*

deren Bewaffnung aus Gewehren und im ganzen 4 Maschinengewehren bestand. Die vereinigten Engländer und Franzosen verfügten über rund 1900 Mann mit 7 Maschinengewehren und 7 Geschützen. Sie vereinbarten den Vormarsch in 3 Kolonnen zur Wegnahme der Funkstation Kamina, die Reichweite bis Nauen, Windhuk und die brasilianische Küste hatte. Ihre Hauptkolonne mit rund 1000 Mann, 4 Maschinengewehren und 5 Geschützen sollte von der Küste aus vorgehen, schwächere Kolonnen von Westen und Osten. Gegen die erstere lieferten die Deutschen ein erfolgreiches Gefecht am Chrafluß. Die Widerstandskraft der Eingeborenen gegen das feindliche Geschützfeuer war damit aber erschöpft. So mußte die Funkstation gesprengt und der Rest der Truppe übergeben werden. Das von Kräften entblößte Nordtogo war inzwischen ebenfalls von den Gegnern besetzt worden.

In **Kamerun** umfaßte im Frieden die Schutztruppe 12 Kompanien mit 205 Weißen und 1650 Farbigen; die Polizeitruppe war an Weißen schwächer, an Farbigen gleichstark und in 49 Abteilungen gegliedert. 1912/13 war erwogen worden, ob bezüglich der Verteilung der Schutztruppe in der Kolonie der Gesichtspunkt ihrer Verteidigung gegen etwaige feindliche Angriffe berücksichtigt werden sollte. Der Gouverneur, Ebermaier, hatte dem widersprochen, um ein Wettüben auf afrikanischem Boden zu vermeiden, "das sowohl unserer Stellung als weißer Rasse wie auch der Erfüllung unserer kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben den empfindlichsten Abbruch tun muß". Diese Auffassung wurde seitens der Reichsregierung als berechtigt anerkannt. Man beschränkte sich darauf, Ende 1913 Richtlinien für das Verhalten der Schutztruppe im Kriegsfall zu erlassen, die darauf abzielten, das Hochland im Inneren zu verteidigen. Irgendwelche Mobilisierungsvorbereitungen in dieser Hinsicht aber waren bis Kriegsausbruch nicht getroffen. Bei Mobilmachung mußte auch in dieser Kolonie alles improvisiert werden; im Laufe des Feldzuges wurden 34 Kompanien gebildet, wobei die Höchststärke 1460 Weiße und 6550 Farbige betrug.



*Lage von Kamerun.*

Der Kommandeur der Schutztruppe, Major Zimmermann, ordnete zunächst das Zusammenziehen von Teilen an der Küste, im Nordwesten, Norden, Osten und Süden an. Bis Ende Oktober konnten die Engländer und Franzosen das Küstengebiet besetzen. Über die Landgrenzen kamen sie dagegen nur sehr langsam vorwärts, da die Geländebedingungen die Verteidigung begünstigten. Anfang 1915 war der größte Teil der Kolonie noch in deutscher Hand; im Osten gelang es sogar, die Franzosen ein Stück weit zurückzuwerfen. Auch die im April von der Küste her unternommene Offensive gegen Jaunde blieb ohne Erfolg. Dagegen wurde der Norden allmählich von den Gegnern besetzt. Der dadurch entstehende Druck veranlaßte, daß das Schwergewicht der deutschen Verteidigung in dem Raum Jaunde-Ebolowa verlegt werden mußte. Im Sommer begann ein neuer konzentrischer feindlicher Angriff; immer enger zog sich der Kreis, obwohl es im August nochmals gelang, die Franzosen im Osten zurückzuwerfen. Gegen Jahresende aber wurden nach erbittertem deutschen Widerstand schließlich von Westen her die Höhen vor Jaunde genommen. Die Kampfkraft der Schutztruppe und der Munitionsbestand näherten sich ihrem Ende. So beschloß der Gouverneur den Abmarsch nach Spanisch-Muni; der Oberhäuptling von Jaunde schloß sich mit seinem Volke an. Mitte Februar 1916 überschritt die Schutztruppe mit 600 Weißen und 6000 eingeborenen Soldaten die Grenze. Schwache, noch im äußersten Norden bei Mora haltende Teile mußten kapitulieren. Die feindliche Übermacht zählte gegen Ende der Feindseligkeiten etwa 15 000 Mann mit 34 Geschützen.

Die einzige unserer Kolonien, die eine nur aus Weißen gebildete Schutztruppe besaß, war **Deutsch-Südwestafrika**. Im Frühjahr 1911 waren Erwägungen angestellt worden, welcher Lage man sich in einem Kriege gegenüber sehen würde. Man rechnete mit der Möglichkeit, daß Truppen der Südafrikanischen Union die Küste besetzten, was mit den verfügbaren schwachen Kräften nicht zu verhindern war; doch standen dem Gegner erhebliche Schwierigkeiten bei Überwindung der wüstenartigen Küstengebiete bevor. Indessen war zu erwarten, daß er auch über die Süd- und Südostgrenze vorgehen würde. Der Schwerpunkt der Verteidigung sollte daher zunächst nach



*Lage von Deutsch-Südwestafrika.*

dem Süden verlegt werden. Nach Kriegsausbruch im Jahre 1914 ordnete der Gouverneur, Dr. Seitz, die Mobilmachung an. Durch Einziehung der dienstpflchtigen Deutschen erreichte die fechtende Truppe eine Stärke von rund 3000 Mann; sie wurde in 3 Bataillone mit je einer Batterie und eine Artillerieabteilung zu 3 Batterien gegliedert, wozu noch einige Hilfswaffen traten. Als Aufgabe stellte der Gouverneur, etwaige Unruhen der Eingeborenen zu unterdrücken und die Grenzen zu schützen. Ein Vorstoß auf englisches Gebiet aber wurde als politisch verfehlt bezeichnet und hatte unter allen Umständen zu unterbleiben.

Aus der Südafrikanischen Union wurden die regulären englischen Truppen Anfang August nach Europa abbefördert. Die Union erbot sich aber, mit ihren eigenen Kräften, der sogenannten "Defence Force", in die deutsche Kolonie einzufallen, was in London bereitwillig angenommen wurde. Für die nunmehr eingeleiteten Operationen standen starke Kräfte zur Verfügung. Im ganzen setzte man nach amtlichen englischen Quellen allmählich über 67 000 Weiße und über 33 000 farbige Hilfstruppen ein. Der Kriegsplan entsprach den deutschen Erwartungen. Er sah Landungen in Swakopmund und Lüderitzbucht sowie einen Vorstoß über die Südgrenze vor. Die beiden letzteren Unternehmungen begannen bereits im September. Gleichzeitig aber erfolgten in den ehemaligen Burenkolonien Aufstände, denen sich auch eine bei Upington gebildete Burenabteilung, die zu dem Vorstoß herangezogen werden sollte, anschloß. Die Offensive über den Oranje konnte schon nahe der Grenze zum Stehen gebracht, dem Angriff von Lüderitzbucht her bei Aus Widerstand geleistet werden. Bis zum Jahresende hatte der Gegner keine wesentlichen Erfolge errungen. Durch einen Unglücksfall jedoch hatte die Schutztruppe ihren Kommandeur, Oberstleutnant v. Heydebreck, verloren. Das Kommando übernahm der aus dem Hereroaufstande bekannte Oberstleutnant Franke, nachdem er wegen Ermordung eines deutschen Beamten durch Portugiesen eine Strafexpedition gegen diese an die Nordgrenze der Kolonie durchgeföhrt hatte.

Mitte Januar 1915 landeten starke feindliche Truppen unter General Botha in Swakopmund und traten im Februar den Vormarsch längs der Bahn an. Dadurch kamen die deutschen Kräfte im Süden in Gefahr, im Rücken gefaßt zu werden, während gleichzeitig neue Unternehmungen bei Aus, am Oranje und über die Südostgrenze, wo die Burenaufstände niedergeschlagen waren, drohten. Oberstleutnant Franke entschloß sich daher, nach Norden abzumarschieren. Der Feind drängte heftig nach und die Bastards, deren Gebiet durchquert werden mußte, erhoben sich. Dennoch gelang es, die Truppe ohne stärkere Einbuße nach Windhuk zu bringen. Infolge wirksamen deutschen Widerstandes erreichte General Botha erst Anfang Mai Karibib. Die Schutztruppe ging nun in den Raum Kalkfeld-Waterberg, während Botha wegen Nachschubschwierigkeiten die Operationen erst im Juni wieder aufnehmen konnte. Franke wich der Übermacht auf Otavi aus, wo es Anfang Juli zu heftigen verlustreichen Kämpfen kam. Da völlige Einschließung und Aushungerung drohte, brach der Gouverneur die Feindseligkeiten ab und übergab die Schutztruppe dem weit überlegenen Gegner.

In **Deutsch-Ostafrika** waren bereits im Jahre 1912 unter dem damaligen Gouverneur, Freiherrn von Rechenberg, von dem Kommandeur der Schutztruppe, Freiherrn von Schleinitz entworfene Richtlinien festgelegt worden, die auch die Billigung des Kommandos der Schutztruppen in Berlin gefunden hatten. Sie bestimmten, daß im allgemeinen die Schutztruppen zum Grenzschutz mit eventuellen Offensivstößen verwandt werden sollten. Eine Verteidigung der Küstenplätze sollte nicht erfolgen. Ich hatte, nachdem ich im Juli 1912 die Geschäfte des Gouverneurs übernommen hatte, diese Richtlinien beibehalten.



Lage von  
Deutsch-Ostafrika.

Der Anfang 1914 zum Kommandeur der Schutztruppe ernannte **Oberstleutnant von Lettow-Vorbeck** schlug im Gegensatz zu diesen Richtlinien die Vereinigung starker Kräfte in der Gegend des Kilimandjaro vor, wofür er unter anderem geltend machte, daß damit eine geeignete Basis für eine eigene Offensive gegen Britisch-Ostafrika gegeben sei, durch die einem englischen Angriff an anderer Stelle am besten zu begegnen wäre. Durch energisches Vorgehen würden sicher viele

feindliche Kräfte und Kampfmittel gebunden, die auf dem europäischen Kriegsschauplatz ausfallen würden.

Ich vermochte diesem Plan nicht zuzustimmen, da seine Ausführung zu einer En[t]blößung der Kolonie von Truppen geführt hätte, die ich aus den weiter unten erörterten Gründen nicht für angängig hielt. Ich sandte im Mai 1914 den Antrag des Kommandeurs mit meinem Begleitbericht zur Entscheidung an den Staatssekretär des Reichskolonialamts. Eine Antwort traf bis zum Kriegsbeginn nicht ein. Ich bestimmte als Inhaber der obersten Militärgewalt, daß die bisherigen Richtlinien maßgebend zu sein hätten: Defensive mit Offensivstößen, Nichtverteidigung der Küstenplätze.

Für meine Entscheidung war hauptsächlich die Rücksicht auf die Eingeborenenverhältnisse maßgebend. Noch vor acht Jahren hatte in einem beträchtlichen Teil der Kolonie ein umfassender Eingeborenenaufstand getobt, zu dessen Niederwerfung die Kräfte der gesamten Schutztruppe aufgeboten werden mußten. Seitdem war es zwar gelungen, durch eine feste und gleichzeitig wohlwollende, die Anschauungen der Eingeborenen berücksichtigende Verwaltung den Frieden ohne Gewaltmaßnahmen aufrechtzuerhalten. Aber niemand konnte wissen, in welchem Maße es gelungen war, das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Eingeborenen zu erlangen. Ein größerer Aufstand und selbst eine passive Resistenz der Eingeborenenbevölkerung hätte aber die gesamte Kriegführung lahmgelegt. Denn wir waren knapp 6000 Weiße (Frauen und Kinder eingeschlossen) unter fast acht Millionen Schwarzen und hingen von der Mitwirkung unserer Eingeborenen als Askari, als Träger und als Kriegslieferanten ab. Wenn tatsächlich den ganzen Krieg durch die Eingeborenen in Treue zur deutschen Sache standen, so beruhte das einerseits auf den Erfahrungen, die sie im Frieden mit der deutschen Verwaltung und überhaupt mit uns Deutschen gemacht hatten; andererseits auf der Aufrechterhaltung einer zweckmäßigen Eingeborenenverwaltung auch während des Krieges durch die erfahrenen und den Eingeborenen vertrauten Beamten. Dies wäre bei Entblößung der Kolonie von Truppen nicht möglich gewesen.

Die Haltung der Engländer unmittelbar vor Kriegsausbruch ließ recht fraglich erscheinen, ob die Neutralität des Schutzgebietes gewahrt bleiben würde. Bei Eintreffen der Nachricht von der Verkündung der "Drohenden Kriegsgefahr" ordnete ich daher vorbereitende Maßnahmen zur Verteidigung, nach Eingang der Nachricht über den Mobilmachungsbefehl am 2. August die Einberufung des Beurlaubtenstandes und die Unterstellung der verfügbaren Teile der Polizei unter die Schutztruppe an. Der auf einer Dienstreise abwesende Kommandeur wurde zurückgerufen. Er versammelte die an der Mittellandbahn erreichbaren Teile bei Pugu, die im Norden stehenden Truppen bei Moschi. Bis Ende August waren 18 Feld-, 3 nur aus Weißen bestehende Schützenkompanien, eine Feldbatterie sowie einige weitere Formationen zu mobiler Verwendung bereit.

Auch in Britisch-Ostafrika wurden die im Lande befindlichen Kräfte mobil gemacht; dort trafen ferner bereits Mitte August Truppen aus Indien ein. Die erste feindliche Handlung erfolgte seitens der Engländer am 8. August durch Beschießung des Funkturms von Daressalam von See her. Am 13. August nahmen sie auf dem Njassasee den deutschen Regierungsdampfer weg und machten die Besatzung zu Gefangenen. Die weitere Gefechtstätigkeit beschränkte sich zunächst auf Patrouillenunternehmungen an der Nordgrenze. Anfang November aber landeten die Engländer starke Truppen bei Tanga, dem Hafenplatz im Norden, der zugleich der Endpunkt der Usambabahn war. Oberstleutnant v. Lettow konnte jedoch unter Ausnutzung der Bahn rasch Verstärkungen heranzuführen und nach heftigem Kampf mit nur 1000 Mann den vielfach überlegenen Gegner<sup>1</sup> schlagen. Dies war der erste große Sieg der deutschen Truppen. Im Januar 1915 folgte ein weiterer Erfolg bei Jassini, einem Grenzort weiter nördlich an der Küste, von wo ebenfalls ein Einfall drohte; dort wurde eine stark befestigte feindliche Stellung genommen. Die Engländer bauten nun von der Ugandabahn her eine Zweigstrecke in der Richtung auf Moschi vor, um eine sichere Nachschublinie für weitere Unternehmungen zu haben. Deutsche Versuche, dieses Vorhaben zu stören, hatten keine nennenswerten Erfolge. Auch westlich des Victoriasees und weiter südlich mit den Belgiern kam es zu Kämpfen, ebenso an der Grenze nach Rhodesien. Bis Ende 1915 aber blieb das Schutzgebiet dank

einerseits der ausgezeichneten Führung und der Hingabe der Truppe, dank andererseits der Treue der Eingeborenen ziemlich vollständig in unserer Hand.

Durch zweckmäßige Behandlung der Eingeborenen war es gelungen, diese nicht nur ruhig, sondern auch willig zu erhalten, die deutsche Kriegführung zu unterstützen. Sie dienten nicht nur als Askari (Soldaten), sondern leisteten in ungeheurer Zahl Trägerdienste. Sie konnten auch veranlaßt werden, den Anbau von Nahrungsmitteln in erheblich größerem Umfange zu betreiben, als sie es gewohnt waren. Das wurde wesentlich dadurch erreicht, daß die Zivilverwaltung durch die bewährten und von ihnen geschätzten Beamten unter meiner unmittelbaren Leitung aufrechterhalten blieb; auch die Rechtsprechung wurde in der im Frieden üblichen Art durchgeführt. So gewöhnten sich die Schwarzen rasch an die neuen Anforderungen, die an sie gestellt werden mußten und sind trotz der auch für sie schweren Zeit völlig zuverlässig geblieben. Da wir zu Wasser und zu Lande völlig von der Außenwelt abgeschnitten waren - nur zweimal erreichte je ein deutsches Hilfsschiff mit Hilfsmitteln für die Kriegführung die ostafrikanische Küste, im April 1915 die "Rubens" unter Kapitanleutnant z. S. Christiansen die Mansabucht bei Tanga im Norden, und im März 1916 die "Marie" unter Kapitan Sörensen die Sudibucht im Süden -, so waren wir ganz auf uns selbst gestellt auch wegen Ersatzes solcher Bedarfsartikel, die wir im Frieden über See eingeführt hatten. Es wurden Häute herangeschafft, Leder gegerbt, Schuhe angefertigt, Kleidungsstoffe vermittels Handspinnerei und Handweberei hergestellt, außerdem Wachskerzen, Seife, Benzin, Petroleumersatz, Gold- und Messingmünzen, auch das für die Malariabekämpfung in den Tiefebenegebieten wichtige Chinin gefertigt. Die Beschaffung all dieser Dinge und noch mancher anderer mußte improvisiert werden und das wäre ohne die Arbeitswilligkeit der Farbigen nicht möglich gewesen. Wir haben im Kriege die Früchte unserer langjährigen humanen Eingeborenenpolitik geerntet und Leistungen erzielt, denen die Gegner nichts Gleichwertiges zur Seite stellen können.

Im Jahre 1916 änderte sich die militärische Lage. Im Frühjahr begann eine große, hauptsächlich durch Truppen der Südafrikanischen Union unter General Smuts durchgeführten Offensive. Der Gegner verfügte auch über moderne Kampfmittel wie Flugzeuge, Panzerwagen und dergleichen. Der Schwerpunkt des Angriffs lag im Kilimandscharogebiet und Oberst v. Lettow mußte allmählich längs der Nordbahn zurückgehen. Bald war durch einen Vorstoß des Gegners nach Süden auch die Mittellandbahn gefährdet, doch gelang es dem Kommandeur durch zweckmäßige Truppenverschiebungen, den Stoß aufzufangen. Ende Juli aber erreichte General Smuts doch die Mittellandbahn, wodurch die Verbindung mit dem Westteil der Kolonie, in welchem General Wahle den militärischen Befehl führte, verloren ging. Ein feindlicher Angriff beiderseits der Uluguruberge dagegen mißlang, da Lettow es verstand, die getrennten Teile des Feindes vereinzelt zu schlagen. Inzwischen hatten britisch-belgische Kräfte Tabora genommen und auch von Rhodesien rückte der Gegner vor, doch konnte Wahle in der Gegend von Mahenge durchbrechen und sich mit dem Kommandeur vereinigen. Da die feindlichen Truppen unter Tropenkrankheiten zu leiden hatten und übermüdet waren, kam es zu einem Stillstand der Operationen. General Smuts bot Kapitulation unter ehrenvollen Bedingungen an, die ich indessen ablehnte.

Der konzentrische feindliche Vormarsch hatte nicht zur Vernichtung der Schutztruppe geführt. Immerhin war der größte Teil der Kolonie nunmehr in Feindeshand. Die Engländer landeten Kräfte auch an dem südlichen Teil der Küste, und als neue Gegner überschritten die Portugiesen den Rowuma. Der hier führende Kapitan zur See Loeff, warf sie jedoch wieder über den Grenzfluß zurück. Der Kapitan war Kommandant **unseres erfolgreichen Kreuzers "Königsberg"** gewesen, der unter seinem Kommando am 20. September 1914 den englischen Kreuzer "Pegasus" vernichtete. Die "Königsberg" hatte dann im Rufijifluß gelegen, war von weit überlegenen englischen Seestreitkräften blockiert und am 11. Juli 1915 nach schwerstem und verlustreichem Kampfe und nach Erschöpfung aller Verteidigungsmöglichkeiten auf Befehl des schwerverwundeten Kommandanten gesprengt worden. Kapitan Loeff war dann mit der übriggebliebenen Besatzung der "Königsberg" zu den Landverteidigungskräften der Kolonie getreten, zu denen schon früher die Besatzung des Vermessungsschiffs S. M. S. "Möwe" unter Korvettenkapitan Zimmer getreten war.

Anfang 1917 mußte Oberst v. Lettow unter dem verstärkten Druck der Engländer weiter nach Südosten ausweichen. Die feindlichen Truppen, die jetzt unter dem Oberbefehl des Burengenerals van Deventer standen, drängten nach. Es kam zu zahlreichen Gefechten und im Oktober zu einer Kampfhandlung von den Ausmaßen der Schlacht von Tanga bei Mahiva. Wenngleich es gelang, den Gegner auch hier zu schlagen, so zog sich der Ring doch immer enger und Mitte November schien die Einkreisung vollendet. Da entschloß sich der Kommandeur unter Zurücklassung aller nicht voll Kampffähigen mit einer nur noch kleinen, aber entschlossenen Truppe in die portugiesische Kolonie Mozambique einzubrechen. Ich begab mich zu dieser Truppe und blieb bis zum Kriegsende bei ihr. Ende November wurde der Rowuma überschritten.

Nach Überwindung einer menschen- und nahrungsarmen Zone und Niederwerfung des portugiesischen Widerstandes konnten wir uns während der Regenzeit in guten Verpflegungsgebieten halten. Nach deren Ende aber machte sich der britische Druck wieder fühlbar. Die Truppe zog weiter nach Süden ab. Am 1. Juli 1918 war Nhamacurra nördlich des portugiesischen Hafens Quelimane erreicht. Dann erfolgte der Rückmarsch. Es kam zu wiederholten verlustreichen Gefechten, bis Ende September der Rowuma wieder durchquert wurde und wir damit in unsere Kolonie zurückkehrten. Wir marschierten östlich des Njassasees nach Norden, überall von den Schwarzen freudig begrüßt. Uns in der Kolonie zu halten, waren wir jedoch zu schwach. Daher wurde nach Rhodesien abgezogen. Dort mußte in der ersten Novemberhälfte der Feind noch zweimal geworfen werden; das letzte Gefecht fand am 12. November statt. Am 13. überbrachte uns der Feind die Mitteilung vom Abschluß des Waffenstillstandes in der Heimat. In diesem war die bedingungslose Räumung Ostafrikas festgelegt worden. Wir waren noch 155 Deutsche mit 1200 schwarzen Askari und 2000 schwarzen Trägern. Die kleine Truppe war unbesiegt und kampffähig. Dies Ergebnis war nur möglich dank der hervorragenden Führung, dank der Tapferkeit und Hingabe der Deutschen und dank der Treue unserer Eingeborenen, die alle Gefahren, Entbehrungen und Strapazen mit uns geteilt und den Krieg mit uns durchgehalten hatten.

Die weiteren Vorgänge bilden keinen Ruhmestitel für die Engländer. Obwohl nur bedingungslose **Räumung** vereinbart war, mußten die Truppen in Abercorn die Waffen abgeben, die nur den Europäern belassen wurden. Nach Rückkehr nach Daressalam wurden außer General v. Lettow und mir alle Offiziere und Mannschaften trotz aller Proteste in Gefangenenlagern hinter Drahtgitter untergebracht. Mitte Januar 1919 endlich konnte die Heimreise nach Deutschland angetreten werden.

Im ostafrikanischen Feldzug betrug auf deutscher Seite die Höchstzahl der Truppen 3000 Deutsche und rund 12 000 schwarze Askari. Ihnen standen feindliche Truppen von ungeheurer zahlenmäßiger Überlegenheit gegenüber, die zudem ungleich besser mit Waffen und Kriegsgerät aller Art ausgerüstet waren. Nach den in der *Encyclopaedia Britannica* 1929 gemachten Angaben betrug die Zahl der in Ostafrika eingesetzten britischen Truppen, aus englischen, südafrikanischen, indischen und sonstigen farbigen Truppen bestehend rund 114 000, die der belgischen Truppen rund 12 000. Nicht eingerechnet sind dabei die Besatzungen der britischen Kriegsschiffe und die portugiesischen Truppen.



#### **Anmerkung:**

<sup>1</sup>Nach amtlicher englischer Angabe betrug die Gesamtzahl der bei Tanga gelandeten Truppen 6200. ...zurück...



## **6. Das Versailler Diktat und die koloniale Schuldlüge**

Die deutschen Kolonien waren, als am 11. November 1918 in der Heimat der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, sämtlich von fremden Truppen besetzt. Im **Versailler Diktat** wurde Deutschland der Verzicht auf seine sämtlichen überseeischen Besitzungen zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte aufgezwungen. Die Kolonien wurden als Mandate unter die Siegermächte verteilt.

Dieses Vorgehen stellte einen Bruch des zwischen Deutschland und seinen Gegnern geschlossenen Vorfriedensvertrages dar (Note des amerikanischen Staatssekretärs Lansing vom 5. November 1918), nach welchem **die 14 Punkte des Präsidenten Wilson** die Friedensgrundlage bilden sollten. Was die deutschen Kolonien anbetrifft, so hatten sich die Alliierten durch jenen Vertrag zur Innehaltung des **Punktes 5 des Präsidenten Wilson** verpflichtet, welcher lautet: "Eine freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche, die auf einer genauen Beobachtung des Grundsatzes fußt, daß bei der Entscheidung aller derartiger Souveränitätsfragen die Interessen der betroffenen Bevölkerung ein ebensolches Gewicht haben müssen wie die berechtigten Forderungen der Regierung, deren Rechtsanspruch bestimmt werden soll." Die Regelung durch das Versailler Diktat stand in offensichtlichem Widerspruch dazu. Denn diese Regelung war alles andere als frei, weitherzig und unparteiisch. Sie erfolgte ohne jede Anhörung Deutschlands und ohne Berücksichtigung der Interessen der Eingeborenen. Die Verteilung der Kolonien auf Grund des Versailler Diktates und der einen integrierenden Bestandteil desselben bildenden Völkerbundsatzung geschah ausschließlich nach machtpolitischen Gesichtspunkten an **die Mächte**, deren Truppen im Kriege die deutschen Kolonien besetzt hatten und zum Teil selbst auf Grund von Geheimverträgen, welche darüber von den betreffenden Mächten geschlossen waren.

Die am Kriege in den deutschen Kolonien beteiligten Mächte gingen nach dem für Deutschland unglücklichen Ausgang des Krieges sämtlich auf die Annexion der Kolonien aus. Wie wir aus den Veröffentlichungen der Geheimprotokolle über die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Siegermächte wissen, verlangten im Januar 1919 sowohl die Vertreter Englands, Frankreichs und Japans, wie die Vertreter der britischen Dominions Südafrika, Australien und Neuseeland, die unmittelbare Annexion der von ihren Truppen besetzten deutschen Kolonien. Dies scheiterte nur an dem Widerspruch des Präsidenten Wilson, der diese "bloße Verteilung der Beute" ablehnte und seinerseits die Unterstellung der Kolonien unter die Mandatsverwaltung der damit vom Völkerbund zu betrauten Mandatarmächte verlangte. Schließlich erfolgte die Lösung in der Weise, daß die Alliierten sich mit dem Mandatssystem einverstanden erklärten, daß aber die tatsächliche Verteilung der deutschen Kolonien genau nach den während des Krieges abgeschlossenen Geheimverträgen und, soweit solche nicht vorhanden waren, nach den Forderungen der beteiligten Mächte und Dominions erfolgte, deren Truppen die Kolonien besetzt hatten. Selbst Belgien, dessen Kongotruppen in Deutsch-Ostafrika einmarschiert waren, erhielt seinen Anteil in Gestalt eines Mandats über den nordwestlichen Teil des ostafrikanischen Schutzgebiets.<sup>1</sup>

Das Verfahren der Alliierten stellte einen dreifachen Betrug dar, begangen am deutschen Volk, in dem der Irrtum eines Rechtsfriedens unter unparteiischer Schlichtung der kolonialen Frage erregt wurde; an den Eingeborenen, denen Berücksichtigung ihrer Interessen und Anhörung vor Verteilung der Kolonien versprochen war; und schließlich gegenüber der Öffentlichkeit, in der durch Angabe falscher Motive irrtümliche Auffassungen über die Moral der Alliierten erzeugt wurden oder erzeugt werden sollten.

Bemäntelt worden ist dieser Betrug durch **die koloniale Schuldlüge**. Es wurde dem deutschen Volke vorgeworfen, daß es seine Kolonien als Stützpunkte für seinen militärischen Imperialismus benutzt, und daß es sich als unfähig und unwürdig zum Kolonisieren gezeigt habe. Daß es sich dabei um bewußte Lügen handelte, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß vor dem Kriege niemals etwas Derartiges von fremden Kolonialsachverständigen und Reisenden behauptet worden ist, sondern daß im Gegenteil eine Fülle aner kennender Urteile, besonders von englischer und amerikanischer Seite aus jener Zeit vorliegt.

Aus der Fülle solcher Äußerungen seien hier nur einige wenige angeführt. Der frühere englische Kolonialgouverneur Sir Harry Johnston sagte kurz vor dem Kriege in einem Kolonialvortrag, den er in Stuttgart hielt: "Wenn von den großen Kolonialvölkern der Welt gehandelt wird, ist es schwierig, zwischen den Deutschen und den Engländern einen Unterschied zu machen". Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Theodore Roosevelt, schrieb in seinen *Afrikanische Wanderungen eines Naturforschers und Jägers* 1910 über die deutschen Pflanzler, Zivilbeamten und Offi-

ziere: "Es waren Männer von unzweifelhafter Fähigkeit und Tatkraft; wenn man sie sah, so verstand man leicht, warum Deutschland in Ostafrika so zusehend emporgeblüht ist. Es sind erstklassige Menschen, diese Engländer und Deutschen; beide verrichten in Ostafrika ein Werk, das der ganzen Welt zugutekommt." Sein Landsmann E. A. Forbes, der längere Zeit in Afrika gewelt hat, schrieb 1911 in der amerikanischen *Review of Reviews*: "Von allen Schutzherren in Afrika hat der Deutsche die reinsten Hände und die besten Aussichten". Hervorzuheben ist auch, daß die englische Regierung dem deutschen Reiche vor dem Kriege große weitere Kolonialgebiete vertragsmäßig zu überlassen im Begriff war, nämlich große Teile der portugiesischen Besitzungen in Afrika, für den Fall, daß die Portugiesen aus finanziellen Gründen sich genötigt sehen sollten, diese Kolonien aufzugeben. Offenbar sah damals die englische Regierung Deutschland noch als fähig und würdig zum Kolonisieren an.

Erst während des Krieges setzte eine Verleumdungspropaganda ein, die in zielbewußter Weise darauf ausging, die deutsche Kolonisationsarbeit in der Öffentlichkeit herabzusetzen. Diese Tendenzschriften haben dann als Grundlage gedient für **die Noten zum Versailler Gewaltdiktat**, in denen die Lügen in konzentrierter Form zusammengefaßt wurden, um in der Welt den Eindruck zu erwecken, als ob die Alliierten aus bloßer Humanität die armen Schwarzen von dem Joch brutaler deutscher Gewaltherrschaft befreien wollten.

In der Hauptsache gehen die Behauptungen der kolonialen Schuldlüge darauf hinaus: Der militärische Imperialismus Deutschlands sei darauf ausgegangen, sich Stützpunkte zu schaffen, um gegenüber anderen Mächten eine Politik der Einmischung und Einschüchterung zu verfolgen, die Kolonien seien verwandt worden als Ausgangspunkte für Raubzüge auf den Handel der Erde; Deutschland habe auf dem Gebiet der kolonialen Zivilisation versagt, wobei besonders grausame Unterdrückungen, Zwangsarbeit usw. hervorgehoben werden; die eingeborenen Bevölkerungen der deutschen Kolonien erhoben starken Widerspruch dagegen, daß sie wieder unter deutsche Oberherrschaft gestellt werden.

Die Wirklichkeit bietet ein vollkommen anderes Bild.

Die Behauptung von der Schaffung militärischer Stützpunkte und von Ausgangspunkten zu Raubzügen auf den Handel der Erde widerspricht vollkommen den Tatsachen. Irgendwelche Stützpunkte waren, abgesehen von **Tsingtau (Kiautschou)**, das Hafengebungen zu Verteidigungszwecken besaß, weder vorhanden noch geplant. Es gab in den afrikanischen und Südseeschutzgebieten überhaupt keine Befestigungen, welche zur Verteidigung gegen einen europäischen Gegner geeignet waren. Es gab keine Hafengebungen und Strandbatterien, hinter denen sich deutsche Kriegsfahrzeuge hätten für Raubzüge bereitmachen können, keine Stützpunkte, wo sie in Sicherheit liegen und kohlten konnten, keine U-Boothäfen oder sonstige Anlagen, die irgendwie gegen europäische Gegner verwendbar gewesen wären. Die deutschen Häfen und Küstenstädte lagen sämtlich offen und ungeschützt vor den Kanonen der feindlichen Kriegsschiffe. Es waren in den Kolonien nur die kleinen Schutz- und Polizeitruppen vorhanden, deren Aufgabe in der Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung im Lande selbst bestand. In der größten Kolonie, **Deutsch-Ostafrika**, von der doppelten Ausdehnung des gegenwärtigen Deutschland, mit fast 8 Millionen Schwarzen war eine Schutztruppe vorhanden von nur 2500 eingeborenen Soldaten unter 152 deutschen Offizieren und Unteroffizieren, wozu noch 108 deutsche Sanitätsoffiziere und -unteroffiziere traten. Daneben bestand noch eine Polizeitruppe von 2140 Farbigen unter 4 deutschen Offizieren und 61 deutschen Unteroffizieren. Die Truppen waren überwiegend noch bewaffnet mit alten Jägerbüchsen, Einladegewehren, die mit rauchstarkem Pulver schossen. Geschütze waren, abgesehen von ganz kleinen für den Eingeborenenkrieg bestimmten Geschützen und einigen alten mit rauchstarkem Pulver schießenden Salutgeschützen, überhaupt nicht vorhanden. Ähnlich lag die Sache in den anderen Kolonien, nur daß die Schutz- und Polizeitruppen dort noch erheblich kleiner waren. In **Togo** und in **der Südsee** gab es überhaupt nur kleine Polizeitruppen. Der Gedanke, daß man von deutscher Seite mit diesen kleinen Truppen, die im Kriegsfall sofort von jeder Zufuhr von der Heimat abgeschnitten waren, auf Eroberungen in benachbarten Gebieten hätte ausgehen können, ist absurd. Als der Weltkrieg ausbrach und von unseren Gegnern in die Kolonien hineingetragen wurde, waren

weder ausreichende Truppen, noch Waffen, noch Munition in den deutschen Schutzgebieten vorhanden, um dem von allen Seiten eindringenden weit überlegenen Gegner auf die Dauer erfolgreich Widerstand leisten zu können. Wenn trotzdem so viel geleistet worden ist und besonders die deutsch-ostafrikanische Schutztruppe in ihrem Kern den ganzen Krieg hindurch sich im Felde halten konnte, so beruht das neben der hervorragenden deutschen Führung und dem Halt, den die farbigen Truppen durch die Einberufung deutscher Reservisten erhielten, hauptsächlich auf der Treue der Eingeborenen zur deutschen Regierung.

Die Behauptung von Deutschlands kolonialer Unfähigkeit wird am besten widerlegt durch einen Vergleich des Zustandes der deutschen Kolonien zur Zeit des Erwerbes und des Zustandes, in dem sie sich bei Ausbruch des Weltkrieges befanden. Es wird auf **die Ausführungen auf S. 19 ff.** verwiesen. Hier genügt es festzustellen, daß im Laufe weniger Jahrzehnte aus den wilden Ländern, in welchen beständige Kämpfe der Eingeborenen untereinander tobten und vielfach Sklavenraub und Sklavenhandel herrschten, wohlgeordnete in schnellem Aufblühen begriffene Kolonien geworden waren. Es war eine große kolonisatorische Leistung vollbracht worden, die ebenso den Eingeborenen wie uns Deutschen zugute kam.

Was die Behandlung der Eingeborenen anbelangt, so sind keineswegs die üblen kolonialen Methoden in den deutschen Kolonien angewandt worden, wie sie jene Lügenpropaganda die Welt glauben machen wollte. Das einzige, was bei einer genauen Prüfung übrig bleibt, sind Einzelfälle von Eingeborenenmißhandlungen und anderen Übeltaten. Derartiges ist bei allen Nationen vorgekommen und kommt heute noch in den Kolonien vor, wie französische und englische Parlamentsverhandlungen und Zeitungsberichte, darunter solche aus neuester Zeit, erkennen lassen. Die Wahrheit über die Eingeborenenbehandlung ist, daß wir jene Völker aus einem Zustande der Fried- und Rechtlosigkeit, in dem sie sich zur Zeit der deutschen Erwerbung befanden, aus den beständigen Kämpfen der Stämme untereinander und der Willkürherrschaft der eingeborenen Machthaber befreit haben, daß wir Ruhe und Ordnung in den Kolonien hergestellt und den Schwarzen das gebracht haben, was sie vorher nicht gekannt hatten: Sicherheit für Leben und Eigentum und eine geordnete Verwaltung.

Das Los der Eingeborenen ist unter der deutschen Herrschaft aber auch in anderer Beziehung wesentlich gebessert worden, ganz besonders was die Seuchenbekämpfung, die Gesundheitspflege und das Unterrichtswesen anbetrifft (siehe oben **S. 20/21**).

Was die Behauptung anbetrifft, die Eingeborenen erhoben Widerspruch dagegen, wieder unter Deutschlands Herrschaft gestellt zu werden, **so ist das Gegenteil wahr.** Es ist oben dargelegt, daß die Kolonien ohne Rücksicht auf die Interessen und Wünsche der Eingeborenen an die Siegermächte als Mandate verteilt worden sind. Gewisse Schritte hatte die englische Regierung Anfang 1918 getan, um die Wegnahme der deutschen Kolonien als den Wünschen der Eingeborenen entsprechend erscheinen zu lassen. Es wurde eine Rundfrage durch die Verwaltung der von England okkupierten deutschen Kolonien betr. die Wünsche der Eingeborenen veranstaltet. Die eingegangenen Antworten wurden im November 1918 dem Parlament in Gestalt eines Weißbuches vorgelegt. Das Ergebnis der Rundfrage war äußerst kläglich. So hob in Deutsch-Ostafrika der englische Administrator in seinem Bericht selbst hervor, daß es ein Irrtum gewesen wäre anzunehmen, daß von Kriegsausbruch an die ostafrikanischen Eingeborenen sich nach einer Befreiung von der deutschen Herrschaft geseht hätten. Er erklärte es für unklug (*injudicious*), eine offene allgemeine Rundfrage an die Eingeborenen zu veranlassen, ob sie deutsche oder englische Herrschaft vorzögen, da dieses Vorgehen Verdacht erregen und eine beunruhigende Wirkung haben würde. Auch das Ergebnis in Kamerun, Togo und Deutsch-Südwestafrika war dürftig.

In der Südsee war das Ergebnis für Deutsch-Neuguinea negativ, indem der dortige australische Administrator berichtete, daß mit Rücksicht auf die Zersplitterung der Eingeborenen in viele kleine Stämme auf verschiedenen Inseln und mit verschiedenen Sprachen es unmöglich sei, irgendeinen zuverlässigen Ausdruck ihrer Wünsche hinsichtlich der künftigen Regierung der Kolonie zu erlangen. In Samoa wurde zunächst eine EntschlieÙung einiger Häuptlinge herbeigeführt, daß das Insel-

gebiet unter englischer Herrschaft bleiben würde, aber 1921 richtete der Samoanische Rat, die Vertretung des samoanischen Volkes, eine Petition an den König von England, in welcher die vereinigten Häuptlinge Samoas baten, von der Kontrolle der neuseeländischen Regierung befreit zu werden. Seither hat es beständige Differenzen zwischen dem samoanischen Volke und der neuseeländischen Regierung gegeben.

Wenn schon diese Vorgänge erkennen lassen, daß keine Rede davon sein konnte, daß die Eingeborenen den Ersatz der deutschen Herrschaft durch eine fremde wünschten, so ist ein weit stärkerer Beweis die Haltung der Eingeborenen im Weltkriege. Von ganz wenig Einzelausnahmen abgesehen, haben in allen deutschen Kolonien die Eingeborenen treu zur deutschen Regierung gehalten, obwohl bald nach Kriegsbeginn weit überlegene feindliche Streitkräfte eindringen. Liegt es nicht auf der Hand, daß der Einfall der Feinde in allen Kolonien das Signal für eine allgemeine Erhebung, zum mindesten für große Eingeborenenaufstände, hätte sein müssen, wenn die Eingeborenen den Wunsch gehabt hätten, sich von der deutschen Herrschaft zu befreien? Hätten nicht die Schwarzen, wenn sie in brutaler Gewaltherrschaft niedergehalten wären, den günstigen Augenblick benutzt, um das Joch von sich abzuschütteln? Würden nicht die farbigen Truppen selbst gemeutert haben, die in allen deutschen Kolonien, abgesehen von Deutsch-Südwestafrika, aus Eingeborenen der Kolonien selbst bestanden, wenn ihnen die deutsche Herrschaft verhaßt gewesen wäre?

Tatsächlich haben wir im Kriege in unseren Kolonien keine Aufstände von Schwarzen gehabt wie die Engländer in Britisch-Nyassaland und die Portugiesen in Mozambique, keine Meuterei wie die Engländer im ersten Kriegsjahre mit Sikhtruppen in Indien. Dabei war unsere Lage in den von der Heimat abgeschnittenen völlig ungenügend mit Truppen und Kriegsmaterial versehenen Kolonien ungleich ungünstiger als die unserer Feinde.

Im Gegenteil haben die Eingeborenen, von seltenen Einzelausnahmen abgesehen, treu zur deutschen Sache gestanden. Ganz besonders leuchtet hervor die Treue der Eingeborenen Deutsch-Ostafrikas. Wir waren dort nur knapp 6000 Weiße unter fast 8 Millionen Schwarzen. Ohne die tätige Hilfe der Eingeborenen als Soldaten, als Träger, als Arbeiter und für sonstige Kriegleistungen hätten wir keineswegs durchhalten können wie geschehen (s. **S. 41 ff.**). Die Haltung der ostafrikanischen Eingeborenen im Weltkrieg war nicht nur der Beweis für ihre eigene Loyalität gegenüber der deutschen Regierung, sondern ebenso auch für die Richtigkeit und Humanität der von uns den Eingeborenen gegenüber verfolgten Methoden.

Die Eingeborenen haben uns die Treue auch über den Krieg hinaus bewahrt. Es liegen viele Zeugnisse aus den Mandatsgebieten vor, welche erkennen lassen, daß **der Wunsch nach Rückkehr der deutschen Herrschaft** unter den Eingeborenen allgemein ist.

Die koloniale Schuldflüge ist vollständig widerlegt worden. In immer weiteren Kreisen des Auslandes, auch in den früher feindlichen Ländern, ist erkannt worden, daß es sich dabei um Kriegspropaganda gehandelt hat, welche in tendenziöser Weise die Tatsachen entstellt hat. Besonders bemerkenswert ist, daß diese Erkenntnis auch in bezug auf eine offizielle englische Publikation durchgedrungen ist, nämlich das 1918 als englische Parlamentsdrucksache herausgegebene berüchtigte Blaubuch *Bericht über die Eingeborenen von Südwestafrika und ihre Behandlung durch Deutschland*, in dem alle möglichen und unmöglichen angeblichen deutschen Greuelthaten in Südwestafrika zusammengestellt waren. Dieses Blaubuch wurde bereits im Jahre 1925 von dem Erstminister der Südafrikanischen Union, Hertzog, gelegentlich eines Besuchs in Südwestafrika als Erzeugnis der Kriegspropaganda bezeichnet. Im Jahre darauf nahm dann am 29. Juli 1926 der Südwestafrikanische Landesrat, der aus Deutschen, Südafrikanern und englischen Mitgliedern bestand, einstimmig eine EntschlieÙung an, in welcher gesagt wurde, daß das Blaubuch nur die Bedeutung eines Kriegsinstruments habe, und daß die Zeit gekommen sei, dieses Instrument außer Wirkung zu bringen und alle Kopien dieses Blaubuches, die in offiziellen Akten und in öffentlichen Büchereien dieses Gebiets sich befinden, auszuschließen und zu vernichten. Auf einen entsprechenden Antrag, das gleiche in Südafrika durchzuführen, antwortete im Auftrage des Erstministers Hertzog dessen Sekretär am 9. April 1927, daß der Erstminister bereit sei, dem Wunsche soweit wie möglich ent-

gegenzukommen, daß aber rechtliche und technische Schwierigkeiten der Ausführung entgegenstehen und fügte dann hinzu: "Die Unzuverlässigkeit und Unwürdigkeit dieser Urkunde der Kriegshetze genügt nach Ansicht des Erstministers, es zu dem schimpflichen Begräbnis aller verwandten Schriften der Kriegszeit zu verdammen."

Es sind neuerdings wiederholt objektive und selbst anerkennende Urteile über Deutschlands koloniales Wirken im Auslande geäußert worden. Andererseits treten auch noch heute ab und zu in gewissen Organen mancher Länder Verleumdungen der Kolonialpropaganda hervor.

Schon diese Tatsachen lassen es als notwendig erscheinen, den Kampf gegen die koloniale Schuldlüge noch weiter durchzuführen. Aber auch abgesehen hiervon können wir uns bei der Sache, so wie sie steht, nicht beruhigen. Denn die Konsequenz, welche unsere früheren Kriegsgegner aus der kolonialen Schuldlüge gezogen haben, die Wegnahme der deutschen Kolonien, besteht auch heute noch. Deutschland hat, trotzdem die koloniale Schuldlüge restlos widerlegt ist,<sup>2</sup> bisher nicht eine einzige Kolonie zurückerhalten. Selbst die Zuteilung von Kolonialmandaten ist ihm versagt geblieben. So muß der Kampf gegen die koloniale Schuldlüge weitergeführt werden, bis die tatsächliche Wiedergutmachung des uns zugefügten Unrechts erfolgt ist.



#### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup>Näheres darüber s. Dr. H. Schnee, *Die koloniale Schuldlüge*, 5. (11.) Auflage 1928. **S. 17 ff.** ...zurück...

<sup>2</sup>vgl. insbesondere Dr. H. Schnee, *Die koloniale Schuldlüge*, 5. (11.) Auflage 1928, auch in **englischer**, französischer, italienischer und japanischer Sprache erschienen. ...zurück...



### **7. Die Kolonien unter dem Mandatssystem**

Die Deutschland entrissenen Schutzgebiete sind, wie **S. 27 ff.** dargelegt, auf Einspruch Wilsons nicht von den Siegerstaaten annektiert worden, sondern ihnen als Mandate von dem Völkerbund übertragen worden. Diese neuartige Methode kolonialer Verwaltung hat den Burengeneral Smuts zum Vater, der aber zunächst nur daran dachte, die türkische Erbmasse, sowie gewisse Österreich-Ungarn und Rußland abgenommene Gebiete in dieser Weise zu verwalten. Später sah man in dem von Wilson begeistert aufgenommenen und in der Völkerbundssatzung niedergelegten Mandatssystem ein Mittel, Deutschland seine Kolonien abzusprechen, sie *de jure* dem Völkerbund zu unterstellen, *de facto* aber dem Machtbereich der Sieger einzuverleiben, und zwar ohne daß sie auf das **Reparationskonto** angerechnet zu werden brauchten.

Die Grundlage des Mandatssystems bildet der Artikel 22 der Völkerbundsakte. Er bestimmt, daß die Kolonien und Gebiete, die infolge des Krieges aufgehört haben, unter der Souveränität ihrer früheren Herren zu stehen und noch nicht politisch reif sind, sich selbst zu regieren, als Mandatsgebiete des Völkerbundes verwaltet werden sollen. Der Leitgedanke der neuen Verwaltungsmethode, die auch ein völkerrechtliches Novum darstellt, sei das Wohlergehen und die Entwicklung dieser Völker, die darum unter die Vormundschaft "fortgeschrittener Nationen" zu stellen seien, zu denen nach Auffassung der Siegermächte die Deutschen nicht gehörten. An die Übertragung der Mandate sind gewisse Bedingungen geknüpft, wie das Verbot der Militarisierung der Eingeborenen, Errichtung von Befestigungen; ferner ist allen Bundesmitgliedern gleiches Recht in bezug auf Güterverkehr und Handel zugebilligt. Auch ist dem Völkerbundsrat jährlich ein Bericht über die Verwaltung der Mandatsgebiete vorzulegen. Schon die Tatsache, daß die Zuweisung der einzelnen Kolonien den Abmachungen der Kriegszeit entsprechend, die oben **S. 27** erwähnt wurden, vom Obersten Rat, d. h. den leitenden Ententepolitikern vorgenommen wurde und später nur formell vom Völkerbund bestätigt wurde, zeigt wie die Sieger das Mandatssystem auffaßten. Abweichend von der so bestätigten Verteilung wurden die Regenschaften Ruanda und Urundi in Deutsch-Ostafrika Belgien als Mandat übergeben, während das Kiongadriereck im Süden des Landes Portugal entschädigungslos

überwiesen wurde. Auch der sogenannte Caprivizipfel in Deutsch-Südwest wurde willkürlich dem Betschuanaland-Protectorat unterstellt.

Es kann bei dieser Politik der Machthaber von Versailles nicht auffallen, daß über den Rechtscharakter des Mandates sich widersprechende Auffassungen bestehen. Nach Sinn und Buchstaben des Artikels 22 handelt es sich bei den Mandaten um eine vom Völkerbund an einzelne Mächte übertragene und in seinem Namen auszuübende Vormundschaft über weniger fortgeschrittene Völker und Länder. Darin liegt beschlossen, daß die Souveränität über diese allein beim Völkerbunde liegt, daß die Übertragung zeitlich beschränkt und widerruflich ist, und daß eine Annektion seitens des Mandatars ausgeschlossen ist. Trotzdem sind immer wieder Annektionsbestrebungen seitens mancher Mandatarmächte hervorgetreten (s. **S. 34 ff.**).

Entgegen ursprünglichen Absichten und eigentlich im Widerspruch zum Mandatsgedanken überhaupt betrifft die Neuregelung nur die deutschen Kolonien und einige türkische Territorien. Mit Rücksicht auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und unter Rücksichtnahme auf die Wünsche der in Aussicht genommenen Mandatare schuf man drei Grade von Mandaten, an deren erster Stelle die **A-Mandate** stehen. Zu ihnen gehören nur ehemals türkische Gebiete, deren Selbstständigkeit zum Teil bereits anerkannt ist. Die weniger entwickelten Völker Mittelafrikas (Deutsch-Ostafrika, Kamerun und Togo) gehören zu der Stufe der **B-Mandate**. Bei ihrer Verwaltung sind dem Mandatsinhaber von Anfang an weitergehende Befugnisse zugestanden worden, als bei der Gruppe A. Zu den **C-Mandaten** endlich gehören Gebiete wie das ehemalige Deutsch-Südwestafrika und die deutschen Südseebesitzungen, die infolge ihrer besonderen Lage nach Auffassung des Völkerbundes als integrierender Bestandteil der Mandatsmacht verwaltet werden sollten, aber keineswegs einen solchen im völkerrechtlichen Sinne bilden. Die Verteilung der Mandate ist zur Zeit die folgende.

#### **Gruppe B:**

**Deutsch-Ostafrika:** Tanganyika-Territory (englisches Mandat) und Ruanda-Urundi (belgisches Mandat).

**Kamerun:** Der größere Ostteil von Kamerun abzüglich der Neuerwerbungen von 1911, auf die im Friedensvertrag völlig verzichtet wurde (französisches Mandat). Der kleinere Westteil von Kamerun (englisches Mandat).

**Togo:** Der größere Ostteil von Togo (französisches Mandat). Der kleinere Westteil von Togo (englisches Mandat).

#### **Gruppe C:**

**Deutsch-Südwest:** South-West-Africa (Mandat der Union von Südafrika).

**Deutsch-Neuguinea** ohne die nördlich des Äquators gelegenen Inselgebiete: Australisches Mandat. Ausgenommen ist die Insel Nauru, die englisches Mandat ist.

**Südseeinseln** nördlich des Äquators: Japanisches Mandat.

**Samoa:** Neuseeländisches Mandat.

Diese abschwächenden Veränderungen mußte Wilson auf Drängen der Entente zugestehen, besonders auf Wunsch der britischen Dominien, so daß er sich schließlich nur mit der grundsätzlichen Anerkennung des Mandatsgedankens zufrieden gab; denn auch die Anerkennung der französischen Ansprüche in bezug auf die Wehrverfassung der Mandate bedeutete eine Verwässerung der ursprünglichen Idee. Auch die Statuten der von den einzelnen Mandataren übernommenen Gebiete, die vom Völkerbund genehmigt worden waren, enthalten einzelne Bestimmungen, die mit dem Grundgedanken des Artikels 22 unvereinbar sind.

Der durch die Völkerbundssatzung vorgeschriebene Mandatsbericht wird seit 1920 dem ständigen Mandatsausschuß erstattet, der auch als Gutachter in allen Mandatsangelegenheiten herangezogen wird und wie der Völkerbund selbst in Genf seinen Sitz hat. Da er die ausgesprochene Funktion ei-

nes Kontrollorganes hat, ist er natürlich den Mandataren, die möglichst ungestört zu regieren wünschen, sehr unangenehm, um so mehr als von den elf Mitgliedern nur vier aus ihren Reihen gewählt werden dürfen. Seit 1927 gehört dem Mandatsausschuß auch ein deutsches Mitglied an, das aber seit dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund Oktober 1933 nicht mehr an Sitzungen teilgenommen hat. Es hat infolge dieser Zusammensetzung des Mandatsausschusses an Auseinandersetzungen zwischen ihm und den Mandataren, sowie dem Völkerbundsrat nicht gefehlt, wenn der Mandatsausschuß seiner Aufgabe entsprechend an den von den Mandataren vorgenommenen Maßnahmen Kritik übte. Infolgedessen ist eine Ausdehnung seiner Befugnisse nicht erfolgt. Der Ausschuß ist bei Mißständen auf moralische Einwirkungen auf die Ratsmächte beschränkt, da für ihn irgendwelche Rechte zum Eingreifen bei Pflichtverletzung der Mandatsinhaber nicht vorgesehen sind. Immerhin hat beispielsweise das Britische Reich erkennen müssen, daß der Ausschuß und ihm folgend der Völkerbund nicht geneigt ist, dem Mandatsystem unterstellte Gebiete annekieren zu lassen oder Maßnahmen zu gestatten, die einer Annexion praktisch gleichkommen, wie es bei der Entscheidung des Ausschusses über die Frage der engeren Vereinigung des Tanganjika-Territoriums mit den übrigen ostafrikanischen britischen Gebieten deutlich wurde.



Lage von Deutsch-Südwestafrika.

Deutschland ist trotz siebenjähriger Zugehörigkeit zum Völkerbund kein Mandat übertragen worden. Im Gegenteil traten wiederholt Annexionsbestrebungen von seiten von Mandatarmächten hervor. Insbesondere geschah dies von seiten Englands in bezug auf das ostafrikanische Mandatsgebiet. Die amtlichen englischen Bestrebungen zur Zusammenschließung **Deutsch-Ostafrikas** mit angrenzenden englischen Kolonien traten u. a. in der Entsendung der Hilton-Young-Kommission nach Ostafrika im Jahre 1927, sowie des permanenten Unterstaatssekretärs im Kolonialamt, Sir Samuel Wilson, ebendorthin 1929, und in deren die Vereinigung des Mandatsgebiets mit den englischen Kolonien Kenya und Uganda (*Closer Union*) vorschlagenden Berichten hervor. Angesichts des dagegen sowohl in Ostafrika wie in Europa lautwerdenden Widerspruches faßte der aus Mitgliedern des Ober- und Unterhauses gebildete Ausschuß 1931 eine Entschließung, daß jetzt nicht die Zeit sei, irgendwelche weitreichenden Schritte in der Richtung eines formellen Zusammenschlusses der drei ostafrikanischen Gebiete zu tun. Die englische Regierung schloß sich der Auffassung des Ausschusses an. Im September 1932 traf sie die Entscheidung, daß die politische Vereinigung der drei ostafrikanischen Gebiete aufgegeben werde, da die Zeit dafür noch nicht gekommen sei. Zugleich aber ordnete sie regelmäßige gemeinsame Konferenzen der Gouverneure der drei Gebiete an und eine enge Zusammenarbeit auf einzelnen Verwaltungsgebieten, wie denen des Zoll- und Verkehrswesens und der wissenschaftlichen Versuchsanstalten. Im Juni 1933 beschäftigte sich die Mandatskommission des Völkerbundes mit der Frage der *Closer Union*. Sie kam einstimmig zu dem Ergebnis, daß eine politische oder konstitutionelle Union zwischen dem Mandatsgebiet und englischen Kolonien dem Mandat zuwiderlaufen würde, weil dadurch die Existenz des Mandatsgebiets als einer gesonderten völkerrechtlichen Einheit zerstört oder gefährdet würde.



Lage von Deutsch-Ostafrika.

Obwohl hiernach die offizielle politische Vereinigung des Mandatsgebiets mit den angrenzenden englischen Kolonien vorläufig aufgegeben ist, läßt sich nicht verkennen, daß ein beständiges Hinarbeiten auf eine immer engere Zusammenschließung von seiten der für die Verwaltung der Gebiete zuständigen Stellen stattfindet. Von manchen nichtamtlichen Stellen ist wiederholt, auch in neuester Zeit, die Forderung einer glatten Annexion Deutsch-Ostafrikas erhoben worden. Demgegenüber muß immer wieder auf die Pflicht des Völkerbundes zur unversehrten Erhaltung des in der Völkerbundssatzung festgelegten Mandatssystems hingewiesen werden und auf den Rechtsanspruch Deutschlands aus dem **Versailler Vertrag**, von dem die Völkerbundssatzung einen integrierenden Bestandteil bildet, daß ohne seine Zustimmung an dem Mandatssystem nichts geändert werden darf.

Auch in bezug auf **Südwestafrika**, das unter Mandat der Südafrikanischen Union gestellt war, sind wiederholt solche Bestrebungen hervorgetreten und haben auch die Mandatskommission und den Völkerbund beschäftigt. Nach dem für das Deutschtum außerordentlich ungünstigen Ausfall der Wahlen zum Landesrat im November 1934 haben die über eine Zweidrittelmehrheit verfügenden Südafrikaner den Beschluß gefaßt, daß Südwestafrika als fünfte Provinz der Union angegliedert werden solle. Dieser Beschluß hat zwar keine rechtliche Bedeutung, er ist aber symptomatisch für die Bestrebungen der im Mandatsgebiet lebenden Südafrikaner. Die Stellungnahme der Südafrikanischen Regierung und des Südafrikanischen Parlaments liegt noch nicht vor. Sie dürfte aber nach den bisher bekannt gewordenen Presse-äußerungen negativ ausfallen, sowohl aus rechtlichen wie wirtschaftlichen Gründen. Für die Rechtslage gilt das am Schluß des vorhergehenden Absatzes Gesagte.

Gewisse Anschlußbestrebungen sind auch hinsichtlich anderer afrikanischer Mandatsgebiete hervorgetreten.

Was die **Südsee** anbetrifft, so sind seit dem im vorigen Jahre erfolgten Austritt Japans aus dem Völkerbund wiederholt Erklärungen seitens japanischer Staatsmänner abgegeben worden, daß Japan die ihm als Mandat zugeteilten deutschen Südseeinseln auf Grund früherer Geheimverträge behalten werde. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Vorgehen jeder Rechtsgrundlage entbehrt und zur Erschütterung des gesamten Mandatssystems führen müßte. Es müßte in diesem Falle eine Neuregelung auf Grundlage des Punkt 5 Wilsons (s. **S. 27**) gefordert werden, bei welcher dem deutschen Rechtsanspruch und den deutschen Lebensnotwendigkeiten Genüge geschehen müßte.



*Lage der deutschen  
Südseeinseln im  
Pazifik.*

Die Mandatsverwaltung zeitigte zunächst üble Ergebnisse für die davon betroffenen Kolonien. Ein wesentlicher Grund dafür war die Vertreibung der deutschen Pflanzler. Die bisher gut geführten Plantagen wurden größten Teils vernachlässigt, verfielen und verunkrauteten. Auch sonst hatte die Vertreibung der Deutschen für die Kolonien ungünstige Folgen, indem Ersatz für die erfahrenen deutschen Kolonialleute aller Art fehlte. Es war fast allenthalben ein starkes Absinken in der wirtschaftlichen Entwicklung der deutschen Kolonien unter der Mandatsverwaltung zu verzeichnen.

Ungünstige Folgen hatte die Mandatsverwaltung in verschiedenen Kolonien auch für die Eingeborenenbevölkerung. Besonders galt das in gesundheitlicher Beziehung, indem Seuchen, die zur deutschen Zeit in wirksamster Weise bekämpft waren, sich besonders in den großen tropischen Kolonien Kamerun und Deutsch-Ostafrika wieder ausbreiteten. Auch die wirtschaftliche Lage der Eingeborenen gestaltete sich infolge starken Steuerdruckes bei vielfach geringeren Erwerbsmöglichkeiten in manchen jener Gebiete viel ungünstiger als unter der deutschen Herrschaft. Wenn aber die Haltung der Eingeborenen uns Deutschen gegenüber auch nach dem Kriege erkennen ließ, daß sie die deutsche Herrschaft der fremden Mandats Herrschaft weit vorzogen und unsere Rückkehr wünschten, so beruhte das keineswegs allein auf den erwähnten Umständen. Vielmehr waren sie im ganzen zufriedener mit der Art und Weise unserer, ihre Denkart und Anschauungen berücksichtigenden Behandlung, deren Erfolge nicht zuletzt in der Treue unserer Schwarzen im Weltkrieg hervorgetreten waren.

Erst allmählich besserten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Mandatsgebiete. Produktion und Handel nahmen wieder zu. Die Wiederezulassung der Deutschen trug vor allem in Ostafrika und dem englischen Mandat Kamerun zum Wiederaufstieg bei. Bis 1929 stiegen allmählich die Zahlen des Außenhandels. In diesem Jahr betrug die Einfuhr 247 Mill. RM., die Ausfuhr 243 Mill. RM. Der Außenhandel der gesamten unter fremder Mandatsverwaltung stehenden deutschen Kolonien betrug 1929: 490 Mill. RM. gegenüber 320 Mill. RM. im Jahre 1913. Er übertraf also den Außenhandel des letzten Jahres vor dem Kriege um etwa die Hälfte. Es ist dies absolut genommen sicherlich eine erhebliche Zunahme. Sie erscheint aber in anderem Lichte, wenn man das Anwachsen des Außenhandels der deutschen Kolonien in den letzten 10 Jahren vor dem Kriege damit vergleicht.

Von 1903 bis 1913 wuchs der Handel der deutschen Kolonien von 66 Mill. M. auf 318 Mill. M.; er verfünffachte sich also nahezu in einem Jahrzehnt. Die Ausfuhr betrug 1903 25 Mill. M. und stieg 1913 auf 161 Mill. M.; sie hat sich also in den 10 Jahren mehr als versechsfacht. Dagegen erscheint die Zunahme des Handels in dem Jahrzehnt von 1919 bis 1929 relativ gering. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß bei Verbleiben der Kolonien in deutschem Besitz die Entwicklung eine weit bedeutendere gewesen wäre als unter der Mandats Herrschaft.

Von 1929 an setzte die allgemeine Weltwirtschaftskrise ein, unter der die Mandatsgebiete naturgemäß ebenso zu leiden hatten wie die entsprechenden sonstigen Kolonialländer. Die Handelszahlen sanken auf fast die Hälfte. Der Gesamthandel der unter Mandatsverwaltung gestellten deutschen Kolonien betrug 1932 nur noch 252 Mill. RM., also knapp fünf Sechstel des Handels im letzten Jahre vor dem Kriege (320 Mill. M.). Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der Wert der ausgeführten Produkte sich außerordentlich stark vermindert hat, so daß die Mengen der ausgeführten Produkte nicht in gleichem Maße gesunken sind wie die Wertzahlen für die Ausfuhr. Aber im ganzen genommen bietet doch die Entwicklung des Außenhandels unter dem Mandatssystem ein wenig günstiges Bild. Diese Entwicklung steht weit zurück hinter der Entwicklung ähnlicher nicht unter Mandatsverwaltung stehender Kolonialgebiete, wie sie beispielsweise die englischen Kolonien Nigeria und die Goldküste an der afrikanischen Westküste und die Kenya-Kolonie an der Ostküste darstellen.

Nicht nur würde die Entwicklung unter deutscher Herrschaft zweifellos eine weit stärkere gewesen sein als sie unter der Mandatsverwaltung erfolgt ist. Auch die Beteiligung Deutschlands an diesem Handel und an der Wirtschaft der Kolonien würde eine unvergleichlich größere gewesen sein. Der Anteil Deutschlands an dem Handel der deutschen Kolonien betrug vor dem Kriege im Jahre 1913 mehr als zwei Drittel (69,7%), unter der Mandatsverwaltung hat er nur einen Bruchteil dieses Prozentsatzes betragen, indem er sich etwa zwischen 6 und 12% bewegt hat.

Wie auf wirtschaftlichem, so ist auch auf kulturellem Gebiet die große Entwicklung in den deutschen Kolonien ausgeblieben, seitdem sie Deutschland entrissen sind. Ein sehr empfindlicher Schlag war auf kulturellem Gebiet, nicht zuletzt auch auf dem des Schulunterrichts der Eingeborenen, die Vertreibung der deutschen Missionare, die mit unendlicher Hingabe und guten Erfolgen ihre Gebiete betreut hatten. Erst spät und allmählich wurden deutsche Missionare wieder zugelassen. Der Unterricht der Eingeborenen wurde ferner auf das schwerste dadurch geschädigt, daß die Tätigkeit der deutschen Lehrer aufhörte, ohne daß in den meisten Kolonien auf längere Zeit irgendwie ausreichender Ersatz gestellt werden konnte. Vielleicht noch schwerer war der Schaden, der durch die Unterbrechung der deutschen Seuchen- und Krankheitsbekämpfung entstand. Systematisch war nach den Methoden von **Robert Koch**, der **selbst in drei Kolonien an Ort und Stelle die Grundlagen dafür gelegt hatte**, von bedeutenden deutschen Bakteriologen und Ärzten **der Kampf gegen die Seuchen geführt** worden, denen früher die Eingeborenen schutzlos preisgegeben waren. Pocken, Wurmkrankheit, Schlafkrankheit und andere verderbliche Seuchen waren mit ausgezeichnetem Erfolge niedergezogen worden. Durch Abzug der deutschen ärztlichen Organisationen entstanden Lücken, die auch heute noch nicht in ausreichendem Maße wieder ausgefüllt sind. Manche jener Seuchen haben zum Unheil der eingeborenen Bevölkerung unter der Mandats Herrschaft wieder eine weitere Verbreitung erlangt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unter deutscher Herrschaft auf dem Gebiete der gesundheitlichen Fürsorge und Krankheitsbekämpfung weit mehr geleistet wäre und werden würde als unter der Mandatsverwaltung.

Die vorstehenden tatsächlichen Angaben lassen erkennen, daß die deutschen Kolonien unter der Mandatsverwaltung keineswegs eine solche großzügige Entwicklung gehabt haben, welcher sie unter einer zielbewußten mit genügenden Kräften an Menschen und Mitteln arbeitenden Kolonialverwaltung fähig gewesen wären. Die deutschen Kolonien sind solchen Kolonialmächten als Mandate zugeteilt worden, die ohnehin ungeheure Kolonialreiche besitzen und in absehbarer Zeit nicht imstande sind, alle ihre Kolonien intensiv zu entwickeln. **Man bedenke, daß England etwa ein Viertel der Erde und ein Viertel der Menschheit unter seiner Herrschaft hat, daß Frankreich Kolonien in der mehr als 20fachen Größe des Mutterlandes und Belgien die Kongokolonie in 80facher Größe des Mutterlandes besitzt.** (Betonung vom Scriptorium hinzugefügt. Aber: ausge-rechnet

Deutschland "hegte Welteroberungspläne"!! Diese absurde Behauptung **war noch 20 Jahre später beliebt** und wird bis heute gedankenlos nachgekäut.)

Wenn es zu keiner großen Entwicklung in den Mandatsgebieten gekommen ist, so hängt das offenbar auch mit dem Mandatscharakter selbst zusammen. Mandat bedeutet Auftrag; es ist bei Errichtung des Mandatssystems in eindeutigster Weise, besonders von seinem Begründer, Präsident Wilson, klargemacht worden, daß es sich dabei um eine Treuhänderschaft (*trusteeship*) in des Wortes striktester Bedeutung handelt. Nun ist für jedermann klar, daß Treuhänderschaft nicht Eigentum ist, und daß ein Auftrag zeitlich begrenzt zu sein pflegt und mit seiner Durchführung erlischt. So haben die verschiedenen Reden englischer Staatsmänner, daß das englische Mandat "dauernd" sei, daß Ostafrika dem "Rahmenwerk des britischen Reiches eingefügt" sei und ähnliches, es doch nicht verhindern können, daß die Engländer angesichts dieses unzweifelhaften Charakters des Mandats Bedenken haben, sich mit Gut und Geld allzusehr in den Mandatsgebieten festzulegen. Ein Mandatsgebiet ist eben doch nicht dasselbe, wie eine eigene Kolonie. Diese Tatsache vermag kein Deutungsversuch zu ändern. So hängt das Ausbleiben einer großen wirtschaftlichen Entwicklung, für welche die natürlichen Voraussetzungen in den meisten Kolonien vorhanden sind, auch wesentlich mit der Zurückhaltung von Privatleuten und Privatkapital aus den Mandatsgebieten zusammen. Selbstverständlich hat die Weltkrise ihren starken Anteil an dem Rückgang der letzten Jahre, aber das Gesagte gilt doch für die Gesamtlinie der Entwicklung seit der Errichtung des Mandatssystems.

### **8. Das Deutschtum in den Kolonien seit dem Versailler Diktat**

**Das Versailler Diktat** enthielt nicht nur Bestimmungen über Deutschlands überseeische Besitzungen, sondern auch über die Behandlung der in den Kolonien befindlichen Deutschen. Schon während des Krieges waren in einem großen Teil der deutschen Kolonien die Deutschen interniert oder des Landes verwiesen worden. Ihr Eigentum wurde beschlagnahmt. Die Behandlung, welche deutschen Volksgenossen in Westafrika von den Feinden zuteil wurde, bildet ein trübes Kapitel in der kolonialen Geschichte. In Dahomé wurden die dorthin überführten Deutschen einer unwürdigen und in vielen Fällen grausamen Behandlung unterworfen. Sie wurden in schmachlichster Weise von Weißen und Farbigen behandelt und erst nach schärfsten Gegenmaßnahmen der deutschen Regierung nach Europa überführt. In Südwestafrika durften nach Abschluß der Kapitulation außer den aktiven Schutztruppenangehörigen alle Deutschen wieder ihren Berufen nachgehen, und früher internierte Zivilisten wurden freigelassen. Hier setzten erst nach Abschluß des Waffenstillstandes im November 1918 Maßnahmen zur Vertreibung von Deutschen ein, während das Eigentum unangetastet blieb.

In Deutsch-Ostafrika wurden die Deutschen in den von den Engländern besetzten Gebieten teils nach Indien oder Ägypten gesandt und dort interniert, teils (hauptsächlich Frauen und Kinder) blieben sie in der Kolonie zurück. Die Belgier sandten aus dem von ihnen okkupierten nordwestlichen Teil bis einschließlich Tabora die Deutschen mit Frauen und Kindern über den Kongo nach der Westküste Afrikas, von wo sie nach Frankreich in Internierungslager überführt wurden. In Deutsch-Neuguinea konnten die deutschen Pflanzler zunächst ihre Arbeit fortführen. Hier erfolgte erst nach dem Versailler Diktat ihre Vertreibung und die Beschlagnahme ihres Eigentums. Von vornherein eine üble Behandlung erfuhren die Deutschen in Samoa. Sie wurden den ganzen Krieg hindurch in Neuseeland interniert gehalten, während die Kolonie unter der hoffnungslosen Mißwirtschaft der Neuseeländer zu leiden hatte.

Das Versailler Diktat traf nun Bestimmungen, welche jene Maßnahmen der Vertreibung Deutscher unter Wegnahme ihres Eigentums, die nicht nur in den deutschen Kolonien, sondern allenthalben in der Welt erfolgte, soweit der Machtbereich der Alliierten reichte, mit einem Schein des Rechts umgeben sollten. Es wurde die Beschlagnahme und Liquidation des deutschen Eigentums als den Alliierten zustehendes Recht erklärt. Die Pflicht zur Entschädigung für das auf diese Weise verlorengangene Eigentum wurde dem Deutschen Reich auferlegt. Tatsächlich wurde aber durch die sonstigen Bestimmungen des Versailler Diktats und die auf Grund derselben erfolgenden Handlungen

Deutschland außerstande gesetzt, diese Entschädigungen zu leisten. So kann das Vorgehen der Alliierten nur als die größte Plünderung bezeichnet werden, welche die Weltgeschichte kennt.

Es machten alle Mächte von dieser durch das Versailler Diktat gegebenen Befugnis Gebrauch mit alleiniger Ausnahme der Südafrikanischen Union, welche Südafrika im Kriege besetzt hatte und dann als Mandat erhielt. Aus Südwestafrika wurden zwar auch zahlreiche Deutsche vertrieben, aber ungefähr die Hälfte konnte im Lande bleiben und ihre Farmen bewirtschaften oder ihren sonstigen Berufen nachgehen. Eine Beschlagnahme und Liquidierung deutschen Eigentums erfolgte nicht. Aus allen anderen Kolonien aber wurden die Deutschen nicht nur vertrieben, sondern es wurde ihnen die Wiedereinreise und Niederlassung verboten. Ihr Eigentum wurde liquidiert, d. h. gewöhnlich im Auktionswege verschleudert zu Preisen, die weit unter dem wirklichen Wert lagen. Die ihrer Existenz beraubten Kolonialdeutschen haben vom Deutschen Reich in den Nöten der Inflation so gut wie nichts erhalten und sehr Schweres durchmachen müssen. Erst Jahre später haben sie Entschädigungen erhalten, die aber, besonders bei den größeren Verlusten, nur Bruchteile des Verlorenen ersetzen konnten und weit hinter dem wirklichen Wert zurückstanden.

Eine Zeitlang schien es, als ob, abgesehen von Südwestafrika, alles Deutsche in den Kolonien restlos verloren und irgendwelche Wiederbetätigung unmöglich sei. Aber allmählich erkannten die Mächte, welche die Kolonien an sich gerissen hatten, daß die dauernde Fernhaltung der Deutschen ihren eigenen Interessen nicht entsprach. Die Einreiseverbote und sonstigen Diskriminierungen gegen Deutsche wurden rückgängig gemacht. Zuerst geschah das im englischen Teil von Kamerun.

In dem unter englisches Mandat gelangten westlichen Teil von **Kamerun**, in welchem umfangreiche vor dem Kriege blühende deutsche Plantagen lagen, fanden sich überhaupt keine englischen oder sonstigen fremden Käufer, welche jene Pflanzungsgebiete zu übernehmen bereit gewesen wären. Da kam man in England auf den Gedanken, doch wieder die Deutschen zuzulassen, welche früher die Pflanzungen so ausgezeichnet entwickelt hatten. Es wurde 1924 gestattet, daß Deutsche gegen Bargeld die ihnen abgenommenen Pflanzungen wieder erwarben. So kamen einige der früheren Eigentümer, vor allem die große westafrikanische Pflanzungsgesellschaft "Viktoria" wieder in den Besitz ihrer Pflanzungen. Um deren Betrieb zu ermöglichen, wurde natürlich auch den Deutschen wieder die Einreise und Niederlassung gestattet. Deutsche Pflanzungsleiter und das sonstige deutsche Personal konnte wieder ihre Tätigkeit aufnehmen. Sie widmeten sich mit Hingabe **dem Wiederaufbau der Pflanzungen**, welche in der Zwischenzeit stark gelitten hatten. Dank der guten Stellung, welcher sich die Deutschen von jeher unter den Schwarzen erfreuten, konnten sie auch ohne Schwierigkeiten das nötige Arbeiterpersonal unter den Eingeborenen erlangen. Bedeutendes ist in den vergangenen Jahren in Kamerun geleistet worden. Wenn sich wirtschaftlich und finanziell die Ergebnisse leider nicht entsprechend günstig gestaltet haben, so liegt das an der Weltkrise, die zu einem nie dagewesenen Sturz der Preise vieler Produkte, darunter insbesondere der Hauptprodukte Kameruns, des Kakao, des Palmöl und der Palmkerne, geführt hat.

Dem Beispiel von Kamerun folgten bald andere Kolonien. Auch in **Ostafrika** zeigte es sich, daß die Vertreibung der Deutschen keineswegs die etwa erhofften Vorteile für englische Staatsangehörige mit sich brachte. Im Gegenteil wurde bald klar, daß im Interesse der Fortentwicklung der Kolonie die Wiederezulassung Deutscher lag, die ja vor dem Kriege auch innerhalb des britischen Kolonialreichs stets als tüchtige, fleißige und loyale Kolonialpioniere geschätzt waren. So wurden 1926 wieder Deutsche im Tanganyika Territory, wie Deutsch-Ostafrika unter englischer Mandatsverwaltung genannt wird, zugelassen. Mit der Wiedererwerbung der den deutschen Besitzern weggenommenen Pflanzungen lag die Sache allerdings hier nicht so günstig, wie in dem englischen Teil von Kamerun. Die wertvollsten deutschen Pflanzungen waren im Wege der Auktion verkauft worden und auf diese Weise in Privatbesitz, zum beträchtlichen Teil von Indern, gekommen. Wenn die neuen Eigen-



Lage von Kamerun.



Lage von Deutsch-Ostafrika.

tümer überhaupt geneigt waren, solche Pflanzungen an Deutsche zu verkaufen, so waren die Forderungen vielfach sehr hoch. Andererseits aber verfügten die deutschen Firmen und Pflanzler ganz überwiegend nicht über die Kapitalien, die zum Wiedererwerb der großen Pflanzungsgebiete notwendig gewesen wären. So kam nur ein Bruchteil der früheren deutschen Pflanzungen in deutsches Eigentum zurück. Nach den in dem Mandatsgebiet geltenden Bestimmungen kann nur solches Land freies Eigentum werden, das bereits im Eigentum von Europäern gestanden hat. Das sonstige herrenlose oder im Besitz von Eingeborenen stehende Land kann nur auf 99 Jahre verpachtet werden. So kommt es, daß die Mehrzahl der wieder nach Ostafrika zurückgekehrten Deutschen nur Land pachten und nicht zu Eigentum erwerben konnten.

Auch in den übrigen Mandatsgebieten wurde allmählich die Einreise- und Niederlassungsbeschränkung für Deutsche zunächst gemildert und dann aufgehoben. Am längsten dauerte es in der Südsee, bis jene Beschränkungen wieder beseitigt waren. Größere Zahlen von Deutschen befinden sich bisher nur in Südwesafrika (gegenwärtig etwa 13 000 unter einer weißen Bevölkerung von etwa 32 000) und Ostafrika (gegenwärtig etwa 2500 unter einer weißen Bevölkerung, die 1931 im englischen Mandatsgebiet auf 8228 angegeben wurde). In den übrigen Mandatsgebieten ist die Zahl der Deutschen erheblich kleiner, verhältnismäßig am größten noch in dem australischen Mandatsgebiet Neuguinea, wo von 3100 Weißen im Jahre 1932 etwa 400 Deutsche waren. Weiteres über die Lage der Deutschen in den Mandatsgebieten **siehe bei den einzelnen Kolonien.**



## II. Die einzelnen Kolonien vor und nach dem Kriege

### 1. Deutsch-Ostafrika

#### a. Geschichte, Erforschung, Erwerbung

Die ostafrikanische Küste, an der sich Deutschland vor 50 Jahren festsetzte, liegt in dem Teile des tropischen Afrikas, der eine verhältnismäßig bedeutende historische Vergangenheit aufzuweisen und starke Fremdeinflüsse erfahren hat. Im 16. Jahrhundert ließen sich die Portugiesen vorübergehend an der Küste nieder, wovon noch heute Ruinen ihrer Forts zeugen. Sie stießen auf arabischen und indischen Einfluß, der nach der kurzen portugiesischen Periode weiterwirkte. Besonders die politische Stellung der Araber festigte sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts und erhielt auch ihren äußeren Ausdruck durch die Verlegung der Residenz des Sultans von Oman nach Sansibar. Arabische Händler und Sklavenjäger zogen weit ins Innere Ostafrikas, ja bis ins Kongobecken, Elend und Schrecken um sich verbreitend. Im Handel Sansibars spielte der deutsche Kaufmann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die bedeutendste Rolle, auch hier, ohne staatlichen Schutz zu genießen, während deutsche Missionare im Lande wirkten. Zwei von ihnen, Krapf und **Rebmann**, entdeckten 1848 die Schneegipfel des Kilimandscharo. Das spätere Deutsch-Ost wurde von verschiedenen Afrikaforschern gequert oder berührt, die meist an der Lösung des Nilproblems arbeiteten, wie Livingstone, Burton, Speke, Stanley. Auch begegnen wir hier bereits **Hermann Wissmann**, der seine erste Durchquerung Afrikas 1882 in Bagamojo beendete.



Lage von Deutsch-Ostafrika.

In die Kolonialgeschichte tritt das Gebiet erst durch die Erwerbungen des genialen **Dr. Karl Peters**, dessen Name mit Deutsch-Ostafrika unlöslich verknüpft ist. Als Gründer der Gesellschaft für deutsche Kolonisation führte er zusammen mit Graf Pfeil und Dr. Jühlke 1884 seine folgenreiche Expedition nach Ostafrika aus, deren Ergebnis die vertragliche Erwerbung der Landschaften Useguha, Ukami, Usagara und Nguru war, für die ihm im Februar 1885 der kaiserliche Schutzbrief ausgestellt wurde. Der Sultan von Sansibar, der anfänglich Einspruch gegen die getroffenen Abmachungen erhob, mußte sich schließlich fügen. Gelegentlich der internationalen Verhandlungen von 1886, bei denen man die Abgrenzung der Kolonie in großen Zügen festlegte, wurde der von Peters inzwischen gegründeten Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft durch Überlassung von Pangani und Daressalam ein Zugang zur Küste gesichert. Als die Gesellschaft jedoch versuchte, ihre rechtliche

Stellung auch wirtschaftlich und politisch geltend zu machen und zahlreiche Stationen gründete, brach der blutige Araberaufstand unter dem Arabermischling Buschiri aus (1888). Der starken Hand Hermann Wissmanns gelang es, im Zusammenwirken mit der Marine innerhalb eines Jahres die Aufständischen zu besiegen und das Land zu befrieden, das nunmehr 1890 in die Hand des Deutschen Reiches als Kolonie überging (s. oben **S. 9/10**). Deutschlands Stellung in Ostafrika wurde durch den Sansibarvertrag von 1890 eingeengt, indem alle die inzwischen erworbenen Besitzrechte auf Wituland (Gebrüder Denhardt) und Uganda (Karl Peters), sowie die Ansprüche auf Sansibar zugunsten Englands aufgegeben wurden gegen das unscheinbare Helgoland. Erst **der Weltkrieg** hat gezeigt, was uns dieses Felseneiland vor der Deutschen Bucht wert war. Die folgenden Jahre brachten dann ein schnelles Vordringen der deutschen Flagge bis an die großen Seen, und die Errichtung von Militärstationen, jedoch nicht ohne kriegerische Maßnahmen und Expeditionen, die manches Opfer forderten, so die Züge gegen die Massai, Wadschagga, Wahehe und Wangoni. An der Sicherung und Befestigung des Landes haben außer Peters und Wissmann Männer wie v. Ramsay, v. Schele, R. Schmidt, v. Zelewski, Prince und Langheld mitgewirkt.

War auch der Aufbau unseres Schutzgebietes infolge der früheren Reisen in großen Zügen bekannt, so bedurfte es doch intensiver Forschungsarbeit, um Land und Volk genauer kennenzulernen. An dieser großen Aufgabe haben hier wie sonst Offiziere, Beamte, Gelehrte und Missionare gearbeitet und hervorragende Leistungen vollbracht. Einige sind bereits erwähnt, genannt mögen ferner werden: Dr. Stuhlmann, Dr. Baumann, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, v. Prittwitz und Weiß, die Geologen Borchardt und Dantz, wie der Engländer Thomson, die Meteorologen Maurer und Uhlig, der Botaniker Mildbread, die Zoologen Neumann, Fülleborn (zugleich Tropenmediziner, später Leiter des **Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg**) und Schillings, die Geographen H. Meyer, Uhlig, Jäger, Obst, der Ethnologe Weule. Studien über die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Versuche zu ihrer Ausnutzung verdanken wir u. a. Dr. Stuhlmann, Fuchs, Hindorf, Busse. Schließlich müssen auch die Tropenärzte erwähnt werden, die der Forschung und der Organisation der Seuchenbekämpfung ihre Arbeit gewidmet haben, wie Steuber, Steudel, Fülleborn, Meixner, Kleine, Taute.

## **b. Das Land**

Deutsch-Ostafrika war Deutschlands größtes und volkreichstes Schutzgebiet. Es wies mit einer Fläche von 995 000 qkm fast die doppelte Größe des alten Deutschen Reiches auf. Das zwischen dem 1. und 11° südlicher Breite und dem 30. und 40° östlicher Länge gelegene Land grenzte im O an den Indischen Ozean, im N und NO an britisches Gebiet, im W an Belgisch-Kongo, im SW an das britische Südafrika und im S an Portugiesisch-Ostafrika. Vor der 1000 km langen Küste liegen die in englischem Besitz befindlichen Inseln Sansibar und Pemba; nur Mafia war in deutscher Hand.

Die landschaftliche Gliederung ist verhältnismäßig einfach: der größte Teil des Schutzgebietes wird von einem mächtigen Hochlande eingenommen, das im N ziemlich nahe an die Küste herantritt, aber nach S weiter ins Innere zurückweicht. Mit steilem, stark zerschnittenem Rande, der von einzelnen höheren Gebirgsinseln durchsetzt ist, bricht das Binnenhochland ab gegen das im N schmale, im S sich verbreiternde Küstentiefland. Der Küste vorgelagert ist eine Zone von Korallenriffen. Das Binnenhochland, aus Gneisen, Graniten und Schiefnern aufgebaut, weist eine durchschnittliche Meereshöhe von 1000 m auf. Es ist eine eintönige, wellige Rumpffläche von mächtiger Ausdehnung, z. T. ohne jeden Abfluß. Die Oberfläche bildet eine Decke von grauem oder rötlichem laterischem Lehm, der wasserdurchlässig und nährstoffarm ist und den Pflanzenwuchs wenig begünstigt. Nach N senkt sich das Land allmählich zu einem großen, flachen Hochbecken, dem Victoriasee (70 000 qkm und 1134 m Seehöhe). Nach W wird das Hochland durch eine tiefe Senke begrenzt, den zentralafrikanischen Graben, das Kernstück der ostafrikanischen Bruch- und Grabengebiete. Er verläuft in nordsüdlicher Richtung und wird streckenweise von Seen erfüllt, deren wichtigster und größter der Tanganjikasee, deren landschaftlich schönster der Kiwusee ist. Der Tanganjikasee, 650 km lang, bis 70 km breit, hat eine Oberfläche von 32 000 qkm und trägt die Grenze gegen Belgisch-Kongo. Die Ränder des Grabens sind sehr steil und besonders im N von Vulkanen begleitet. Während der zentrale Graben mit dem S-Ufer des Tanganjikasees endet, findet das Grabensystem eine Fortset-

zung nach S in der östlich sich anschließenden Njassasenke, die den See gleichen Namens enthält und ebenfalls von heute erloschenen Vulkanen umrahmt ist. Ein nördliches Gegenstück hierzu ist der wesentlich kleinere "ostafrikanische Graben", in dem u. a. der Natronsee sowie der Njarasasee liegen. Diese geologische Störungszone ist wieder durch eine Vulkangruppe gekennzeichnet, die sogenannten Niesenkrater, an die sich östlich der Meru (4730 m) und der schneebedeckte Kilimandscharo (6010 m), der höchste Berg Afrikas, anschließen. Das die innere Hochfläche vom Küstentiefland trennende Randgebirge erhebt sich bis zu 2000 m und darüber; es ist in einzelne nach O vorspringende Berggruppen aufgelöst, die verschiedene Namen tragen: im nördlichsten Teile finden wir die Berge von Usambara und Pare, das Ulugurugebirge, die Gebirgszüge von Uhehe und das Livingstonegebirge (bis 3400 m). Starke Zertalung, durch reiche Niederschläge bedingte dichte Vegetation und angenehmes Klima machen diese Landschaften zu den reizvollsten und bevorzugtesten der Kolonie.

Das Küstentiefland, das bei Tanga im N des Schutzgebietes nur etwa 30 km Breite besitzt, reicht auf der Breite von Kilwa über 400 km landeinwärts, um sich dann etwas zu verschmälern. Es ist ein flaches, langsam bis 500 m ansteigendes Tafelland, dessen Küstenzone samt den vorgelagerten Inseln Korallenkalke aufbauen, die nach dem Inneren von Tonschiefern, Sandsteinen und älteren Kalkschichten abgelöst werden.

### **c. Klima**

Das Klima ist der Breitenlage entsprechend rein tropisch und durch Wechsel von Regen- und Trockenzeiten bestimmt. Während aber der N des Schutzgebietes etwa nördlich der Zentralbahn noch zwei Regenzeiten (Mitte März bis Ende Mai, Mitte Oktober bis Mitte Dezember) aufweist, fallen südlich die Niederschläge nur in einer Regenperiode, im Südsommer, die sich allmählich von fünf auf vier Monate verkürzt. Die Regenhöhe bleibt, von lokalen Ausnahmen abgesehen, weithin unter 1000 mm und ist damit wesentlich niedriger als es die geographische Lage vermuten lassen sollte. Die weite Erstreckung des Schutzgebietes sowie die unterschiedlichen Höhenlagen lassen es verständlich erscheinen, daß die Regenmengen recht ungleich verteilt sind. Die Küste und die Randgebirge, in denen der Wechsel von Monsun und Passat sehr ausgeprägt ist, haben 1200-3000 mm Regenhöhe, wohingegen die im Regenschatten liegenden Hochflächen und Gräben mit weniger als 750 mm, vereinzelt sogar mit 300 mm, sehr trocken sind. Die Temperaturen sind ebenfalls echt tropisch und bewegen sich mit geringer jährlicher Schwankung um 25°. Wegen seiner Schwüle besonders schwer erträglich ist das Klima der Küstenzone, während das Hochland, in erster Linie die Randgebirge, mit trockener Wärme und belebender Nachtkühle auch Europäern zuträglich ist.

### **d. Das Pflanzenkleid**

Das Pflanzenkleid ist bestimmt durch Höhenlage und Klima, und demzufolge sehr mannigfaltig. Üppiger Urwald gedeiht in den regenreichen Usambarabergen und im Ulugurugebirge. In höheren feuchten Lagen findet sich Nebelwald, der in einer Höhe von über 1800 m Hochweiden Platz macht. Die Küste säumt ein Mangrovegürtel, die Tieflandflüsse begleiten Galeriewälder. Aber diese Formationen sind örtlich beschränkt, weitaus den größten Teil des Landes nehmen Steppe und Savanne ein, die je nach der Feuchtigkeit als reine Grassteppe, als Baumgrassteppe (Savanne) oder als Trockenwald (Miombo) auftreten. Besondere Erwähnung verdient die wegen ihrer Wasserarmut schwer durchgängige Massaisteppe.

### **e. Gewässernetz**

Am Gewässernetz ist bemerkenswert, daß das Schutzgebiet selbst gemäß den geringen Niederschlägen keine großen Flüsse aufweist. Die wichtigsten sind der streckenweise schiffbare Rufidji, der Wami, der Pangani und der südliche Grenzfluß Rowuma. Andererseits umschließt Deutsch-Ostafrika die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean, dem Mittelmeer und dem Indischen Ozean, und es hat Anteil an den größten Seen des Kontinents. Schließlich verfügt es auch über große abflußlose Gebiete im Inneren. Unausgeglichener Lauf, Sandbänke, Schnellen und stark schwankender Wasserstand setzen die Bedeutung der Flüsse als Wasserstraßen sehr herab.

## **f. Tierwelt**

Das Land hat eine reiche tropische Tierwelt, die infolge von Schutzmaßnahmen hier besser erhalten ist, als in den meisten anderen Gebieten Afrikas. Der Wildreichtum der ostafrikanischen Steppen ist berühmt: an Raubtieren kommen vor Löwen, Leoparden, Schakale, Hyänen; in großen Rudeln treten Büffel und Antilopen auf, die in zahlreichen Arten vertreten sind. Im Buschwald begegnet man Elefanten und Nashörnern, in Flüssen und Seen finden sich Flußpferde und Krokodile. Der dichtere Wald beherbergt Affen, Meerkatzen und eine reiche Vogelwelt.

## **g. Bevölkerung**

Die Eingeborenenbevölkerung Ostafrikas wurde 1913 auf etwa 8 Millionen Köpfe geschätzt. Abgesehen von der engsten Küstenzone und dem Hinterland der Häfen ist das Küstentiefland nur schwach besiedelt; der überwiegende Teil der Bevölkerung bewohnt die Randgebirge und Hochebenen. Eine ungewöhnlich hohe Dichte besitzt die NW-Ecke, die die Sultanate Ruanda und Urundi umfaßt, nämlich Ruanda bei einer geschätzten Kopffzahl von 2 Millionen Einwohnern etwa 70 pro qkm, Urundi bei einer geschätzten Kopffzahl von 1½ Millionen etwa 52 pro qkm. Ostafrika ist ethnographisch ein Übergangs- und Durchgangsland, das viele Völkerbewegungen erlebt hat, was sich in seiner heutigen Bevölkerungszusammensetzung deutlich ausprägt. Die Eingeborenen sind zum überwiegenden Teile Bantuneger, daneben kommen Völkerstämme hamitischer Abkunft vor, die von N und NW eingewandert sind (Niloto-Hamiten). Zu ihnen gehören die einstmals als wilde Räuber gefürchteten Massai, die sich zwischen die Bantu der Küste und des inneren Hochlandes eingedrängt haben. Das Küstenland ist größtenteils von Suaheli bewohnt, Bantunegern, die eine starke Beimischung arabischen Blutes in sich aufgenommen haben. Ihre Sprache, das Kisuaheli, hat als allgemeine Verkehrssprache für Ostafrika große Bedeutung und ihre Kenntnis ist weit verbreitet. Trotz der Verwandtschaft der einzelnen Sprachen ist eine Verständigung doch nur mit Hilfe einer gemeinsamen Verkehrssprache möglich.

Das bedeutendste Bantuvolk im Inneren sind die Wanjamwesi, die das Hochland südlich des Victoriasees bewohnen. Sie hatten stark unter den Raubzügen der arabischen Sklavenhändler zu leiden, ebenso wie ihre kleineren Nachbarstämme, bis es einem eingeborenen Häuptling, Mirambo, gelang, die arabische Macht zu brechen und ein eigenes Reich zu gründen, das erst nach seinem Tode 1886 zerfiel. Die Wanjamwesi gehören zu den wertvollsten Bevölkerungselementen des ganzen Gebietes und waren als Träger, Askari und Arbeiter unentbehrlich. Bedeutung erlangten auch die Wahehe im SW der Kolonie, die, von Zulukaffern von S bedrängt, nach N auswichen und lange auch der Erriichtung der deutschen Oberhoheit blutigen Widerstand leisteten (Vernichtung der v. Zelewskischen Expedition 1891). Eine eigenartige Erscheinung sind die Staatengründungen der hamitischen Watussi und Wahuma, die die Sultanate Ruanda und Urundi im Zwischenseenbezirk sowie Sultanate am Victoriasee gründeten und auch auf Unjamwesi einwirkten. Die von NW kommenden kriegerischen Eindringlinge haben sich als viehzüchtende Herrenschicht über die unterworfenen ackerbau-treibende Bantubevölkerung (in Ruanda Wahutu) gesetzt und sich ziemlich rein erhalten. Die Sonderstellung dieser Sultane, die über mehr oder weniger organisierte Staatswesen herrschten, hat die deutsche Regierung anerkannt, von der Aufrichtung einer deutschen Verwaltung abgesehen und nur Residenten eingesetzt.

Von fremdländischer Bevölkerung sind noch zu nennen die Araber (Maskat und Schihiriaraber, mehr als 4000 Köpfe stark), die, obwohl sie ihre politische Stellung eingebüßt haben, wirtschaftlich von Bedeutung sind, aber mit der Aufrichtung der deutschen Herrschaft ihre politische Rolle ausgespielt haben. Dazu treten in ständig wachsender Zahl Inder (1912: 8800), die als Händler und Handwerker eine Mittlerstellung zwischen Europäern und Eingeborenen einnehmen, ohne jedoch im Lande ansässig zu werden; ferner Perser, Türken, Goanesen, Syrer und Ägypter, insgesamt fremde Farbige etwa 15 000 (1913).

Die weiße Bevölkerung hat bis zur Jahrhundertwende langsam zugenommen, zeigte dann aber mit der Befriedung und Erschließung des Landes ein bedeutendes Wachstum. Jedoch entsprach es dem noch immer jugendlichen Stadium der Kolonisation, daß der Anteil der nichterwerbstätigen Bevöl-

kerung, wie Schutztruppenangehörige, Beamte, Missionare, noch immer beträchtlich war. Während aber die Gesamtbevölkerung von 1900 bis 1913 von 1131 auf 5536 zugenommen hat, war die Zahl der obengenannten Gruppen nur etwa auf das Doppelte gestiegen. Einen besonders starken Zuwachs zeigten die Berufsgruppen der Pflanzer und Farmer von 90 auf 882, sowie der Techniker und Handwerker von 73 auf 707. Der Staatsangehörigkeit nach waren etwa vier Fünftel der Weißen Reichsdeutsche, es folgten Kolonialengländer, meist Buren, dann Griechen und Italiener. Der Rest verteilte sich auf verschiedene Nationen. Während sich die Einwanderer in der ersten Zeit überwiegend in den Küstenlandschaften aufhielten, hat später eine bemerkenswerte Verschiebung nach dem Innern stattgefunden unter besonderer Bevorzugung der Hochländer des N. (Hierüber Näheres im **Kapitel Besiedelung**.)

## **h. Die Wirtschaft**

### *(i) Handel*

Schon einleitend war die Rede davon, daß Deutsch-Ostafrika vor seiner Erklärung zum Schutzgebiet ein einträgliches Betätigungsfeld arabischer, hier und dort auch indischer Händler und Sklavenhalter war, denen erst durch Wißmann das Handwerk gelegt wurde. Als somit der Sklavenhandel aufhörte, blieb neben dem Elfenbein kaum ein Ausfuhrgut von Bedeutung übrig. Denn der landesübliche Karawanenverkehr mit Trägern konnte nur hochwertige Güter befördern, bei denen Transportkosten und Reisedauer von untergeordneter Bedeutung waren. Dann brachten die Anlage von Plantagen und die Eröffnung des Hinterlandes neues Leben, und zuerst langsam, gelegentlich von Rückschlägen unterbrochen, dann seit 1903 rasch steigend haben Einfuhr und Ausfuhr zugenommen. Hierfür mag die folgende Übersicht zeugen:

	1891	1903	1907	1910	1912	1913
Gesamthandel	16,5	18,2	36,3	59,5	81,7	88,9
Einfuhr	9,0	11,2	23,8	38,7	50,3	53,4
Ausfuhr	7,5	7,0	12,5	20,8	31,4	35,3

In der Zusammensetzung der Ausfuhr ging allmählich ein Wandel vor sich, der den Fortschritt der Wirtschaft deutlich erkennen läßt. Noch um die Jahrhundertwende machten die von Wildgewächsen gewonnenen Erzeugnisse  $\frac{2}{3}$  der Ausfuhr aus, während die landwirtschaftliche Produktion  $\frac{1}{3}$  bestritt. Bereits 1910 war, abgesehen von der beträchtlichen Steigerung der Handelswerte, eine Umkehr der Verhältnisse eingetreten. Zugleich bedeutete das aber auch, daß die Plantagenerzeugnisse wie Sisal und Kautschuk nunmehr den Vorrang auch in der Produktion, soweit sie zur Ausfuhr gelangten, einnahmen. Die wichtigsten Ausfuhrartikel waren 1913, in Klammern 1912, dem Werte nach in Millionen Mark: Sisalhanf 10,71 (7,36); Plantagenkautschuk 6,16 (7,23); Wildkautschuk 0,48 (1,19); Häute und Felle 5,49 (4,06); Baumwolle 2,41 (2,11); Kopra 2,34 (1,53); Erdnüsse 1,92 (1,27); Wachs 1,41 (2,83); Kaffee 0,93 (1,09); Gold 0,67 (0,53); Elfenbein 0,23 (0,36). Hiervon entstammten europäischen Unternehmungen Sisal, Plantagenkautschuk und Gold, gemischten Ursprungs waren Kaffee, Baumwolle, Kopra. Die Eingeborenenwirtschaft lieferte Wildkautschuk, Häute und Felle, Erdnüsse, Wachs und Elfenbein.

Während der Handel des Landes sich ursprünglich nur über die Küstenplätze bewegte, hat seit der Fertigstellung der britischen Ugandabahn der Handelsverkehr der Binnenplätze am Victoriasee, wie Muansa und Bukoba einen starken Aufschwung genommen und betrug in Aus- und Einfuhr je  $\frac{1}{6}$  des Gesamthandels. Auf diesem Wege gingen überwiegend die Erzeugnisse des viehreichen Zwischenseengebietes über die Grenze wie Häute und Felle und lebendes Vieh, der sogenannte Bukobakaffee und Reis. Alle diese Güter entstammte zum größten Teil der Wirtschaft der Negerbevölkerung. Die aufsteigende Einfuhrkurve war nicht nur durch den bedeutenden Import von Bau- und Ausrüstungsmaterial für Eisenbahnen, Pflanzungen und industrielle Anlagen beeinflußt, sondern vor allem kam in ihr die ständig wachsende Kaufkraft der farbigen Bevölkerung zum Ausdruck. Den Hauptposten stellten Baumwollwaren und Gewebe aller Art dar, hinter denen die sonstigen Bedarfsartikel an Wert weit zurückblieben; immerhin war noch eine bedeutende Reiseinfuhr zu verzeichnen. Der Handel lag meist in deutscher Hand, doch waren auch englische und indische Han-

delshäuser tätig. An der Ein- und Ausfuhr war das Deutsche Reich mit je über 50% beteiligt. Die wichtigsten Handelsplätze waren Daressalam (vorwiegend Einfuhr) und Tanga (vorwiegend Ausfuhr), in weitem Abstände folgten Bukoba und Muansa im Seengebiet und Lindi an der südlichen Küste. Die früher wichtigen Orte wie Bagamojo, Pangani, Kilwa hatten sehr an Bedeutung verloren. Der früher übliche Tauschhandel ist im Lauf der Entwicklung mehr und mehr von Barverkehr abgelöst worden. Den Kleinhandel mit den Eingeborenen besorgten meist die Inder. Ob ihre wirtschaftliche Funktion für das Land von Segen ist, ist umstritten. Vermöge ihrer Bedürfnislosigkeit machen sie den Weißen einen gewinnbringenden Handel unmöglich, während die Eingeborenen über wucherische Ausbeutung Klage führen.

### (ii) Eingeborenenproduktion

Aus der reichen Produktion der Eingeborenen gelangte zunächst mangels Transportmöglichkeiten verhältnismäßig wenig in die Ausfuhr. Ihre wirtschaftliche Tätigkeit richtete sich erst langsam neben der Versorgung des Eigenverbrauches auf die Gewinnung von Ausfuhrprodukten. Die erste Stufe hierbei ist die Ausnutzung wildwachsender Gewächse oder frei lebender Tierbestände, die zweite die Erzeugung von landwirtschaftlichem Überschuss oder der Anbau reiner Ausfuhrpflanzen. Zu den Wildprodukten gehörte der Kautschuk, der von einer Lianenart (*Landolphia*) gewonnen wurde. Infolge des herrschenden Raubbaus, bei dem die Lianen meist vernichtet wurden, waren die Waldbestände des N bald erschöpft, so daß die Produktion unter ständigem Rückgang sich nur noch im S des Landes halten konnte. Eine Ersetzung des Ausfalles hat indessen durch die Plantagen des N stattgefunden. Hier und dort haben die Neger schon Anpflanzungen nach europäischem Muster vorgenommen. Ähnlich war es mit dem Elfenbein. Die früher im Lande vorhandenen Vorräte haben infolge des intensiven Handels der Araber eine erhebliche Herabminderung erfahren. Der Bestand an Jagdelefanten hat sich infolge der dauernden Verfolgungen durch Eingeborene und Europäer stark verringert. Der Ausrottung wurde jedoch durch allgemeine Jagdschutzverordnungen und Schaffung von Wildreservaten vorgebeugt. Jedenfalls ist das Elfenbein aus der Reihe der wichtigen Exportgüter ausgeschieden. Das gleiche gilt für andere Jagderzeugnisse, wie Hörner, Zähne, Felle. Weitere wichtige Sammelprodukte sind Kopalharz, ein fossiles Harz, das gegraben und in der Lackherstellung verwendet wird, und Bienenwachs, z. T. aus wilden Beständen, z. T. aus der Bienenzucht der Eingeborenen. Hauptmarkt war Tabora.

Von erheblich größerer Wichtigkeit wurde jedoch die Eigenerzeugung, sobald ausreichende Verkehrsmittel den Absatz ermöglichten. Der Ugandabahn wurde bereits gedacht, die die Produktion der Randgebiete des Victoriasees belebt hat. In gleicher Weise wirkte die Zentralbahn Daressalam - Tabora - Kigoma (1250 km) für die küstennahen Bezirke, während für die entfernter gelegenen Gegenden wegen ihrer späten Fertigstellung 1914 die Vorteile für den Außenhandel noch nicht entsprechend stark hervortraten.

Der Eingeborenenlandwirtschaft entstammten die Erdnüsse und Reis im Zwischenseengebiet, sowie die Kopra, die getrockneten, ölhaltigen Früchte der Kokospalme, aus der Küstenzone. Weitere Produkte waren Weizen, Mais, Negerhirse, Hülsenfrüchte, Bananen, Zuckerrohr, Sesam, Süßkartoffeln, Ölfrüchte. Auch einige nichteinheimische Exportkulturen hatten schöne Erfolge aufzuweisen, vor allem die Baumwolle, um deren Einführung sich das Gouvernement und das kolonialwirtschaftliche Komitee große Verdienste erworben haben, und um deren Produktion sie sich weiter sehr bemühten mit dem Ergebnis, daß eine hochwertige Baumwolle erzeugt wurde, deren Anbaufläche 1912/13 15 600 ha betrug. So konnte sie als aussichtsreiche Volkskultur angesehen werden. Auch die Kaffeekulturen der Eingeborenen (sogenannte Bukobasorte) zeigten erfreuliche Fortschritte; die erste Ausfuhr fand 1904 statt und 1912 konnten bereits 672 t exportiert werden. Neben den durch Bodenanbau erzeugten Gütern spielten die Produkte der Viehhaltung eine große Rolle. Der Viehbestand, der durch die Rinderpest 1892/3 stark geschädigt worden war, hatte nach Schätzungen mit 2 Millionen Stück Rindern, 5 Millionen Stück Kleinvieh den früheren Stand wieder überschritten. Die Viehhaltung ist durch die Tsetsekrankheit auf gewisse Teile des Landes beschränkt. Die nordwestlichen Gebiete haben durch die bereits erwähnte Ugandabahn eine Absatzmöglichkeit erhalten, während für die übrigen die geeigneten Verkehrswege gerade fertiggestellt, bzw. im Bau waren.

### (iii) Europäische Unternehmungen

Schon die Ausfuhrziffern zeigten uns, in wie großem Maße der wirtschaftliche Aufschwung europäischem Unternehmungsgeist zu verdanken ist, der mit Hilfe bedeutender Kapitalien die Pflanzungen ins Leben rief. Aber wir müssen uns doch auch noch einmal vor Augen halten, daß bei der Gründung der Kolonie **Dr. Carl Peters** unter anderem der Gedanke leitete, Land für deutsche Auswanderer zu erwerben und Deutsch-Ostafrika zu einer Siedlungskolonie zu machen. Das ist nur in bescheidenem Umfange möglich gewesen. Im folgenden soll zunächst die Plantagenwirtschaft und ihre Nebenbetriebe behandelt werden, ein weiterer Abschnitt wird **der europäischen Besiedlung** gewidmet sein.

### (iv) Plantagen

Für den Plantagenbau kommt hauptsächlich das tiefergelegene, eigentlich tropische Gebiet in Frage, das sich in Deutsch-Ostafrika in ausreichendem Maße befindet. Da die fraglichen Flächen in der Nähe der Küste schwach besiedelt waren, boten sich Ausdehnungsmöglichkeiten, ohne daß Konflikte wegen des Landbesitzes mit der eingesessenen Bevölkerung eintraten; andererseits rührt hierher die Notwendigkeit, fremde Arbeiter für die Pflanzungen heranzuziehen.

Bald nach der Erwerbung des Gebietes begannen einige Gesellschaften mit Plantagenbau, wobei zunächst Kaffee und Tabak gepflanzt wurden. Im Panganital wurde der Versuch gemacht, von Arabern angelegte Rohrzuckerpflanzungen zu erweitern. Fehlschläge blieben nicht aus, und Ostafrikas Gesellschaften haben teures Lehrgeld zahlen müssen. Als vorteilhaft hatte sich die Einführung der Sisalagave erwiesen, die seit 1892 versuchsweise angepflanzt wurde, seit 1902 die erste nennenswerte Ausfuhr lieferte, und, wie erwähnt, schließlich an der Spitze aller Produkte stand. Infolge der schwierigen Aufbereitung des Produktes, dessen Gewinnung nur bei Massenverarbeitung rentabel ist, waren die Sisalpflanzungen ausgesprochene Großbetriebe mit industriellem Charakter. Die Standorte der Sisalpflanzungen lagen an den Usambarabergen, am Rufidji, sowie im Hinterlande des Hafens Lindi. In den gleichen Gebieten lagen, ebenso transportorientiert, die Baumwollpflanzungen, die seit der Jahrhundertwende angelegt worden waren und z. T. beste technische Ausrüstung wie Dampfplüge usw. besaßen. Die nach langen Versuchen ausgewählten Sorten erzielten hohe Preise. An Anbaufläche standen die Plantagen noch hinter den Volkskulturen zurück. Jedoch waren die Aussichten auch für europäische Pflanzungen durchaus gut. Der Kaffee, auf den man anfangs große Hoffnungen setzte, hatte nicht alle Erwartungen erfüllt. Abgesehen von den Schwankungen des Weltmarktpreises, die eine Unsicherheit für die Pflanzungen mit sich brachten, führten mangelnde Erfahrung und zu kostspielige Betriebsführung manchen Fehlschlag herbei. Die letzten Vorkriegsjahre sahen jedoch eine erfreuliche Entwicklung des Kaffeebaus, der seinen Hauptsitz im Usambarabergland hatte. - Dem Plantagenkautschuk war es dank intensiver Auspflanzung von Bäumen der Art *Mannihot glaziovii* ziemlich gut gelungen, den Ausfall des Wildkautschuks wettzumachen. Die Küstenbezirke wiesen ständig wachsende Anbauflächen auf, von denen ein großer Teil noch nicht zapfreif war, als der Zusammenbruch des Weltkautschukmarktes, hervorgerufen durch die Ausdehnung der Kautschukkultur in Ostasien (Malakka und Ceylon) und im Malaiischen Archipel, auch die ostafrikanischen Pflanzungen schwer traf. Weitere Anbauversuche waren mit Tabak, Tee, Kakao und Vanille gemacht worden. Große Verdienste hat sich das Biologische Institut in Amani (gegründet 1902) um die landwirtschaftliche Produktion erworben. Hier wurde von einem Stabe von Fachleuten unter der Leitung von Stuhlmann, dem berühmten Afrikareisenden, später von Zimmermann, eine Versuchs- und Forschungsarbeit geleistet, die den Ruf der Anstalt in alle Tropenländer trug.

Eine Schwierigkeit für die weitere Ausdehnung der Pflanzungen brachten die Arbeiterverhältnisse mit sich. Das schwach besiedelte Usambaraland hatte schließlich einen Arbeiterbedarf von 50 000 Mann, während 20 000 in den übrigen Pflanzungsgebieten benötigt wurden. 20 000 Mann arbeiteten im Eisenbahnbau und Eisenbahnbetrieb, etwa ebensoviel als ständige Träger. Unter Einrechnung der in der Verwaltung, bei Behörden und Firmen stehenden Eingeborenen sowie der Askari kommt man auf eine Zahl von 140-150 000 Eingeborenen im europäischen Dienst. Es war daher in den

letzten Jahren schwierig, Arbeiter in genügender Zahl zu bekommen, um so mehr als das Gouvernement die Vorschriften über Anwerbung, Dienstzeit und Sorge für die eingeborenen Arbeiter verschärfte.

### ***i. Europäische Besiedelung***

Während das feucht-tropische Küstengebiet mit häufig vorkommenden tropischen Krankheiten für die europäische Daueransiedelung ungeeignet ist, liegen die Verhältnisse günstiger in den Hochebenen des Inneren sowie in den höheren Randgebirgen. Die größeren Temperaturschwankungen mit angenehmer Nachtkühle und die größere Lufttrockenheit, die auch die Tagsshitze erträglich macht, gestatten den Europäern dauernden Aufenthalt und körperliche Arbeit auch im Freien. Voraussetzung für die Besiedelung ist jedoch, daß die in Frage stehenden Landstriche frei sind von tropischen Krankheiten wie Malaria. Im großen gesehen decken sich klimatisch günstige und fieberfreie Gebiete. Über die Größe des besiedlungsfähigen Landes gehen die Schätzungen weit auseinander, von 35 000-100 000 qkm, wobei die erste Zahl die für Europäer geeigneten, jedoch von den Eingeborenen bereits dicht besetzten Zwischenseenlandschaften einschließt. Wichtig für die Dauerbesiedelung ist ferner, daß die wirtschaftliche Grundlage gesichert ist; und diese dürfte im gegenwärtigen Entwicklungszustand des Landes nur eine auf Export gerichtete Produktion sein, während außerdem der Eigenbedarf an Lebensmitteln durch eigenen Anbau gesichert werden müßte. In Usambara und anderen hochgelegenen Gegenden kommt Getreide wie Weizen, Hafer, Gerste gut fort, und können Hülsenfrüchte, Gemüse und Obst gezogen werden. Auch für Viehzucht sind jene Landesteile sehr geeignet. Wegen der Abfuhr der Exportprodukte waren die Siedler in erster Linie auf die Gebiete angewiesen, die durch Eisenbahnen bedient wurden. Das Hauptsiedlungsgebiet lag an der Nordgrenze der Kolonie am Kilimandscharo und Meru in den Bezirken Moschi und Aruscha sowie in den Usambarabergen (Bezirk Tanga). Neben deutschen Auswanderern saßen dort auch Buren, Deutschrussen, Palästinadeutsche, Griechen und Italiener. Nicht alle sind geblieben, so ein Teil der Buren und der Auslandsdeutschen, die sich in die Verhältnisse nicht einpassen konnten. Weitere Ansiedler saßen in den Bezirken Muansa, Iringa und Neulangenburg. Ihre Gesamtzahl betrug 1913 etwa 700 Köpfe.

Der Bergbau war ein weiteres Betätigungsfeld für europäische Unternehmer. Er lieferte als wichtigstes Erzeugnis das Gold aus dem Bergwerk Sekenke, 150 km südöstlich von Tabora. Von Bedeutung war ferner die Gewinnung von Glimmer in den Bergländern von Usambara und Uluguru. Zu nennen ist weiter die Saline Gottorp im Bezirk Udjidji, deren Salz ein begehrtes, wichtiges Handelsgut darstellte, das bis weit in die Kongokolonie ausgeführt wurde. Die Holzwirtschaft hatte ihr Zentrum im Hinterland von Tanga.

### ***j. Verkehr***

Die Erschließung der Kolonie war undenkbar ohne Schaffung und Ausgestaltung eines leistungsfähigen Eisenbahnsystems, war sie doch vorher auf das teuerste Verkehrsmittel, den Träger, angewiesen. Die Bahnbauten nahmen ihren Anfang in Tanga, dem Hafen des Plantagengebietes mit der Nord- oder Usambarabahn. Der Ausbau dieser Linie hatte mit starken finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und stockte daher, so daß das Reich die als Privatunternehmen begonnene Eisenbahn 1899 übernahm und schließlich bis Neumoschi fertigstellte (352 km). Die Weiterführung nach Aruscha (100 km) am Meruberg war in Aussicht genommen. Von ihr zweigte die Sigibahn ab, eine Privatbahn von 22 km Länge, die der Holzausfuhr diente. Wichtiger noch war die Zentralbahn in 1-m-Spur von Daressalam über Dodoma-Tabora nach Kigoma am Tanganjikasee, die nach 10jähriger Bauzeit 1914 fertiggestellt wurde und 1250 km lang ist. Ihre Ausführung war ein Werk weitausschauender Verkehrspolitik, das trotz aller entgegenstehenden Hindernisse finanzieller und technischer Art kurz vor Kriegsausbruch vollendet wurde. Mit ihr konnte die Kolonie in 2 Tagen durchquert werden, während der Karawanenverkehr 6-8 Wochen benötigte. Auch diese Eisenbahn wurde von einer Privatgesellschaft begonnen, von ihr mehr als 200 km fertiggestellt (1907) und kam dann unter die Aufsicht des Reiches. Die Finanzierung dieser Eisenbahnbauten erfolgte im Wege einer Kolonialanleihe unter Reichsgarantie und unter Solidarhaftung der Schutzgebiete Togo und Kame-

run, wo unter gleichen Bedingungen Eisenbahnen gebaut wurden. Um dem S der Kolonie ebenfalls eine Verbindung zur Küste zu verschaffen, wurden verschiedene Pläne erwogen, von denen der einer Zweigbahn von der Zentralbahn in den Südwesten der Kolonie die meisten Aussichten hatte. Während diese Linie vorläufig noch zurückgestellt wurde, waren die Vorarbeiten für eine Verbindungsstrecke von Tabora an der Tanganjikabahn zum Kageraknie zur Erschließung der volkreichen Sultanate Ruanda und Urundi schon weiter gediehen. Als der Krieg ausbrach, waren die Mittel für diese Bahn bereits bewilligt und auf einer Teilstrecke von Tabora aus die Schienen gelegt.

### **k. Verwaltung**

Der Sitz der Zentralverwaltung war Daressalam. Für die Gesetzgebung stand dem Gouverneur ein Gouverneursrat zur Seite mit 3 amtlichen und 12 außeramtlichen Mitgliedern. Für die Lokalverwaltung war das Schutzgebiet in 19 Bezirke eingeteilt unter Bezirksamtmännern, und in den Sultanaten im Zwischenseengebiet 3 Residenturen. Zuerst stand ein größerer Teil des Landes unter Militärverwaltung, schließlich gab es nur noch eine Militärstation mit Verwaltungsgeschäften in Mahenge. Während in den küstennahen Teilen des Landes, wo schon zur Zeit der arabischen Verwaltung die eingeborenen Machthaber in den Hintergrund getreten waren, die Zivilverwaltung von den deutschen Beamten unmittelbar mit Hilfe farbiger Unterbeamter, der Walis und Akiden, geführt wurde, ging im übrigen das Bestreben dahin, die vorhandenen eingeborenen Sultane und Häuptlinge unter Leitung der deutschen Beamten und unter Übertragung entsprechender Befugnisse für die Verwaltung nutzbar zu machen. Den Residenten fiel die Aufgabe zu, die deutschen Interessen zu wa[h]ren, und den eingeborenen Sultanen kontrollierend und beratend zur Seite zu stehen. Während anfänglich die Ausbreitung der deutschen Herrschaft vielfach auf Widerstand der kriegerischen Eingeborenenstämme gestoßen war (s. oben **S. 67**) gelang es allmählich, eine vollständige Befriedung und willige Einordnung der Eingeborenen in den neuen Zustand der Ruhe und Ordnung herbeizuführen. Ein letzter großer Eingeborenenaufstand brach 1905 im Süden aus, durch Zauberer hervorgerufen. Nach dessen Niederwerfung wurde der Frieden nicht mehr gestört.

Die Schutztruppe zählte 2500 Askari (eingeborene Soldaten) unter 260 weißen Offizieren und Unteroffizieren (einschl. Sanitätspersonal). Daneben bestand eine Polizeitruppe von 2140 Mann unter 4 weißen Offizieren und 61 Unteroffizieren.

Als Gouverneur wirkte 1890-92 Frhr. v. Soden, 1892-95 Frhr. v. Schele, 1895/96 v. Wissmann, 1896-1900 v. Liebert, 1900-1906 Graf v. Götzen, 1906-1912 Frhr. v. Rechenberg, 1912-1919 Dr. Schnee.

### **l. Gesundheitsfürsorge und Medizinalwesen**

Als das Deutsche Reich an der ostafrikanischen Küste Fuß faßte und dann langsam ins Innere vordrang, da fanden seine Beamten und Offiziere ein Land vor, in dem die Bevölkerung nicht nur durch Kriegszüge beunruhigt und dezimiert wurde; gleichfalls Opfer forderten die furchtbaren Volksseuchen, die in dem weiten tropischen Gebiet immer wieder auftraten, Tausende dahinflüchteten und noch mehr zu dauerndem Siechtum verurteilten. Da war die Malaria, die am weitesten verbreitete Krankheit, deren Parasiten von mehreren Stechmückenarten (Anopheles) übertragen werden. In schweren Seuchenzügen brachen die Pocken ins Land ein. Mehrere Gebiete waren von der Schlafkrankheit verseucht, deren Erreger durch den Stich einer infizierten Fliege (Glossina) auf den Menschen übertragen wird. Rückfallfieber, Framboesie, Hakenwurmkrankheiten plagten weiter die Bevölkerung und dazu fast alle Krankheiten unserer Breiten. Die deutschen Tropenmediziner, die mit der Verwaltung ins Land kamen, sahen eine gewaltige Aufgabe vor sich, aber von dem Gedanken durchdrungen, daß die Befreiung des Landes von diesen schrecklichen Seuchen Menschenpflicht sei und dazu überhaupt eine der Grundvoraussetzungen jeder kolonialen Entwicklung, gingen sie unentwegt ans Werk, und ihre stille Arbeit ist ein Ruhmesblatt in der deutschen Kolonialgeschichte. 1912/13 waren 55 Ärzte in Deutsch-Ostafrika tätig unter der Leitung des Medizinalreferenten des Gouvernements, zuletzt Generalarzt Dr. Meixner. Als der Krieg ausbrach, war durch Chininbehandlung die Malaria zurückgedrängt, umfangreiche Schutzpockenimpfungen hatten den Rückgang der Pocken zur Folge. Am langwierigsten und schwierigsten war die Unterdrückung der Schlafkrank-

heit, deren Erforschung besonders Robert Koch und weiterhin auch Prof. Dr. Kleine und Prof. Dr. Taute zu danken ist. Durch Isolierung der Befallenen in besonderen Lagern, Abholzung der Ufergebüsch, in denen die Fliege vorzugsweise lebt, und durch Behandlung der Kranken mit Atoxyl, das heute dem wesentlich wirksameren Germanin (Bayer 205) Platz gemacht hat, war es gelungen, in Deutsch-Ostafrika die Schlafkrankheit teils ganz zum Erlöschen zu bringen, oder wenigstens ihre weitere Ausdehnung aufzuhalten. Das galt sowohl für die verseuchten Gebiete am Viktoriasee, wohin sie von Uganda eingeschleppt wurde, wie von dem Herd am Tanganjikasee, den man erst 1907 entdeckte. Die sichtbaren Erfolge der deutschen Ärzte besiegten allmählich das Mißtrauen der Bevölkerung, die schließlich auch von selbst in die zahlreichen Krankenstationen und größeren Krankenhäuser kam. Besonderer Aufsicht unterstanden die Pflanzungsarbeiter und Bauarbeiter im Eisenbahn- und Straßenbau, die durch ihre massenhafte Ansammlung besonders gefährdet waren. Für die Europäer, die anfangs unter den klimatisch bedingten Erkrankungen besonders zu leiden hatten, sorgten ebenfalls moderne Krankenhäuser, von denen die wichtigsten in Tanga und Daresalam standen. Durch sanitäre Maßnahmen gelang es, den Gesundheitsstand der Europäer ständig zu verbessern und die Sterblichkeit auf ein normales Maß herabzudrücken.

### ***m. Mission und Schule***

Seit dem 6. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts sind im Lande christliche Missionen tätig, und zwar zunächst protestantische englischer Nationalität und katholische französischer Herkunft. Ihnen folgten deutsche Missionare erst nach der Besitzergreifung durch das Deutsche Reich. Zähe Ausdauer und verständnisvolle Behandlung der farbigen Bevölkerung hat trotz der Erschwerung, die die weite Verbreitung des Islam mit sich brachte, zu beachtenswerten Erfolgen geführt. Vor Ausbruch des Krieges war Deutsch-Ostafrika von einem Netz von Missionsstationen überzogen. Von 108 protestantischen Niederlassungen aus arbeiteten 260 weiße und zahlreiche farbige Missionare. Der katholischen Konfession gehörten mehr als 500 Glaubensboten an, die sich auf fast 100 Stationen stützen konnten. Im einzelnen gab es 9 evangelische Gesellschaften, darunter 3 nichtdeutsche, und mehrere katholische Orden. Kennzeichnend für die Arbeiten beider Konfessionen ist die Verknüpfung missionarischer Tätigkeit mit praktischer Erziehungsarbeit (Gartenbau, Handwerksunterricht usw.). Auch im Schulunterricht wurde Bedeutendes geleistet. 1914 gab es etwa je 1000 evangelische und katholische Missionsschulen. Auch bestanden einige Missionsschulen für weiße Kinder, darunter 1 mit höherem Unterricht. Das Gouvernement unterhielt 20 Regierungsschulen und 6 Handwerkerschulen mit besonders für diese Aufgaben vorgebildeten europäischem Lehrpersonal, ferner eine größere Zahl von Nebenschulen oder Außenschulen. Die Unterrichtssprache war, mit Ausnahme der Oberstufe der gehobenen Schulen mit deutscher Sprache (etwa 35), das weitverbreitete Suaheli.

### ***n. Deutsch-Ostafrika unter Mandats Herrschaft***

Das Ende des Weltkrieges sah Deutsch-Ostafrika trotz der heroischen Verteidigung (s. **S. 24 ff.**) von Engländern und Belgiern besetzt. Der Nordwesten bis nach Tabora befand sich in der Hand der Belgier, während das übrige Deutsch-Ostafrika unter englischer Besetzung und Verwaltung stand. In Verfolg der Bestimmungen des **Diktates von Versailles** wurde dann das Land in zwei Mandate zerlegt, wobei Belgien unter wesentlicher Beschränkung des im Kriege von seinen Truppen besetzten Gebietes die ehemaligen Residenturen Ruanda und Urundi übergeben wurden, während England die übrigen flächenmäßig weit bedeutenderen Teile der Kolonie erhielt. Lediglich ein kleiner Zipfel an der Rowumagrenze im Süden, das sogenannte Kiongadreeck, wurde rechtswidrig unter Zustimmung Englands von Portugal annektiert und seinem Kolonialbesitz angegliedert.

### ***o. Das britische Mandat Tanganyika Territory***

#### ***(i) Bevölkerung***

Durch die Aufteilung Deutsch-Ostafrikas wurde bei weitem der größere Teil der Kolonie englisches Mandat, der allerdings überwiegend schwach bevölkert ist. Von der auf 8 Millionen geschätzten Gesamtbevölkerung 1915 sind heute nur etwa 5 Millionen unter englischer Oberhoheit. Die Zahl der Weißen, die vor dem Kriege in beiden Zonen zusammen nicht ganz 6000 Köpfe zählten, ist jetzt

im britischen Mandatsgebiet auf 8200 angewachsen, nachdem sie bei Kriegsende durch die Ausweisung der Deutschen auf wenig mehr als 2000 gefallen war. Seit 1926 machte sich auch eine starke deutsche Einwanderung fühlbar, mit dem erfreulichen Ergebnis, daß ihre Zahl in den wenigen Jahren seit der Zulassung auf etwa 2500 Köpfe angewachsen ist. Der Nationalität nach an erster Stelle stehen die britischen Staatsangehörigen (einschließlich der Buren), deren Zahl vor allem durch die von ihnen besetzten Verwaltungsstellen so hoch ist; an dritter Stelle stehen die Griechen. Stärker als die Zahl der Weißen hat die der nichteingeborenen Farbigen von 15 000 auf 34 000 zugenommen; der Hauptanteil entfällt auf die Inder, für die Tanganjika ein willkommenes Arbeits- und Ausbeutungsgebiet darstellt, so daß man schon zeitweise von Tanganjika als indischer Kolonie hatte sprechen hören. Etwa 8800 Indern im Jahre 1912 und 9400 im Jahre 1921 standen 1931 bereits etwa 24 000 gegenüber, während die Zahl der Araber sich knapp verdoppelt hat (4000 1912 und 1921, 7000 1931).

### *(ii) Die wirtschaftliche Entwicklung*

Die Folgen des Weltkrieges lasteten schwer auf dem einst blühenden Lande. Die Deutschen wurden restlos vertrieben, ihr Eigentum beschlagnahmt; die Pflanzungen verkamen und verwilderten. Viele Tausende von Eingeborenen waren Opfer des Krieges und seiner Nebenerscheinungen geworden. Mühsam bekämpfte Seuchen brachen von neuem aus und forderten Tribute. Das Verkehrswesen lag darnieder. Selbst unter Einsetzung eines gewaltigen kostspieligen Beamtenapparates gelang es dem Mandatar vorerst nicht, die Krise zu bannen. Nur langsam besserten sich die Verhältnisse.

1925 begann eine neue Aufbauperiode für das Land, das zu dieser Zeit erst wieder die Handelsumsätze der Vorkriegszeit erreichte. Seit 1926 wurden wieder Deutsche zugelassen, die hier und dort auch wieder ihre früheren Besitzungen zurückkaufen konnten; der gesamte deutsche Besitz war inzwischen vom Liquidator verschleudert worden und brachte kaum 10% seines Wertes. Inder und Griechen vor allem, weniger Engländer, erwarben zu Spottpreisen die ehemaligen deutschen Anlagen. Der Strom der deutschen Farmer, der seitdem ins Land kam, hat nicht nur in den alten Ansiedlungsgebieten Fuß gefaßt, sondern auch wagemutig die Erschließung neuer Ländereien in Angriff genommen. Heute ist das deutsche Element schon wieder wirtschaftlich das bedeutendste und stellt mit etwa 2500 Köpfen 50% der produktiven weißen Bevölkerung.

Der Handel des Mandatsgebiets nahm seit 1925 bis zur Weltwirtschaftskrise zu. Seit 1929 litt er dann unter den gesunkenen Rohstoffpreisen, die Folge war eine Schrumpfung des Außenhandels, obwohl die Ausfuhrmengen selbst keinen entsprechenden Rückgang zeigten. Hieraus ergab sich ein beträchtlicher Einfuhrüberschuß; nach stärkster Anspannung der Produktion brachten die Jahre 1932 und 1933 trotz wenig gestiegener Preise wieder eine aktive Handelsbilanz, sowie eine Steigerung des Gesamtumsatzes.

#### **Der Gesamthandel betrug in 1000 (£):**

	1929	1930	1931	1932	1933
Gesamteinfuhr	4286	3983	2496	1872	1947
Gesamtausfuhr	3988	2898	1891	2357	2726
Gesamthandel	8274	6881	4386	4229	4673
Saldo	- 289	- 1085	- 605	+ 485	+ 779

Das wichtigste Ausfuhrgut ist Sisal ( $\frac{1}{3}$  des Ausfuhrwertes), es folgen Kaffee, Baumwolle, Gold, Erdnüsse, Häute und Felle. Unter den Einfuhrgütern spielen, wie früher, Baumwollwaren die wichtigste Rolle ( $\frac{1}{5}$  des Einfuhrwertes). In weitem Abstände folgen dann Lebensmittel, Eisenwaren und Maschinen, Motortreibstoffe und Baumaterialien. Die wichtigsten Lieferanten sind das Britische Reich, Japan und Deutschland.

Die Zahl der Produkte aus der Eingeborenenerzeugung hat sich gegen die Vorkriegszeit kaum verändert, nur die Kautschukproduktion ist völlig verschwunden. Beachtliche Ausfuhrüberschüsse ergeben sich beim Anbau der Erdnuß, des Sesams, bei Getreide und Reis. Andere Produkte wie der Kaffee, Kopra und Baumwolle entstammen teils der Eingeborenenwirtschaft, teils dem Plantagen-

bau. Während Kopro und Baumwolle nur einen mäßigen Zuwachs seit 1913 zeigen, hat die Kaffeekultur eine beträchtliche Ausdehnung erfahren und liefert heute durchschnittlich 11 000 t für die Ausfuhr gegenüber wenig mehr als 1000 vor dem Kriege. Infolge seiner guten Qualität findet der ostafrikanische Kaffee ständig guten Absatz. Reines Plantagenprodukt ist der Sisal, der in der Ausfuhr eine beherrschende Stelle einnimmt. Seine Erzeugung ist seit 1913 auf mehr als das dreifache gestiegen (1933: 65 000 t). Ein Teil der Pflanzungen ist nach 1927 wieder in deutsche Hände gelangt. Erwähnenswert sind ferner Weizen, Zucker, Tee und Kakao, ohne daß diesen jedoch in der Ausfuhr bisher eine wesentliche Rolle zukam. Aus den Viehbeständen der Eingeborenen stammen vor allen Dingen Häute und Felle, die einen beachtlichen Ausfuhrposten darstellen, während die Viehwirtschaft der Europäer vor allem auf den inneren Verbrauch zugeschnitten ist und Fleisch, Milch und Butter liefert. Die Stellung der Bergbauprodukte in der Gesamtausfuhr ist durch die Ausbeutung neuentdeckter Goldlager im Lupadistrikt im Südwesten des Landes erheblich verstärkt worden. Weiter werden im Lande Diamanten, Glimmer, Zinn und Salz gewonnen.

Auf dem Gebiet der europäischen Besiedelung sind gegen die Vorkriegszeit insofern bedeutsame Veränderungen eingetreten, als an mehreren Stellen im Innern neue Siedlungszentren entstanden sind, die fast überall auf deutsche Siedler und Pflanzer zurückgehen. Diese neuerschlossenen Gebiete finden sich fast überall an der regenreichen Inlandschwelle oder an höheren regenreicheren Erhebungen. Eines dieser Gebiete liegt in der Region der Riesenkrater im Nordwesten der Kolonie, Hauptort Oldeani; das zweite findet sich im Südwesten im Iringahochland und konzentriert sich um die Orte Iringa, Dabaga, Mufindi und Lupembe. Es handelt sich hierbei eigentlich nicht um Bauernwirtschaften, sondern überwiegend um Kleinpflanzungen, deren wirtschaftliches Rückgrat der Kaffeebau darstellt; Anbauversuche mit Tee und Tabak sowie Obst gehen hier und dort nebenher. Auch gemischte Betriebe mit Viehwirtschaft sind vorhanden. Ähnlich ist die Lage in den alten Siedlungsgebieten am Kilimandscharo und Meru. Der Neuaufbau aller dieser Pflanzungen hatte unter der Wirtschaftskrise schwer zu leiden und der verhältnismäßig geringe Erlös, der jetzt nach langjähriger Wartezeit erzielt wird, hält die Pflanzer kaum über Wasser. Die Abgelegenheit der neuen Siedlungsgebiete, die über keine Bahnverbindung verfügen, sondern nur auf wenige Autostraßen angewiesen sind, erschwert außerdem die wirtschaftliche Entwicklung.

Im ganzen gesehen hat das Straßennetz des Landes zwar einen Ausbau erfahren, jedoch läßt sich eine Erweiterung der Eisenbahnlinien kaum umgehen. Der Eisenbahnverkehr beruht noch immer vorwiegend auf den beiden großen von der deutschen Regierung geschaffenen Überlandbahnen. Die Nordbahn hat die bereits in deutscher Zeit vorgesehene Verlängerung nach Aruscha erfahren und durch die sogenannte Voibahn Verbindung mit der britischen Ugandabahn erhalten. Den Vorteil davon hat jedoch die Nachbarkolonie, deren Hafen Mombassa nunmehr Tanga erhebliche Konkurrenz macht. Die an der Zentralbahn ausgeführten Erweiterungsbauten haben sich als wirtschaftlich wenig erfolgreich erwiesen, wie überhaupt die Zentralbahn heute an Bedeutung dadurch verloren hat, daß die Durchfuhren von Belgisch-Kongo ganz ausbleiben.

Die mangelnde Rentabilität und ein ungewöhnlich kostspieliger Beamtenapparat haben die Eisenbahnen zu einem Zuschußbetrieb gemacht, der die Finanzen des Mandatsgebietes stark belastet.

### *(iii) Verwaltung*

Das Tanganjika-Territorium umfaßt rund 940 000 qkm von einer Gesamtfläche von Deutsch-Ostafrika von 995 000 qkm. Die Verwaltungsgeschäfte leitet ein vom König von England berufener Gouverneur mit dem Amtssitz in Daressalam. Ein Ausführender und ein Gesetzgebender Rat stehen ihm zur Seite. Eine Neuerung gegenüber der deutschen Verwaltung stellt die Einrichtung einer Provinzialverwaltung dar, die zwischen der Zentrale und den Bezirksämtern steht. So gibt es jetzt 11 Provinzen mit 39 Bezirken gegenüber 23 deutschen Bezirken. Hieraus ergibt sich eine Vermehrung der Beamten auf fast die doppelte Zahl und infolge der hohen Gehälter des britischen Kolonialdienstes eine Steigerung der Personalausgaben auf das 4-5fache gegenüber der deutschen Zeit. Auch der Stab von farbigen Unterbeamten überwiegend indischer Herkunft ist erheblich größer als früher, trotz der geringeren Fläche des heutigen Mandates. Die hierdurch erfolgte sehr starke Bela-

stung des Etats hat endlich 1931 Sparmaßnahmen notwendig gemacht, von denen vorerst noch die Eisenbahnverwaltung verschont blieb. Neben dieser kostspieligen englischen Mandatsverwaltung ist nach und nach ein Ausbau der eingeborenen Selbstverwaltungskörper getreten, die auch ihrerseits die Wirtschaftskraft der Bevölkerung stark in Anspruch nehmen. Dementsprechend ist die Finanzlage des Tanganjika-Territoriums sehr ungünstig und erfordert ständige starke Zuschüsse, die sich auch durch unpopuläre Steuermaßnahmen nicht abgleichen ließen. Besonders unrentabel arbeiten die Eisenbahnen, da abgesehen von allen Mängeln der Verwaltung die Nachbarkolonien die verschiedensten Maßnahmen ergriffen haben, um den Verkehr über ihre eigenen Linien abzulenken. So greift heute der Einzugsbereich der Benguellabahn (Angola) weit nach Tanganjika hinein. Die Nordbahn hat unter der Konkurrenz der Ugandabahn schwer zu leiden.

#### ***p. Gesundheitswesen und ärztliche Versorgung***

Die durch den Krieg bereits stark mitgenommene Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas wurde nach dem Abzug der deutschen Ärzte von neuem von schweren Seuchen heimgesucht, die viele Opfer erforderten. Besonders bedenklich war die neuerliche Ausbreitung der Schlafkrankheit, welche in bisher seuchenfreien Gebieten auftrat. Energisch aufgenommene Bekämpfungsmaßnahmen haben schließlich auch unter Mitwirkung deutscher Ärzte die schwersten Gefahren abgewendet.

#### ***q. Schule und Mission***

Wie auf allen anderen Gebieten, so hatte der Krieg für das Schulwesen und die Missionen verheerende Folgen für die letzteren, besonders infolge Vertreibung der deutschen Missionare. Die Regierungsschulen verfielen, und auch nur wenige Missionsschulen konnten sich durch die Notjahre hindurchretten. Auf dem Gebiet der Missionstätigkeit wurden die Störungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre mit der Wiederezulassung der deutschen Missionare allmählich überwunden. Von ihren farbigen Gemeinden freudig begrüßt, haben die deutschen Missionare fast überall ihre Stationen wieder übernehmen können. Heute sind wieder 13 evangelische Gesellschaften im Lande, darunter die bekannten Berliner und Leipziger Missionen und die **Herrenhuter**. Von den 5 katholischen Orden, deren Personal in den letzten Jahren in beträchtlichem Steigen begriffen ist, sind besonders die deutschen Benediktiner zu nennen. Wie den Schulbetrieb so haben die Missionare auch in verstärktem Umfange die ärztliche Hilfeleistung wieder aufgenommen, die ein besonders dankbares Arbeitsfeld darstellt.

Die größte Zahl der Schulkinder wird von eingeborenen Lehrern und Missionaren in Dorfschulen unterrichtet, deren Zahl für beide Konfessionen auf 3000 geschätzt wird. Neben diesen Schulen bestehen etwa 130 von der Regierung unterstützte Missionsschulen. Eine neue Schulart stellen die 39 (1933) Schulen der eingeborenen Selbstverwaltung dar, die ebenfalls Zuschüsse erhalten. Die Zahl der von der Verwaltung unterhaltenen Regierungsschulen beträgt heute 49, einschließlich der Handwerker- und Fachschulen. Einem Lehrerseminar in Mpapua ist die Heranbildung von farbigen Lehrern überantwortet, mehrere Missionsseminare stehen ihm zur Seite.

Das Schulwesen für Weiße zeigt insofern ein anderes Gesicht, als nicht nur die Zahl der Schulen überhaupt gestiegen ist, sondern es bestehen jetzt Schulen für verschiedene Nationalitäten, so Schulen mit englischer, deutscher, griechischer und südafrikanischer Unterrichtssprache, von denen besonders interessiert, daß heute bereits 5 deutsche Schulen bestehen, die unter großen Mühen aufgebaut wurden und, bis auf eine, auch Zuschüsse der Mandatsverwaltung erhalten. Mehr als 150 deutsche Kinder werden in den Schulen in Lwandai, Sunga, Oldeani, Lupembe und Daressalam von 16 Lehrkräften unterrichtet. Daneben bestehen noch deutsche Kindergärten in Daressalam und im Bezirk Moschi.

#### ***r. Die politische Entwicklung***

Hatte England das Ziel der Annexion Deutsch-Ostafrikas auch durch den Frieden nicht erreicht, so war doch in das in London abgefaßte und dann vom Völkerbundsrat genehmigte Mandatsstatut eine Bestimmung hineingesetzt worden, die eine Handhabe zu bieten schien, um auf kaltem Wege eine Vereinigung des Tanganyikaterritoriums mit den benachbarten englischen Kronkolonien zu erzielen

und auf diese Weise die im einzelnen in ihrer Wirtschaft stark voneinander abweichenden Gebiete derartig fest miteinander zu verknüpfen, daß eine spätere Herauslösung Tanganjikas unmöglich werden würde. Es war dies der Paragraph 10, der dem Mandatar das Recht zuerkennt, eine Zoll-, Verwaltungs- und Finanzunion mit seinen Nachbarbesitzungen vorzunehmen. Diese unter dem Schlagwort "*Closer Union in East-Africa*" verfolgten Pläne wurden vom Kolonialamt in London eingehend geprüft, wobei es sich auf die stark voneinander abweichenden Berichte dreier Kommissionen stützen konnte, die in den Jahren 1924 (Ormsby-Gore), 1927 (Hilton Young) und 1929 (Samuel Wilson) die Verhältnisse an Ort und Stelle studiert hatten. Während der erste Bericht nur gemeinsame Beratungen der Gouverneure vorschlug, trat der zweite unumwunden für volle Vereinigung unter einem Oberkommissar, später Generalgouverneur, ein, und begründete diesen Plan mit der Notwendigkeit einer einheitlichen Wirtschaft und Eingeborenenpolitik auf lange Sicht. Dieser Vorschlag stieß nicht nur auf starken Widerstand in Deutschland, das den Mandatscharakter Tanganjikas hierdurch mit Recht gefährdet sah, auch die weißen Farmer Kenyas protestierten heftig. Auch der Vorschlag Wilsons, der die Vereinigung empfahl unter Belassung der Eingeborenenpolitik bei den drei Einzelgebieten, verfiel der Ablehnung. Der Plan der politischen Vereinigung der drei ostafrikanischen Gebiete wurde von der britischen Regierung entsprechend dem 1931 gefaßten Beschluß eines aus Mitgliedern des Ober- und Unterhauses bestehenden Ausschusses aufgegeben, da die Zeit dafür noch nicht gekommen sei. Aber dessen ungeachtet und trotz dagegen gerichteter Entschließungen der Mandatskommission des Völkerbundes und des Völkerbundsrates gehen die englischen Bestrebungen auf engeren Zusammenschluß des Mandatsgebiets mit den angrenzenden englischen Kolonien Kenya und Uganda immer weiter (s. oben **S. 34/35**).

### s. *Sultanate Ruanda und Urundi*

Das **belgische Mandat** umfaßt die beiden Sultanate (54 000 qkm) und bildet seit 1925 eine von einem Vizegouverneur verwaltete Provinz des Belgischen Kongo, in dessen Zollverband es eingliedert ist. Das Gebiet hat jedoch seine eigene Finanzverwaltung behalten. Während das deutsche Gouvernement die hochentwickelte Selbstverwaltung der Eingeborenen bestehen ließ, hat Belgien in den beiden Residenturen eine eigene kostspielige Lokalverwaltung mit 18 Stationen geschaffen und den angestammten Häuptlingen und Königen fast nur noch eine repräsentative Stellung gelassen. Die beiden Sultanate sind dicht bevölkert. Sie werden von etwa (nach Schätzung) 2¾ Millionen Menschen bewohnt. Die Zahl der weißen wird auf 800 angegeben.

Die Wirtschaft des belgischen Mandatsgebietes Ruanda-Urundi stützt sich auf die Produktion der Eingeborenen, die Lebensmittel und Vieh für die Nachbargebiete, vor allem das belgische Kongogebiet, erzeugen. Die Mandatsverwaltung bemüht sich, unter der Bevölkerung den Anbau tropischer Nutzpflanzen wie Kaffee, Tabak und Baumwolle einzuführen und die Ölpalmbestände einer rentablen Nutzung zuzuführen. In europäischer Hand ist die Gewinnung bergbaulicher Produkte, vor allem des Zinn. Die Einfuhr überwiegt wertmäßig bei weitem noch die Ausfuhr, bedingt durch den hohen Bedarf an Baumaterialien, Maschinen, Geräten usw., die für Erschließungsarbeiten, Grubenanlagen und Wegebauten teils von den großen Gesellschaften, teils von der Regierung selbst benötigt werden. Die Finanzlage ist nach den Angaben der Mandatsverwaltung günstig.



## 2. *Deutsch-Südwestafrika*

### a. *Geschichte, Erforschung, Verwaltung*

Die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches begann bekanntlich mit dem Telegramm Bismarcks an den deutschen Konsul in Kapstadt vom 24. April 1884, in dem er die Erwerbungen des Bremer Kaufmanns **Lüderitz** an der südwestafrikanischen Küste (Angra Pequena) unter deutschen Schutz stellte. Damit faßte Deutschland in einem Gebiete Fuß, das schon in kolonialer Frühzeit eine Rolle zu spielen berufen schien, wovon das hochragende Kreuz des Dias von 1487 Zeugnis ablegt, das aber dann für Jahrhunderte



**Lage von Deutsch-Südwestafrika.**

aus dem Gesichtskreis der europäischen Mächte rückte. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts kamen Forschungsreisende, Prospektoren und Missionare ins Land, meist von S, da die Küstenwüste undurchdringlich schien. Nur die vorgelagerten Guano-inseln lockten den Verkehr an. 1878 ergriff England von der Walfischbucht, dem besten Hafen der gesamten Küste, Besitz, ohne jedoch irgendwelche Rechte im Inneren des Landes zu erwerben oder auszuüben. Daher konnte dort die deutsche Flagge gehißt werden (s. oben **S. 8**). Durch Verträge mit Portugal 1886 und England 1890 wurden die Grenzen des Schutzgebietes festgelegt.

Die Erwerbungen Lüderitz's übernahm durch Kauf die "Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika". Deren Kräfte erwiesen sich aber nicht als ausreichend, um die staatliche Verwaltung zu übernehmen. Diese glitt schon bald in die Hände der Regierung über. Die Reichshoheit wurde durch einen Reichskommissar ausgeübt, als welcher 1885 Dr. Göring entsandt wurde. Die Sicherung der deutschen Herrschaft stieß auf große Schwierigkeiten. Denn das innere Hochland wurde von zwei eingeborenen Rassen beherrscht, den schwarzen Herero in der Mitte des Landes, die ihrerseits die Damara unterworfen hatten, und den Nama oder Hottentotten im S. Beide Völkergruppen sind jedoch auch nicht als Ureinwohner anzusehen (als solche gelten die heute in Resten vorkommenden Buschmänner), sondern sind in historischer Zeit von N und S erobert ins Land eingedrungen. Das ganze 19. Jahrhundert ist von Kämpfen zwischen Gelben und Schwarzen erfüllt. Während den Herero unter Kamaherero ein Führer erstand, schloß Hendrik Witboi die Hottentotten zusammen und besiegte die Herero. Dr. Göring und seinem Nachfolger K. v. François, die mit einzelnen Häuptlingen Frieden und Schutzverträge geschlossen hatten, standen keine genügenden Machtmittel zur Verfügung, um einen dauernden Frieden zu erzwingen. 1893 wurde Major Leutwein nach Südwestafrika gesandt, der mit einer verstärkten Truppe den Kampf gegen Hendrik Witboi aufnahm. Nach dem Gefecht bei der Naukluft 1894 ergaben sich die Hottentotten, blieben jedoch im Besitz ihrer Gewehre. Nun setzte eine friedliche Entwicklung unter dem Gouverneur Leutwein ein, Regierungsstationen wurden im Lande eingerichtet, und Siedler ins Land gezogen. Die Herero beugten sich unwillig der deutschen Herrschaft, und mit tiefem Groll sahen sie sich in ihrem Lande von den eindringenden Weißen bedrängt und beengt. 1896 erhoben sich die Oshana, 1897 der kleine Stamm der Afrikaner im Südosten, 1898 die Swartboihottentotten. Diese Aufstände wurden schnell niedergeworfen. Sehr gefährlich aber wurden die 1903 ausbrechenden großen Aufstände. Als der Hauptteil der Schutztruppe auf einer Strafexpedition gegen die im Oktober 1903 aufständischen Bondelswarthottentotten im Süden des Landes weilte, brach Anfang 1904 ganz unerwartet der Hereroaufstand aus, bei dem zahlreiche Farmer ermordet wurden. Die Lage im N des Landes war sehr bedrohlich, und nur durch Sendung erheblicher Verstärkungen aus Deutschland gelang es, des Aufstandes Herr zu werden. Der an Stelle des Gouverneurs Leutwein mit der Leitung der Operationen betraute General v. Trotha griff die am Waterberg konzentrierten Herero von verschiedenen Seiten gleichzeitig an. Die Herero wurden geworfen, drangen aber nach Osten durch und flüchteten vor den nachdringenden deutschen Truppen in die Omaheke, das Sandfeld. Beträchtliche Zahlen von Eingeborenen wie auch von dem von ihnen mitgeführten Vieh haben durch Verdursten in der Omaheke ihr Ende gefunden; dem Oberhäuptling Samuel Maharero mit einer Anzahl seiner Großleute und Anhänger gelang es, englisches Gebiet zu erreichen; sie wurden am Ngamissee angesiedelt. Die im Lande verbliebenen Herero stellten sich zum größten Teil der deutschen Regierung, nachdem ihnen Schonung ihres Lebens zugesagt war und wurden später zur Arbeit herangezogen.

In der zweiten Hälfte 1904 erhoben sich wiederum die Hottentotten, die zuerst Waffenhilfe geleistet hatten. Sie wurden, nachdem Hendrik Witboi im Kampf gefallen war, unterworfen. Aber erst nach langwierigem Kleinkrieg, besonders gegen den Hereromischling Morenga, wurde der Friede endlich 1907 geschlossen. Anfang 1908 standen nur noch Hottentottenbanden unter Simon Copper im Felde. Bei dem Zuge gegen sie in die Kalahariwüste fand der deutsche Führer, Hauptmann v. Erckert, den Heldentod. Der Südwestfeldzug hat das deutsche Volk große Opfer an Gut und Blut gekostet. Die eingeborene Bevölkerung ist dadurch stark dezimiert; ihr Vieh ging völlig verloren, ihr Land wurde zum großen Teil eingezogen und als Kronland unter Regierungsaufsicht gestellt. Die folgenden sieben Jahre waren eine Zeit der raschen wirtschaftlichen Entwicklung. Eine

wachsende Siedlerschar bevölkerte das durch Bahnbauten erschlossene Land. Die Diamantengewinnung, seit 1908, brachte der Kolonie auch eine starke finanzielle Stellung, so daß die Schäden der Aufstandsjahre bald als überwunden gelten konnten. Eine stetige Aufwärtsbewegung von Handel und Wandel schien gewährleistet, als der Kriegsausbruch auch in Südwestafrika Deutschlands kolonialem Wirken ein Ende setzte.

Die Erforschungsgeschichte des Schutzgebiets kennt keine hervorragenden Reisen und Entdeckungen. Der verhältnismäßig einfache Aufbau des Landes war bald bekannt, so daß sich die Forschung frühzeitig dem Studium von Einzelgebieten und Einzelfragen widmete. Hier wie sonst haben Beamte, Offiziere, Wissenschaftler und Missionare zusammengewirkt, um ein Bild des Landes und seiner Bewohner zu gewinnen. Es seien genannt die Geologen Schenk, Fleck, Gürich; in neuerer Zeit Range und Kayser; als Geographen haben sich einen Namen gemacht Schultze-Jena, dieser auch als Zoologe, Jaeger und Waibel; dem Klima und der Hydrographie widmeten sich Dove und Rehbock, während als Ethnologen besonders Fritsch, Schinz und Vedder hervortraten. Besondere Beachtung verdienen die vom Anthropologen Fischer angestellten Untersuchungen über die Rehobother Bastards. Zu bemerken ist noch, daß das Schutzgebiet über ein ausgezeichnetes Kartenmaterial verfügte.

### **b. Das Land**

Deutsch-Südwestafrika, etwa zwischen 18° und 28° südlicher Breite, zu beiden Seiten des südlichen Wendekreises, hatte einen Flächeninhalt von 835 000 qkm, das ist mehr als das 1¾fache der jetzigen Größe des Deutschen Reiches. Die Westgrenze bildet der Atlantische Ozean, im N trennen sie der Kunene und Okavango von Portugiesisch-Angola, im S bildet der Oranjefluß die Grenze gegen die Union von Südafrika. Die Ostgrenze gegen Britisch-Betschuanaland bildet zu drei Fünftel des Verlaufes der 20. Längengrad, zu etwa zwei Fünftel der 22., doch schiebt sich im NW ein schmaler Streifen bis zum Sambesi vor, der sogenannte Caprivizipfel. Von den beiden natürlichen Eingangstoren des Landes an der mehr als 1400 km langen Küste, Lüderitzbucht (Angra Pequena) und Wal-fischbucht, ist die letztere samt den der Küste vorgelagerten Inseln in britischer Hand. Südwestafrika bildet einen Ausschnitt aus Südafrika und zeigt daher bei gewissen Eigenheiten in seinem geologischen Bau und seinen Landschaften die diesem eigenen Züge. Es umschließt den westlichen Teil des großen südafrikanischen Hochbeckens in etwa 1000 m Höhe und seine erhöhte westliche Umrandung, die bis über 2600 m ansteigt und in Steilstufen zur Küstenabdachung abfällt. Am geologischen Aufbau sind die verschiedensten Gesteinsarten beteiligt; im W, der Küstenabdachung, überwiegen kristalline Gesteine des afrikanischen Grundgebirges, die hier und dort als steile Klippen und Kuppen aufragen. Nach O senkt sich das Hochland nur sanft und das Grundgebirge tritt hier nur selten zutage. Es wird weithin von flach lagernden jüngeren Sandsteinen und Kalkschichten oder harten vulkanischen Decken überlagert, die sich als Inselberge aus der Ebene herausheben.

Bestimmend für Landschaft und Wirtschaft ist das Klima. Südwestafrika hat ein subtropisches Klima, wie es seiner Breitenlage entspricht und, auf der Westseite des Kontinents gelegen, ist es sehr regenarm. Das gilt besonders für die Küste, an der entlang der kalte Benguelastrom nordwärts zieht, der zwar häufige und dichte Nebel hervorruft, aber nur in Ausnahmefällen Niederschläge bringt. Dementsprechend sind die Temperaturen hier ausgeglichen und mäßig warm und für Europäer angenehm. Der kühlsste Monat ist der August mit 12,7°, der wärmste der März mit 17,4° (Swakopmund). In den weiten Hochländern des Inneren besteht ein merkbarer Unterschied im Klima zwischen SW und NO, da die Niederschlagsmengen und die Dauer der Regenzeit von W nach O und von S nach N zunehmen, so daß der NO am feuchtesten ist (über 500 mm, stellenweise über 600 mm Regenhöhe, gegen 100 mm im SO und nur 300-400 mm in der Mitte). Dabei ist zu bedenken, daß diese Regenhöhen mit entsprechenden in unseren Breiten nicht zu vergleichen sind, da in Südwest der Regen ungleichmäßiger fällt, und die Verdunstung sehr viel stärker ist. Die Hauptregenzeit liegt im Südsommer, von Oktober bis März, mit dem Maximum im Spätsommer, jedoch fallen die Regen so unregelmäßig, daß Dürreperioden mit Überschwemmungen wechseln, aber in den einzelnen Teilen des Landes verschieden. Die großen Meereshöhen mildern die Temperaturen,

die in ihren Durchschnittswerten des wärmsten und kältesten Monats von N nach S beträchtlich abnehmen.

Norden: Juli 16,1°, November 26,6°.

Mitte: Juni 13,4°, Januar 23,6°.

Süden: Juni 8,2°, Januar 20,9°.

Infolge der Lufttrockenheit und der Wolkenarmut ist die Wärmeausstrahlung sehr groß und hat hohe jährliche und tägliche Temperatursprünge zur Folge. Es treten örtlich sogar starke Nachtfröste auf. Abgesehen vom tropischen N ist das Klima für Weiße gut zu ertragen.

Dem Klima entsprechend weist das Land selbst keine Dauerflüsse auf. Die ständig fließenden Grenzflüsse Kunene, Okavango und Sambesi im N, sowie der Oranje im S werden von regenreicheren Gebirgsländern gespeist. Im übrigen weist das Land nur die nach heftigen Regengüssen Wasser führenden Flußbetten, die sogenannten Riviere auf, die ihre abkommenden Wassermengen nach drei Richtungen senden: der Epikuro, Auab und Nossob nach O zur Kalahari, der Swakop und Ugab nach W zum Atlantischen Ozean, der Große Fischfluß nach S zum Oranje. Diese oft nur stunden- oder tagelang fließenden Gewässer, die sogar bei ausgiebigen Regen den Wüstengürtel durchfließen, lösen sich in der Trockenzeit in Wasserlöcher auf, bis der letzte Rest versickert ist. Sie sind für die Wasserwirtschaft sehr wichtig, da sich in ihrem Bett Grundwasser sammelt, das sich durch Bohrung oder Stau zutage fördern läßt. Der Grundwasserstrom ist zumeist schon äußerlich durch üppigere Vegetation zu erkennen. Der Wasserspiegel ist starken Schwankungen unterworfen, doch hat sich ein dauerndes konstantes Absinken noch nicht einwandfrei erweisen lassen.

Die Pflanzendecke wird in ihrer Ausbildung durch den Regenfall bestimmt und gliederte sich im wesentlichen in drei westöstlich aufeinanderfolgende Zonen: die kahle, öde, pflanzenarme Küstenwüste, die nach dem Inneren von einer Halbwüste abgelöst wird, in der sich bereits Oasen mit Kräutern und Bäumen finden. Mit zunehmender Regenhöhe macht sie einer Grassteppe Platz, die im nördlichen Teil viel Dornbusch trägt, vorwiegend Akazienarten. Im Nordosten endlich, im wärmsten und feuchtesten Teil des Landes, tritt Baumsavanne auf mit laubwerfenden Bäumen.

Die Tierwelt ist dem Steppencharakter des Landes angepaßt und weist zahlreiche Lauftiere wie Antilopen, Springböcke usw. auf, denen Raubtiere, Löwen, Leoparden und Schakale nachstellen. Wie der Löwe, so kommen Elefanten, Nashörner, Giraffen und Affen nur im N der Kolonie vor. Schlangen und Eidechsen sind reichlich vertreten; eine schwere Plage bilden die Heuschreckenschwärme; typisch sind die Termitenbauten. Durch die dichte Besiedlung ist der Wildbestand im S und in der Mitte dezimiert.

Vier Großlandschaften lassen sich in Deutsch-Südwestafrika unterscheiden: die Namib längs der Küste, das Amboland im N, das Herero- oder Damaraland in der Mitte, das Großnamaland im S. Von diesen ist die Namib siedlungsleer, das tropische Amboland, das Wohngebiet der Ovambo, für Europäer aus klimatischen Gründen ungeeignet und aus politischen Gründen zum Reservat erklärt, so daß beide Gebiete für die Dauersiedlung von Weißen ausschalten. Um so größere Bedeutung haben die anderen Landschaften. Das Hereroland ist im wesentlichen eine große Hochebene in 1400 m Höhe, aus welcher sich einzelne Gebirgszüge und schroffe Kuppen erheben; es wird im N durch das erzeiche Otavibergland begrenzt. Bemerkenswert sind in der Nordhälfte das Sandsteinmassiv des Waterberges, an dessen Fuß Quellen zutage treten, und im S der isolierte Omatokoberg (2700 m). Der südliche Teil ist am stärksten gegliedert und hat die größten durchschnittlichen Höhen (Khomashochland 1800 m). Quellen sind selten. Neben denen des Waterberges, die zur Besiedlung Anlaß gaben, sind die warmen Quellen bei Windhuk zu erwähnen. Die Regenverhältnisse (Windhuk 383 mm, Waterberg 530 mm) machen unter normalen Verhältnissen das Land zu einem guten Weidegebiet. Die Ausnutzung wird allerdings durch den Mangel an offenen Wasserstellen und die oben erwähnten Unregelmäßigkeiten der Regenfälle erschwert. Den nordwestlichen Abfall zur Küste nimmt das tief zerschnittene Kaokofeld ein, das sich trotz seiner niederen Breitenlage noch zu europäischer Besiedlung eignet. Nach O senkt sich das Hereroland zum Sandfeld der Omaheke,

einem ebenen, von Gras und Baumbeständen besetzten Vorposten der Kalahari. Der südliche Teil des Schutzgebietes, Großnamaland, ist ein Tafelhochland, dessen Westrand steil und zerklüftet zur Namib abfällt. Besonders unzugänglich ist das Naukluftgebirge. Im S des Landes erheben sich die Kleinen und Großen Karrasberge, welche letztere 2200 m Höhe erreichen. Großnamaland muß sich mit erheblich geringeren Regenmengen begnügen als das Hereroland, nur die höher gelegenen Teile sind etwas günstiger gestellt. So verfügt Keetmanshoop nur über etwa 130 mm jährlich, Warmbad nur über 90 mm. Der Pflanzenwuchs ist demnach dürrtiger, die Grasbüschel und Kräuter stehen weiter auseinander, aber ihr Saftreichtum gestattet noch immer Viehhaltung trotz der Wasserarmut. Der Hauptfluß ist der nach S in den Oranje mündende Große Fischfluß, der gewöhnlich während der Regenzeit und auch später noch Wasser führt und sich dann in einzelne Wassertümpel auflöst. Ebenso wie im N stellt auch hier nur die Wasserarmut einer dichteren europäischen Besiedlung Schwierigkeiten entgegen.

### **c. Bevölkerung**

Deutsch-Südwestafrika ist ein nur sehr dünn bevölkertes Gebiet. Bei einer geschätzten Gesamtbevölkerung von 190 000-200 000 Köpfen hat das Land eine errechnete Dichte von 1 pro 4 qkm. Im einzelnen schwankt die Dichte jedoch. Fast unbewohnt sind die Küstenwüste und die Kalahari, stärker besetzt ist das mittlere Hochland, die höchste Dichte weist das Amboland auf.

Die farbige Bevölkerung ist aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt, die sich in drei Gruppen einteilen lassen, deren Wohnsitze früher von N nach S aufeinanderfolgten: die zu den Bantu gehörenden Ovambo und Herero, die Bergdamara und Buschmänner, und die Hottentotten. Den N des Schutzgebietes bewohnen die dunkelfarbigten Ovambo, deren Zahl vor dem Weltkriege auf 80 000-100 000 auf deutschem Gebiet angenommen wurde, während wohl eine noch größere Zahl in Angola leben. Sie gehören zu den Bantunegern und betreiben Hackbau; Viehzucht tritt zurück.

Die Herero (Ovaherero), 1912 ungefähr 50 000, welche den mittleren Teil der Kolonie bewohnen, sind gleichfalls Bantuneger. Sie sind ein viehzüchtendes Hirtenvolk gewesen, das vor mehreren Jahrhunderten südwärts über den Kunene vordrang und die alten Bewohner des Landes nach S zurückdrängte. Ihr größter Reichtum, ihre Viehherden, wurden zum erheblichen Teil durch die Rinderpest vernichtet. Trotzdem wurde die Zahl der Rinder vor dem großen Aufstande 1903-1907 auf 200 000 geschätzt, in dessen Verlauf sie jedoch fast völlig eingingen. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts befanden die Herero sich in ständigem Kampfe mit ihren südlichen Nachbarn, den Hottentotten.

Gleichfalls im mittleren Teil der Kolonie wohnen die Bergdamara oder Klippkaffern (etwa 35 000), wahrscheinlich auch Bantu, jedoch mit hottentottischer Sprache. Zum Teil standen sie als dienende Klasse unter den Herero, zum Teil leben oder lebten sie frei in der Steppe als Sammler und Jäger gleich den Buschmännern. Dieses zu den ältesten Bewohnern Afrikas gehörige Volk ist kleinwüchsig und hellhäutig. Es ist den dürrtigen Lebensbedingungen besonders gut angepaßt und führt jagend und sammelnd ein kümmerliches Leben. Ihre Zahl wird heute in Südwestafrika auf 8 000-10 000 geschätzt. Sie waren früher in Afrika weit verbreitet, sind aber von den durch ihre Räubereien schwer geschädigten Ansiedlern, besonders den Buren, dezimiert worden.

Die dritte Gruppe bilden die Hottentotten oder Nama, vor dem Kriege etwa 15 000 Köpfe stark. Sie sind normalwüchsig, von schlanker Gestalt und gelblicher Hautfarbe. Ihre ethnologische Stellung ist noch unklar. Ihre Sprache hat hamitischen Bau, besitzt aber auch gewisse Eigentümlichkeiten der Buschmannsprache. Die Hottentotten sind ein nomadisierendes Hirtenvolk, das in eine Anzahl von Stämmen zerfällt, deren wichtigste sind: die Witbois, die Bondelswarts, die Veldschoendragers (Feldschuhträger), die Rote Nation, die Franzmann- und Simon-Topper-Hottentotten. Außerhalb des Namalandes wohnen die Topnaarhottentotten im Kaokoveld. Eine besondere Stellung nehmen die Rehobother Bastards ein, ein Mischlingsvolk zwischen Buren und Hottentottenfrauen, das um 1860 aus dem Kaplande nach N zog und etwa 4200 Köpfe beträgt.

Von politischer Bedeutung waren, soweit wir die Geschichte des Landes verfolgen können, nur die Herero und die Hottentotten, die einen von N, die anderen von S vordringend und abwechselnd die Oberherrschaft in der Hand haltend. Die deutsche Regierung hat den Widerstand beider Völker, die sich vereint gegen die deutsche Herrschaft zur Wehr setzten, gebrochen. Daraus hat sich ergeben, daß sie ihren Stammesverband verloren, da sie ihr Land abtreten mußten, und ihr Vieh zum großen Teil umgekommen war. Von den Hottentotten leben noch heute drei Gruppen in Reservaten in ihren alten Organisationen, ebenso die Ovambo, ein Teil der Klippkaffern und die Bastards. Der Rest ist zumeist als Hauspersonal, Farmarbeiter oder Hirten im Dienste der weißen Siedler. Die weiße Bevölkerung zeigte ein ständiges erfreuliches Wachstum, wie es dem Charakter einer Siedlungskolonie entspricht, und langsam nahm der Hundertsatz der weiblichen Bewohner zu. Allerdings brachten die langen Aufstandsjahre einen schweren Rückschlag. Ausschließlich der Schutztruppe waren ansässig 1901: 3640 Personen, 1907: 7110, 1913: 14 830, davon  $\frac{4}{5}$  Deutsche (näheres s. S. 57/58).

#### **d. Wirtschaft**

Die wirtschaftliche Erschließung Südwestafrikas und seine Eingliederung in die Weltwirtschaft ist das Ergebnis der deutschen Kolonisation. Immerhin wies das Land schon seit der Mitte des [19.] Jahrhunderts gewisse Beziehungen nach S auf. Von hier waren 1842 die rheinischen Missionare über den Oranjefluß gekommen, wo allein ein leichter Zugang gegeben war, während die Küstenwüste jede Annäherung vom Meere her sperrte. Auf dem gleichen Wege folgten später weiße Händler und Jäger, die den sich entwickelnden Viehhandel mit dem Kapland in der Hand hatten. Infolge der Fehden der Eingeborenen und der Viehräubereien fand dieser Handel um 1880 sein Ende, z. T. richtete er sich nunmehr nach Transvaal. Zu dieser Zeit, 1883/5, schloß Lüderitz seine bekannten Verträge mit den eingeborenen Kapitänen ab, wodurch riesige Ländereien in deutschen Besitz kamen. Diese übernahm zuerst die unter Beteiligung von Lüderitz gegründete "Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika". Damit begann die Periode der großen Konzessionsgesellschaften mit teils deutschem, teils englischem Kapital, die einen Teil des von der Deutschen Kolonialgesellschaft übertragenen Landbesitzes, aber auch neue Konzessionen besaßen. Die Landrechte dieser Gesellschaften umfaßten schließlich etwa 20% des für die Besiedelung geeigneten Landes, während ihnen auf einer weit größeren Fläche Bergrechte zustanden. Der ihnen zugedachten Aufgabe, die wirtschaftliche Erschließung durch Siedelung, Eisenbahnbau und Bergwerksanlagen zu fördern, sind sie nicht gerecht geworden. Nur die 570 km lange Otavieisenbahn wurde unter ihrer Mitwirkung angelegt. Dennoch wurde das Land allmählich von Faktoreien und Farmen besetzt. Durch besondere Abmachungen ist es 1907 nach dem verheerenden Aufstande gelungen, die Landrechte der Gesellschaften zum größten Teile zurückzuerwerben, und damit war der Weg für eine gesunde Siedelungspolitik freigemacht. Die Aufteilung wurde durch den seit dem Beginn des Jahrhunderts einsetzenden Eisenbahnbau (Eröffnung der Strecke Swakopmund-Windhuk 1902) gefördert. Der gleichzeitige Molenbau im 1892 geschaffenen Hafen Swakopmund gestattete ein schnelleres und besseres Laden und Löschen der Dampfer, die seit 1893 im regelmäßigen Verkehr den Hafen anliefen. So war nach dem Aufstand die Kolonie in wirtschaftlichem Aufblühen begriffen, das durch die Entdeckung der Diamantenfelder in der Nachbarschaft von Lüderitzbucht einen starken Auftrieb erfuhr, und auch die Finanzlage der bis dahin beträchtliche Zuschüsse erfordernden Kolonie mit einem Schlage verbesserte.

#### **e. Europäische Besiedelung**

Die Besiedelung ist langsam vor sich gegangen; im Beginn der deutschen Herrschaft, solange noch die Kämpfe der Witbois und Herero tobten und die Hottentotten nicht unterworfen waren, konnte eine Ansiedlung in größerem Ausmaße überhaupt nicht stattfinden. Die Hauptmenge der Weißen in der kolonialen Frühzeit stellten neben Schutztruppen und Beamtschaft hauptsächlich Kaufleute, Händler und Missionare. Allmählich nahm die Zahl der Farmer zu, die sich namentlich aus Schutztruppenangehörigen, Händlern und Frachtführern rekrutierten. So betrug die Zahl der Europäer ohne Schutztruppen vor Ausbruch des Aufstandes, bei dem allein 123 Farmer ermordet wurden, 3815, wozu noch ungefähr 800 Schutztruppenangehörige kamen. Nach dem Aufstande mußte, da

die geschaffenen Werte nahezu vollständig vernichtet waren, von neuem mit der Ansiedelung begonnen werden. Aus Reichsmitteln wurden erhebliche Entschädigungssummen zum Wiederaufbau bewilligt, der im Norden und in der Mitte schnell vonstatten ging, im Süden jedoch etwas zurückblieb. Am 1. Januar 1907 befanden sich 7110 Weiße im Lande, 1913 war die Zahl auf 14 830 gestiegen, davon etwa 3000 Frauen, 3000 Kinder. Der Staatsangehörigkeit nach waren mehr als  $\frac{4}{5}$  der Bevölkerung Deutsche; an zweiter Stelle standen Kolonialengländer, zumeist Buren. In der Bevölkerungszusammensetzung und Berufsgliederung sind die Kennzeichen der jungen Entwicklung des Landes erkennbar, nämlich starkes Überwiegen der männlichen Bevölkerung und ein hoher Prozentsatz von Truppen- und Verwaltungsangehörigen. Die Verteilung der weißen Siedler ist an die natürlichen Landesverhältnisse und Gesundheitsbedingungen angepaßt. Die Küstenwüste ist unbesetzt, ebenso das Ovamboland und die trockenen Randgebiete der Kalaharisteppe. So verblieb vom Oranjefluß bis zur Otavibahn eine mittlere Zone, die etwa  $\frac{1}{3}$  der Gesamtfläche des Landes bedeckt, und über die zahlreiche Farmen, Stationen und städteartige Verwaltungsorte verstreut sind. 1910 gab es 1047 Farmen mit 10,7 Mill. ha, 1913: 1331 auf 13,4 Mill. ha. An wichtigeren Orten sind besonders zu erwähnen Windhuk, die Landeshauptstadt, mit 2000 weißen und 6000 farbigen Einwohnern, Swakopmund und Lüderitzbucht.

Besiedelung und Verkehrserschließung war die Grundlage des wirtschaftlichen Aufschwungs, dessen beide Stützen, **Landwirtschaft** und **Bergbau**, im folgenden gesondert behandelt werden sollen.

#### **f. Viehzucht und Farmwirtschaft**

Die Viehzucht ist der wichtigste Zweig der Landwirtschaft in diesem subtropischen Steppengebiet. Sofern Trinkwasser vorhanden ist, bieten sich für sie die besten Voraussetzungen, da genügend Futter zur Verfügung steht, und die Tiere auch keiner Winterstallung bedürfen. Jedoch besteht wegen der Weideverhältnisse ein merkbarer Unterschied zwischen den Rinderzuchtgebieten des Hererolandes und den Gebieten mit Schafhaltung im Namaland. Schon die eingeborene Bevölkerung besaß große Bestände an Rindern, Schafen und Ziegen, die z. B. bei den Herero auf 200 000 Stück Rindvieh geschätzt wurden. Die Rinderpest und der Aufstand haben diese Herden fast vollständig vernichtet. Der wirtschaftliche Wert der eingeborenen Viehrassen war gering; das gilt sowohl von dem sogenannten Damararind als auch von dem Afrikanerschaf. Durch Aufkreuzungen ist es gelungen, bessere Zuchtarten zu gewinnen. Die Rindviehbestände befanden sich zu  $\frac{3}{4}$  in der Mitte des Landes. Das Ziel der Zucht war vorwiegend Schlachtvieh, während die Milchviehzucht noch in den Anfängen stand. 1907 wurden innerhalb der Polizeizone 52 000 Stück Großvieh gezählt, die sich bis 1910 verdoppelten und 1913 206 000 Stück zählten. Die Schafzucht hatte ihre Hauptverbreitung in südlichen Bezirken, die trotz geringerer Niederschläge den Schafen ausreichende Weidemöglichkeit bieten. Neben den Fleischschafen, die an Zahl weit überwogen, spielten die Wollschafe eine verhältnismäßig geringe Rolle, wenn ihr Anteil auch stieg: 1908, 1910 und 1913 gab es 193 000, 344 000, 473 000 Fleischschafe und 12 300, 29 000, 54 000 Wollschafe. Eine besondere, vielversprechende Stellung nahmen die aus Südwestasien (Buchara) von der deutschen Regierung eingeführten Karakulschafe ein, die die sogenannten Persianerpelze liefern. 1913 waren 10 000 Halbbluttiere und etwa 800 reine Karakuls vorhanden. Auch die Zucht der Angoraziegen hatte gute Erfolge aufzuweisen, so daß ihre Zahl sich von 33 000 im Jahre 1903 bis 1913 verzehnfachte. Die gewöhnlichen Ziegen spielten nur eine Rolle in der Wirtschaft der Eingeborenen (Bestand 475 000 Stück). Pferdezucht ist nur in beschränkten, hochgelegenen Landstrichen möglich, in denen die Pferdesterbe nicht auftritt (1913: 16 000), dagegen haben Esel und Maultier weitere Verbreitungsgrenzen. Der Schweinebestand von 7800 Stück war unbedeutend. Kurz vor dem Kriege machte man Versuche mit der Straußenzucht, die jedoch keine großen Erträge gebracht hat. Die Viehzucht kann in Südwestafrika, um lohnend zu sein, nur auf ausgedehnten Farmen betrieben werden, und zwar müssen diese um so größer sein, je trockener das Land und je dürftiger die Weide ist. Das Areal einer durchschnittlichen Farm beträgt daher in den nördlichen und mittleren Landesteilen 3000-5000 ha, im Bezirk Gibeon 10 000 ha, im Oranjegebiet 18 000-20 000 ha. Es gibt jedoch auch einige viel größere Farmen. Aus den bereits mitgeteilten Zahlen von 1331 Farmen auf 13,4 Mill. ha. ergibt sich ein Landesdurchschnitt von 10 000 ha.

### ***g. Ackerbau***

Neben dem Farmbetrieb spielte der Landbau eine bescheidene Rolle, obwohl die Voraussetzungen keineswegs so ungünstig sind, wie man ursprünglich annahm. Der gesamte Ackerbau beanspruchte nur wenige 1000 ha; die Betriebsgröße der Ackerwirtschaft ist sehr verschieden, bei den sogenannten Kleinsiedlungen übersteigt sie kaum 15 ha. Die Zahl der zum Anbau geeigneten Gewächse ist ziemlich groß und umfaßt sowohl unsere heimischen Getreidearten und Gemüse, wie Weizen, Gerste und Kartoffeln, als auch solche der südlichen Breiten, z. B. Mais, und vor allem Früchte wie Zitronen, Pfirsiche, Wein, Feigen und Tabak. Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen dem Anbau auf Regenfall und dem mit Hilfe der künstlichen Berieselung. Der erstere findet sich nur im Norden, z. B. im Bezirk Grootfontein, also in einem Gebiet mit 600 mm Niederschlag. Er hat sich nach berechtigtem Zögern als erfolgreich erwiesen, bringt jedoch infolge der geringen Regenhöhe und der Unsicherheit des Regens ein gewisses Risiko mit sich und verlangt sorgfältige Bodenauswahl. Das wichtigste Produkt ist Mais, daneben werden auch Mohrenhirse und Bohnen angebaut. In welcher Weise sich diese Flächen ausdehnen lassen, hat der während des Krieges vorgenommene Maisbau bewiesen, zu dem die ausbleibenden Zufuhren an Lebensmitteln von außen zwangen.

Der Gartenbau mit künstlicher Bewässerung ist räumlich viel weiter verbreitet und findet sich überall dort, wo durch künstliche Bohrung oder Stau das unterirdische Grundwasser zur Berieselung mit Erfolg verwendet werden kann. Derartige Berieselungsflächen mit Kleinsiedlungen finden sich in größerer Zahl am Waterberg im Hereroland, bei Windhuk, im Bezirk Okahandja im Swakoptal. Hierher kommen die meisten der oben genannten Gemüse und Früchte, die in den benachbarten größeren Orten ihren Markt haben.

Die Besiedelung des Landes hängt, wie erwähnt, im wesentlichen von der Wassererschließung ab. Das gilt für die Viehzuchtgebiete, die Tränkstellen benötigen, ebenso wie für den eben behandelten Gartenbau. Die Wassererschließung erfolgt auf zwei Wegen, durch Bohrung und künstliche Hebung, bei denen auch, bei günstiger Lagerung, das Wasser selbsttätig aufsteigt (artesischen Brunnen), oder durch Stau, wobei dieser oberirdisch in Stauweihern oder unterirdisch durch Grundwehre vorgenommen wird. Eine Anzahl solcher Stauanlagen befanden sich auf Farmen teils als Viehtränke, teils als Wasserspeicher für Feldberieselung.

### ***h. Bergbau***

Gleich dem übrigen Südafrika ist Südwest reich an den verschiedensten nutzbaren Gesteinen und Mineralien, die sich zumeist im Grundgebirge finden. Nur die Diamanten treten im losen Dünen-sand auf. Das Vorkommen von Kupfererzen ist über weite Strecken hin festgestellt worden. Der wichtigste Kupferbezirk ist das Otavibergland mit den Minen in Otavi und Tsumeb. Da eine Ausbeutung dieser reichen Lager nur mittels einer Bahn erfolgen konnte, wurde von 1903-06 die bereits erwähnte Otavibahn (570 km) als Privatbahn von der Grubengesellschaft erbaut und wurden modern eingerichtete Grubenanlagen geschaffen. Während die Erze mit mehr als 20% Gehalt direkt versandt werden konnten, wurden die weniger reichen an Ort und Stelle aufbereitet und verhüttet. Als Nebenprodukt wird noch Blei gewonnen. An sonstigen Mineralien und Erzen kommen vor Vanadium, Zinn, Gold, Eisen, Flußspat und Marmor, ohne daß diese jedoch eine wesentliche Rolle gespielt hätten. Als wichtigstes Bergbauprodukt sind die Diamanten zu nennen, die 1908 zufällig gefunden wurden und schnell einen bedeutenden Diamantenabbau haben entstehen lassen, der sich um Lüderitzbucht und Kolmannskuppe konzentrierte. Bis zum Kriegsausbruch konnten im ganzen für 170 Millionen Mark Diamanten ausgeführt werden. Wie das Kupfererz das Wirtschaftsleben des Nordens anregte, so die Diamanten das des Südens. Beide zusammen haben die Ausfuhr des Landes stark gehoben.

### ***i. Verkehr***

Der großen Bedeutung des Bahnbaus für die Erschließung ist bereits mehrmals im Zusammenhang Erwähnung getan worden, so daß hier nur noch eine kurze Zusammenfassung gegeben zu werden braucht. Als die Rinderpest 1897 den bis dahin allein üblichen und möglichen Ochsenwagenverkehr

von der Küste zum Inneren ungewöhnlich behinderte, und damit unabsehbarer politischer und wirtschaftlicher Schaden drohte, wurde die Bahn Swakopmund-Windhuk als erste erbaut (382 km). Die Otavibahn (samt Nebenbahnen 670 km) wurde mehrfach erwähnt. Die Südbahn Lüderitzbucht-Keetmannshoop samt der Abzweigung nach Kalkfontein wurde 1908 und 1910 fertiggestellt und ist 545 km lang. Diese drei Stichbahnen wurden durch eine Nord-Süd-Bahn von 528 km Länge zwischen Windhuk und Keetmannshoop verbunden, so daß das gesamte Streckennetz 2126 km betrug. Trotz dieses Liniennetzes, des besten, das unsere Kolonien aufzuweisen hatten, spielte vor dem Kriege der alte landesübliche Ochsenkarren noch eine gewichtige Rolle, obwohl seine Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit sehr gering ist. In neuerer Zeit hat er in immer steigendem Maße dem Last- und Personenkraftwagen weichen müssen.

### ***j. Handel***

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die Entwicklung des Außenhandels der Kolonie zu werfen, obwohl im Gegensatz zu den sonstigen deutschen Besitzungen gerade die Bedeutung Deutsch-Südwestafrikas, das eine Siedlungskolonie war, aus der Handelsstatistik nicht abzulesen war. Die Einfuhr stieg von etwa 10 Millionen Mark 1901 auf etwa 32,4 Millionen Mark 1907 und auf 43,4 Millionen Mark 1913, lag jedoch 1910 und 1911 noch etwas höher. Von einer bedeutenden Ausfuhr war lange Jahre nicht die Rede; erst mit dem Erscheinen der Bergbauprodukte trat dann ein steiler Aufstieg ein, von 1,6 Millionen Mark 1907 auf 34 Millionen Mark 1910 und 70 Millionen Mark 1913. An Ein- und Ausfuhr war Deutschland mit je über 80% beteiligt. Die Einfuhr umfaßte alle Gegenstände des europäischen Bedarfes.

### ***k. Verwaltung***

An der Spitze der Verwaltung stand ein Kaiserlicher Gouverneur (früher Reichskommissar, dann Landeshauptmann) mit dem Amtssitz in Windhuk. Der erste Reichskommissar war seit 1885 Dr. Göring. Ihm folgte 1889 v. François. Gouverneure waren weiter 1894-1905 Leutwein, 1905-1907 v. Lindequist, 1907 bis 1910 v. Schuckmann, 1910 bis zum Kriegsende Dr. Seitz. Die Lokalverwaltung wurde von Bezirksamtännern und Distriktchefs wahrgenommen. Es gab folgende Bezirksamter: Outjo, Grootfontein, Omaruru, Swakopmund, Karibib, Windhuk, Rehoboth, Gibeon, Lüderitzbucht, Keetmannshoop und Warmbad und Distriktsämter in Okahandja, Gobabis, Maltahöhe, Bethanien und Aroab (Hasuur). Der Norden des Landes blieb außerhalb der sogenannten Polizeigrenze ohne Verwaltung, nur im Caprivizipfel gab es eine Residentur. Der Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande diente eine weiße Schutztruppe von ungefähr 2000 Mann (1913), sowie eine Landespolizei von 500 Mann. Die Kolonie wies vor dem Kriege eine günstige Finanzlage auf, seitdem aus der Diamantenausfuhr der Verwaltung hohe Einnahmen zuflossen. Nur für die Schutztruppe leistete das Reich noch einen Zuschuß, der jedoch in den früheren Jahrzehnten viel höher gewesen war.

### ***l. Gesundheitspflege***

Wenn auch einzelne Teile des Landes, so besonders das Amboland, für Europäer aus klimatischen und gesundheitlichen Gründen für Daueraufenthalt ungeeignet erscheinen, so ist der weitaus überwiegende Teil der Kolonie bei Beachtung gewisser hygienischer Vorschriften als seuchenfrei anzusehen. Infolgedessen bedurfte Südwest auch nicht derartig kostspieliger sanitärer Maßnahmen wie die tropischen Schutzgebiete. Schutztruppenärzte sowie Privatärzte standen im Bedarfsfall in genügender Zahl bereit, und vorbildliche Krankenhäuser und Truppenlazarette nahmen die Kranken auf. An Sondereinrichtung verdient das in Windhuk gelegene Entbindungsheim "Elisabethhaus" Erwähnung. Auch für die farbige Bevölkerung waren ausreichende Krankenanstalten vorhanden.

### ***m. Mission und Schule***

Seit 1839 bereits waren deutsche evangelische Missionare der Rheinischen Mission im Lande tätig, denen später auch finnische folgten. (Insgesamt 31 Hauptstationen mit 79 Europäern.) Erst um die Jahrhundertwende begannen katholische Missionen mit ihrer Arbeit in Südwest (16 Niederlassungen und 83 Angehörige). Kennzeichnend für die Arbeit der Sendboten beider Konfessionen war der

enge Zusammenhang von kirchlicher und praktischer Erziehungsarbeit, zum Teil auch mit ärztlicher Wirksamkeit. Das gesamte Schulwesen der Eingeborenen lag dementsprechend in der Hand der Missionsgesellschaften, die 165 evangelische und 197 katholische Schulen unterhielten, vom Gouvernement wohlwollend gefördert. Dem Charakter Südwests als Siedlungskolonie entsprechend war das Schulwesen für die weiße Bevölkerung gut ausgebaut. Außer den 17 Regierungsschulen, die den heimischen Volksschulen entsprachen und zum Teil mehrklassig waren, besaß Windhuk seit 1909 eine Kaiserliche Realschule, die ebenso wie die städtische Realschule in Swakopmund im Ausbau begriffen war. Eine private katholische höhere Mädchenschule war ferner in Windhuk vorhanden. Im Süden der Kolonie existierte noch eine private burische Schule. Im ganzen betreuten 1914 etwa 50 Lehrer und Lehrerinnen 1200 Kinder.

## ***n. Deutsch-Südwestafrika als Mandatsgebiet***

### ***(i) Überblick 1915-34***

Nach dem unglücklichen Ausgang des Feldzuges 1914/15 kam Südwest unter die Verwaltung der Südafrikanischen Union. Jedoch auf Grund der günstigen Übergabebedingungen wurden zunächst unbillige Härten vermieden. Aber die Friedensbedingungen von Versailles gaben dem Sieger die Handhabe zur Ausweisung von mehr als 6000 Deutschen.

Nach Übertragung des Völkerbundsmandats an die Südafrikanische Union, von 1920 ab, erfolgten zwar keine Ausweisungen mehr. Doch war das Deutschtum in wichtigsten Fragen schwer benachteiligt, einmal auf dem Gebiete des Schulwesens, ferner in der Sprachenfrage und in der Frage des Wahlrechts, sodann auch in wirtschaftlicher Hinsicht durch eine den Interessen Südwestafrikas und ganz besonders der deutschen Farmer nicht entsprechende Wirtschaftspolitik und eine einseitige Forderung der Burenansiedlung (Angola-Buren). Durch das Naturalisationsgesetz vom 12. September 1924 erlangte die Mehrzahl der Deutschen in Südwestafrika automatisch die britisch-südafrikanische Staatsangehörigkeit unter Beibehaltung ihrer deutschen Reichsangehörigkeit. Nach langem Ringen, in dem der Deutsche Bund als Wortführer der Deutschen auftrat, und nach mannigfachen Schwierigkeiten kam auf der Grundlage des sogenannten Kapstädter Memorandums am 27. April 1932 im Landesrat ein Kompromiß zwischen den Deutschen und Buren zustande, nach dem die Unionsregierung als Mandatar ersucht werden sollte, für Südwestafrika die deutsche Sprache als dritte Amtssprache einzuführen, ferner alle Ende 1931 in Südwestafrika ansässigen Deutschen automatisch zu naturalisieren und ihnen damit das Wahlrecht zu geben, sowie für neue Zuwanderer die Frist zur Naturalisation auf zwei Jahre herabzusetzen (wie für die Einwanderer aus Südafrika) und die gesetzgeberischen Befugnisse des Landesrats zu erweitern. Der Erstminister Hertzog sagte zu, daß er sich im Unionsparlament dafür einsetzen werde. Infolge der Gestaltung der parlamentarischen Verhältnisse in Südafrika ließ sich das in jener Session nicht mehr ermöglichen. In Südwestafrika kam es inzwischen zu einem Stimmungsumschwung. Die burische Südwestafrikapartei zeigte sich nicht mehr gewillt, das Kapstädter Abkommen zur Durchführung zu bringen, sondern forderte von neuem die völlige Angliederung des Mandatsgebietes an die Union als fünfte Provinz. Die deutschen Landesratsmitglieder antworteten mit dem Auszug aus dem Landesrat. Zwangsmaßnahmen gegen die Anhänger des Nationalsozialismus in Südwestafrika und das schließliche Verbot der NSDAP. 1934 verschärften die Lage. Bei den Neuwahlen November 1934 erhielt die Südwestafrikapartei eine starke Majorität im Landesrat (12 gegen 3 deutsche und 3 sonstige gemäßigte Parteien). Mit dieser Mehrheit wurde der Beschluß gefaßt, bei der Südafrikanischen Union zu beantragen, daß das Mandatsgebiet als fünfte Provinz der Union verwaltet werden und daß die Einwohnerschaft Südwests eine Vertretung im Südafrikanischen Parlament erhalten solle. Von deutscher Seite ist gegen dieses mit dem Mandatsystem unvereinbare Vorgehen entschiedener Widerspruch erhoben worden. Nach den bei Abschluß dieses Buches vorliegenden Nachrichten scheint es nicht, daß die Südafrikanische Union dem Antrag stattzugeben geneigt ist, und zwar nicht nur aus mandatrechtlichen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen.

Wenn hiernach nicht anzunehmen ist, daß es gegenwärtig zu einem solchen einen Bruch des Mandatsrechts bedeutenden Vorgehen kommt, so steht doch das Deutschtum in Südwestafrika ständig

unter stärkstem politischen und wirtschaftlichen Druck. Aber all das kann unsere deutschen Volksgenossen draußen nicht mürbe machen, die treu an ihrem Deutschtum und der alten Heimat festhalten.

### *(ii) Bevölkerung*

Nach den letzten Schätzungen beträgt die farbige Bevölkerung rund 240 000. Von diesen leben jedoch kaum 100 000 in der sogenannten Polizeizone, die übrigen weit überwiegend im Ovamboland im tropischen Norden. Die Zahl der Weißen stieg beständig. Sie betrug 1921: etwa 21 000; 1927: 25 000; 1932: 32 000. Betrug jedoch vor dem Kriege der deutsche Anteil etwa 80%, so ist er infolge der starken, von der Regierung geförderten, burischen Einwanderung auf weniger als 40% gesunken. Es leben gegenwärtig ungefähr 12-13 000 Deutsche im Mandatsgebiet. Die Verteilung der verschiedenen Nationalitäten zeigt, daß die Städte an der Küste wie im Inneren ihre deutsche Mehrheit fast überall behauptet haben. Das gilt auch von ländlichen Bezirken nördlich von Windhuk. Im Süden des Landes haben jedoch die burischen Farmer die überwiegende Mehrheit. Trotz aller politischen und wirtschaftlichen Zurücksetzung hat sich, wie erwähnt, die Zahl der Deutschen halten können, wenn auch vielfach nur in schwierigster Lage, und sie stellen wie einst das kulturell führende und wirtschaftlich fortschrittliche Bevölkerungselement dar. Die Engländer sind zahlenmäßig nur eine kleine Minderheit, die nirgends zusammenhängend siedelt.

### *(iii) Verwaltung*

Das Gebiet des Mandats umfaßt heute wieder das ehemals deutsche Gebiet, nachdem der mehrere Jahre rechtswidrig abgetrennte Sambesizipfel wieder angegliedert wurde. Andererseits untersteht die alte britische Kolonie Walfischbay mit weit überwiegend nichtdeutscher Bevölkerung der Mandatsverwaltung und genießt die Rechte von dessen Einwohnern. Die Verwaltung liegt in der Hand eines von Kapstadt entsandten Administrators, dem seit 1926 ein Landesrat mit sehr beschränkten Befugnissen zur Seite steht. Da bei seiner politischen Zusammensetzung (1926: 9 Deutsche, 1929: 7 Deutsche, 1934: 3 Deutsche von 18 Mitgliedern) ein Vorteil aus einer Erweiterung seiner Zuständigkeit nicht zu erhoffen war, ist deutscherseits eine Propaganda hierfür nicht erfolgt. Die Bezirkseinteilung aus der deutschen Zeit ist im wesentlichen beibehalten worden. Jeder Bezirk wird von einem *magistrate* verwaltet, der zugleich richterliche Funktionen versieht, an Stelle der früheren Bezirksrichter. An Stelle des deutschen Rechtes ist das römisch-holländische Recht und das umständliche englische Prozeßverfahren eingeführt worden, was von den Deutschen als schwere Benachteiligung empfunden wird.

### *(iv) Mission*

Die in den ersten Nachkriegsjahren durch Ausweisung zahlreicher Missionare gehemmte Missionsarbeit ist in den folgenden Jahren wieder voll aufgenommen worden und sogar erweitert worden. Neben den Schulen für Eingeborene unterhalten die Missionsgesellschaften mehrere Krankenhäuser und führen die katholische höhere Mädchenschule in Windhuk weiter. Neben die schon in deutscher Zeit ansässigen deutschen evangelischen und katholischen und die protestantischen finnischen Missionare sind in den letzten Jahren Wesleyaner und Anglikaner getreten.

### *(v) Das Schulwesen*

Während sich in dem Schulwesen der Eingeborenen, die wie in deutscher Zeit fast ausschließlich in Missionsschulen unterrichtet werden, keine wesentlichen Änderungen ergeben haben, hat das Schulwesen für weiße Kinder unter der Mandatsverwaltung ein völlig anderes Gesicht bekommen. Einerseits hat sich mit der Zahl der Schulen, überhaupt mit der starken Zunahme der Bevölkerung sehr vermehrt, so daß heute 64 Regierungsschulen bestehen. Auf der anderen Seite steht die deutsche Schule, der festeste kulturelle Rückhalt der Deutschen, für den sie kein Opfer zu groß dünkt, seit fast 20 Jahren den heftigsten Angriffen in schwerem Ringen um ihre Erhaltung. Während ein Teil der deutschen Schulen als reine Privatschulen, zum Teil kleine Farmschulen, weiterbestehen konnten, erhalten andere Regierungsunterstützung. Leider sind mehrere bereits eingegangen und den bestehenden Regierungsschulen mit burisch-englischer Schulsprache als deutsche Abteilung

angegliedert, während an anderen Stellen die Verwaltung bei genügender Schülerzahl deutsche Abteilungen von sich aus eingerichtet hat (im ganzen 12). Im Jahre 1932 überwog bereits die Zahl der Regierungsschüler mit 886 die der Privatschüler mit 612, von denen mehr als  $\frac{1}{3}$  die anerkannte deutsche Oberrealschule in Windhuk besuchten, den Stolz des Südwesters Deutschtums.

(vi) *Wirtschaft*

Für die Wirtschaft Südwestafrikas bedeuteten die Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre eine schwere Krisenzeit, wenn auch die Jahre 1918/19 eine kurze Scheinblüte brachten. Erst 1924 mit der Konsolidierung der inneren Verhältnisse setzte ein Aufschwung ein. Zahlreiche neue Farmen wurden ausgegeben, vor allem jedoch an neueinwandernde Buren, die erhebliche Regierungszuschüsse erhielten, die Viehwirtschaft brachte auskömmlichen Gewinn, die Bergbauproduktion hob sich. Da führten 1929 die ausbleibenden Regen eine schwere Krise herbei, um so mehr, als auch die folgenden Jahre, außer 1930, ungewöhnlich regenarm waren. Die Regenzeit 1933/34 brachte wieder genügend Niederschläge, die leider stellenweise sogar zu ausgedehnten Überschwemmungen führten. Zu den inneren Schwierigkeiten, die noch dazu durch die Zollunion mit der Südafrikanischen Union verschärft wurden, trat der Preissturz auf dem Weltmarkt, der die landwirtschaftlichen Erzeugnisse schwer traf, den Bergbau aber seit 1931 völlig zum Erliegen brachte. Durch Umstellungen in der Produktion hat man die schweren Erschütterungen zu mildern gesucht, aber die Kaufkraft der Bevölkerung hat stark abgenommen, da der Außenhandel erschreckend zusammengeschnitten ist.

Kennzeichnend für die Landwirtschaft der Nachkriegszeit ist die starke Erweiterung der befarmten Fläche, die sich etwa verdoppelte, und heute ungefähr 25 Mill. ha beträgt. Gleichzeitig ist die von Kleinsiedlungen beanspruchte Fläche von etwa 7600 ha auf 20 000 ha gestiegen. Auch die Viehbestände haben eine starke Zunahme erfahren, gleichzeitig ist jedoch eine Intensivierung zu verzeichnen, indem an die Seite des früher weit überwiegenden Fleischschafes in ständig steigender Zahl das Wollschaf und das Karakulschaf getreten ist; in der Rinderwirtschaft ist gleichfalls bei Vervielfachung der Gesamtzahl ein Übergang von der Fleischproduktion zur Milchwirtschaft festzustellen und an Stelle des lebenden Viehs wird fast nur noch Gefrierfleisch ausgeführt, das in den 1927 eröffneten Kühlanlagen in Walfischbucht hergestellt wird. Aber alle diese Maßnahmen haben die Notlage der Farmer nur wenig bessern können. Allein die Karakulzucht hat infolge der guten Karakullpreise manchen Farmer vor der schlimmsten Not bewahrt. Der Viehbestand zeigte 1932 folgende Zusammensetzung in Tausend.

	Schafe			Ziegen	Rinder	Pferde	Esel
	Karakul	Woll	and.				
Weißer	530	265	1113	442	623	14	41
Eingeb. u. Bastards		95		413	100	6	28

Die Erzeugnisse der Kleinsiedlungen wie Weizen, Mais, Kartoffeln, Bohnen und Tabak vermögen bei weitem noch nicht den Eigenbedarf des Landes zu decken, das daher eine bedeutende Einfuhr dieser Artikel nötig hat. Eine erfreuliche Entwicklung hat die Küstenfischerei genommen, die ihren Hauptsitz in Lüderitzbucht hat, und hauptsächlich Hummern und Langusten für die Ausfuhr liefert.

Der Diamantbergbau, der vor dem Kriege 80% des Gesamtausfuhrwertes lieferte und Tausende von Menschen beschäftigte, ist infolge ungünstiger Marktverhältnisse seit 1932 völlig eingestellt, nachdem der Ausfuhrwert der Diamanten von 2 Mill. £ 1926 auf  $\frac{1}{10}$  1932 zusammengeschrumpft war. Noch bedeutend stärker war der Rückgang des Gesamtwertes der verschiedenen Kupferbergbauerzeugnisse der Otawigesellschaft, von 900 000 £ 1929 auf 19 700 £ 1932. Die sonstigen Bergbaubetriebe haben ebenfalls stark gelitten, so daß der Gesamtanteil dieser sämtlichen Produkte an der Ausfuhr von 70%: 1930 auf 18%: 1932 zurückfiel. Der Kupferbergbau wurde 1933 ganz eingestellt. Dieser Rückgang hat nicht nur die betroffenen Arbeiter und Angestellten schwer betroffen, sondern

auch durch Steuerausfälle, Rückgang der Eisenbahnfracht usw. die Finanzlage des Mandatsgebietes in Mitleidenschaft gezogen, die schon schwer durch die schwierigen Verhältnisse in der Landwirtschaft erschüttert wurde. Außer diesen äußeren Schwierigkeiten ist aber das Mandatsgebiet nicht nur durch die Zoll- und Handelspolitik der Südafrikanischen Union, mit der es ein einheitliches Zollgebiet bildet, schwer benachteiligt, sondern muß auch die Kosten für die aus politischen Gründen forcierte Ansiedelung der Buren tragen. Erst auf Einspruch des Völkerbundes wurden die Häfen und Eisenbahnlinien des Landes, die der Mandatar der Verwaltung seiner eigenen Eisenbahnen angliederte, im Jahre 1930 wieder abgelöst, und weisen jetzt beträchtliche Fehlbeträge auf, während vor dem Kriege die Eisenbahnlinien einen bedeutenden Überschuß erbrachten.

Der **Außenhandel** nahm folgende Entwicklung (in Tausend £): 1921 Einfuhr 1211, Ausfuhr 1587; 1925 Einfuhr 2189, Ausfuhr 2190; 1928 Einfuhr 2881, Ausfuhr 3335; 1930 Einfuhr 2120, Ausfuhr 2617; 1931 Einfuhr 1631, Ausfuhr 1438; 1932 Einfuhr 884, Ausfuhr 1150. Neben dieser in die Augen springenden Wertminderung, deren Gründe oben erwähnt wurden, hat die Richtung des Außenhandels sich geändert. Deutschland, das vor dem Kriege mit 80% beteiligt war, ist heute völlig zurückgedrängt. Unter den Lieferanten steht die Südafrikanische Union weitaus an überragender Stelle, während sie in der Ausfuhr nicht eine derartige Position einnimmt. Bemerkenswert ist weiterhin, daß die Ausfuhr nach der Union sich zu einem bedeutenden Teile der während des Krieges erbauten Verbindungsbahn bedient, wodurch die Häfen an Umsatz verloren haben.

Im Verkehr ist neben der eben erwähnten Bahnlinie eine weitere Strecke von Windhuk nach Gobabis erbaut worden. Im Überlandverkehr hat sich das Automobil eine führende Stellung erobert, ihre Zahl beträgt etwa 3000. Ein regelmäßiger **Flugverkehr mit Junkersflugzeugen** verbindet Windhuk mit Grootfontein, mit Keetmanshoop-Kimberley, sowie mit Swakopmund und Walfischbucht. Dieses ist nunmehr der Haupthafen des Landes geworden. Swakopmund hat seine Bedeutung verloren und hat einen bescheidenen Ersatz in seinem Badebetrieb und seiner gut besuchten Schule gefunden.



### 3. Kamerun

#### a. Erwerbung, Erforschung

Mit der Hissung der deutschen Flagge in Duala an der Mündung des Kamerunflusses am 14. Juli 1884 durch den berühmten Afrikaforscher **Dr. Gustav Nachtigal** sicherte Deutschland seinen politischen Einfluß in einem Gebiet, an dessen Küste der deutsche Kaufmann seit vielen Jahren als Wirtschaftspionier wirkte, während in seinem Inneren bedeutende Forscher gereist waren wie **Barth, Rohlf, Nachtigal, Flegel**. Es war das Verdienst **Adolph Woermanns**, die Aufmerksamkeit **Bismarcks** auf die Biafrabucht zu lenken, die damals noch nicht von den Großmächten besetzt war, wenn auch deutsche, englische und französische Interessen hart aneinanderstießen, und vor allem die Engländer sehr rührig waren, ihrem Einfluß durch Verträge politischen Rückhalt zu verschaffen. Nur wenige Tage nach Dr. Nachtigal, der als kaiserlicher Generalkonsul durch Verträge die deutsche Oberhoheit sicherte, trat der englische Konsul auf. Zu spät! Weitere Flaggenhissungen an der Küste folgten. Nachdem der Widerstand der Dualaneger an der Küste gebrochen war, die ihr Handelsmonopol für den Verkehr mit dem Inneren bedroht sahen, wurde der deutsche Einfluß auch ins Innere ausgedehnt, wenn auch die Grenzfestlegungen erst nach langen diplomatischen Verhandlungen möglich waren. Die ersten 20 Jahre der Geschichte Kameruns sind erfüllt von Reisen und Expeditionen im Urwald und auf der Savanne. Die Hauptschwierigkeit lag in der Herstellung einer sicheren Verbindung von der Küste zum Binnenland und der Durchquerung und Befriedung des Urwaldgürtels, bei der Feindseligkeit der Eingeborenen, dem tropischen Klima und den großen Entfernungen ein mühevolleres Unternehmen, das viele Opfer gefordert hat. Hier haben sich Offiziere und Reisende wie Kund, Tappenbeck, Weißen-



Lage von Kamerun.

born, v. Morgen, Zintgraff, v. Ramsay, Strümpell und Dominik einen Namen gemacht. Besonderen Widerstand leisteten die mohammedanischen Herrscher im NW, vor allem in Adamaua. Infolge des langsamen Vordringens der Deutschen gelang es Franzosen und Engländern, ihre Stellung im Tschadseegebiet so zu erweitern, daß unsere Kolonie eine ungünstige Grenzgestaltung erfuhr. So blieb das erstrebte Nola in englischer Hand, und erst das Marokkoabkommen von 1911 brachte im N Grenzverbesserungen, wie es auch die Grenzen der Kolonie im O und S weit vorschob und damit ihre Fläche nicht unwesentlich vergrößerte. Auch im sogenannten "Neukamerun" wurde, wie im übrigen Lande, die deutsche Herrschaft durch Anlegung von Militärstationen gesichert.

Gleichzeitig mit der Erschließung setzte die Erforschung des Landes ein, und viele Expeditionen wurden von Wissenschaftlern begleitet, während nach und nach reine Forschungsreisen auf den verschiedensten Gebieten durchgeführt wurden. Zu nennen sind außer den oben Erwähnten insbesondere Passarge, Hassert, Thorbecke, Guillemain.

### **b. Lage, Größe, Grenzen**

Kamerun, zwischen 1° und 13° nördlicher Breite, ist ein ausgesprochenes Tropenland, das infolge seiner Lage am inneren Winkel des Guineagolfes eine vorteilhafte Weltlage aufweist. Diese Lage bringt es mit sich, daß seine Grenzen, die nur politischen Erwägungen ihren Verlauf verdanken, vom Golf von Guinea in der Kolonie weit auseinander laufen und ihr einen fast dreieckigen Umriß geben. Kamerun umfaßte bis 1911 eine Fläche von 520 000 qkm (Altkamerun), wurde in diesem Jahre durch Gebietsabtretungen Frankreichs im O und S (Neukamerun) um 270 000 qkm auf 790 000 qkm erweitert und gewann in zwei Zipfeln Zugang zum schiffbaren Ubangi und Kongo. Es grenzte im W an Britisch-Nigeria und wurde im O und S von Französisch-Äquatorialafrika umschlossen, doch bildete seit 1911 die spanische Kolonie Rio-Muni am Guineagolf eine Enklave im deutschen Gebiet.

Nach der Natur des Landes läßt sich das Schutzgebiet in drei Großlandschaften gliedern: das Küstenvorland, aus dem der vulkanische Kamerunberg aufragt, das weitausgedehnte Kameruner Hochland und im N die Tschadseeniederung. Die 320 km lange Küste Kameruns ist eine von Mangroven umsäumte, ungesunde Schwemmlandflachküste. In ihrem südlichen Drittel von ziemlich geschlossener Strandlinie (Hafenplatz Kribi), ist sie im restlichen Teil durch zahlreiche tiefgreifende Buchten und Mündungsarme kleinerer und größerer Flüsse (*Creeks*) gegliedert. Besondere Bedeutung haben das den Kamerunberg einschließende Ästuar des Rio del Rey und die vielfach gebuchtete Kamerunmündung, die Haupteingangspforte des Seeverkehrs mit dem Hafen Duala. Etwas weiter westlich liegt Victoria zu Füßen des Kamerungebirges, das sich aus der Ebene unvermittelt zu mehr als 4000 m Höhe erhebt und gelegentlich eine Schneehaube trägt. Das Kamerungebirge, das Wahrzeichen Westafrikas, liegt auf einer Störungslinie, die sich nordost-südwestlich durch die Bucht von Biafra, den innersten Teil des Guineagolfes hindurchzieht und durch die vulkanischen Inseln Fernando Po und San Thomé, sowie das Manengubagebirge bezeichnet wird. Das Küstenland, im S von geringer Ausdehnung, nimmt im N bis 250 km Breite zu. Es stößt im O an Hochland von Innerkamerun, der am weitesten nach NW vorgeschobenen Bastion des großen südafrikanischen Hochlanddreiecks zu dem ein langsamer Anstieg von 600 m im S, ein stufenförmiger von 800 bis 1000 m im N hinaufführt. Im S zieht sich das Plateau als flachwellige Hochfläche von 600-800 m Höhe bis an den Rand des Kongobeckens hin, durch den Dscha-Ngoko und Ssanga und ihre Nebenflüsse nach SO und S entwässert. Der nördliche höher gelegene Teil (1200-1500 m) ist stärker gegliedert und im Manengubahochland mit Bergspitzen von 3000 m gekrönt. Aus den nördlich und südlich zur Benueniederung (200 m) abbrechenden Rumpfflächen erheben sich die steil aufragenden Granitinselberge Adamauas und des Mandaragebirges. Allmählich senkt sich die Rumpffläche zur Tschadsee-Ebene. Kamerun hat auch Anteil am Tschadsee, einem flachen, von morastigen Ufern umsäumten abflußlosen Süßwasserbecken. Es bedeckt etwa 10 000 qkm in der Trockenzeit, bei Hochwasser die doppelte Fläche, die Ufer weithin überschwemmend. Zum Einzugsgebiet des Tschadsees gehören u. a. der Logone und der Schari an der NO-Grenze der Kolonie. Weitere größere Flüsse, wie der Benue, der zum Nigersystem gehört, und der Ubangi, der zum Kongo entwässert, sind nur beschränkt schiffbar, und münden außerhalb der Grenzen der Kolonie. Der Ssanga

mündet auf Kameruner Gebiet in den Kongo; er ist ein bequemer Zugang für den SO. Einige größere Flüsse verlaufen ganz auf dem Boden der Kolonie, wie der Campo Ngong, der Sanaga und der Wuri. Die Höhengestaltung bringt es jedoch mit sich, daß die Flüsse, auf dem Hochland entspringend, in zahlreichen Wasserfällen und Schnellen, den Höhenunterschied zum Meeresspiegel überwinden. Die Lage dieser Schnellen, die dem Rande des Gebirges entsprechend nach N landeinwärts rücken, bestimmt die Länge der schiffbaren Strecken. So ist der Campo nur 30 km für Motorschiffe benutzbar, der Ngong 60 km, der Wuri 70 km bis Jabassi, der Sanaga 70 km bis zu den Edeafällen. Der Ngong wird außerdem oberhalb des Steilrandes in seinem Oberlauf auch auf mehr als 200 km von Kanus benutzt.

### ***c. Klima und Vegetation***

Beim Klima machen sich deutlich Breitenlage und Höhengliederung bemerkbar, so daß drei Klimabezirke zu unterscheiden sind: das regenreiche Küstentiefland, das Hochland und das Tschadseetiefland. Das Pflanzenkleid ist diesen Verhältnissen angepaßt, und als Urwald, Parksavanne und Steppe ausgebildet. Die Temperaturen liegen im ganzen Gebiet um 25° und weisen nur in den hochaufragenden Gebirgen und in den nördlichsten Landstrichen bedeutende Schwankungen auf. Entscheidend für das Klima sind die Regenverhältnisse. Die Niederschläge fallen der niedrigen Breite gemäß in 2 Regenzeiten, die durch 2 Trockenzeiten unterbrochen werden. Im S, nördlich des Ngong, rücken die Regenperioden stärker zusammen und die Länge der Trockenzeiten nimmt nach N zu. Die Regenhöhe selbst dagegen vermindert sich von W nach O, da an der Küste der SW-Monsun als Regenspender wirkt. Und zwar weisen die Hänge des Kamerunberges mit 10 m jährlich die zweithöchste Regenmenge der Erde auf. Das Küstengebiet verfügt im ganzen über wenigstens 3 m Niederschlag im Jahr. Was dieses Klima für Europäer ganz besonders unerträglich macht, ist die Treibhausschwüle; beträgt doch die Luftfeuchtigkeit bei 25° Wärme selten unter 80%. Die Küstenzone ist von düsterem tropischem Urwald bedeckt, der eine fast undurchdringliche Sperre bildet. Er ist aber nicht auf diese Zone beschränkt, sondern nimmt auch den S des Hochlandes südlich des Ngong ein und stößt sogar im feuchten Quellgebiet des Sanaga noch weit nach N vor. Das Hochland hat durch seine Höhenlage etwas größere Temperaturschwankungen, nächtlichen Taufall, ja sogar verderblichen Hagelschlag. Es weist eine in der Mitte und im N allmählich spärlicher werdende Parksavanne und Grasland mit Galeriewäldern auf, während der S, wie erwähnt, ein dichtes Waldkleid trägt. Die Tschadseeländer sind durch den stark ausgeprägten Wechsel von Regenzeit und Trockenzeit gekennzeichnet. Trockensteppen bedecken das Land, das trotz des spärlichen und unregelmäßigen Regensfalls sehr fruchtbar ist.

In der Tierwelt ist ebenfalls ein deutlicher Unterschied festzustellen zwischen dem Regenwaldgebiet, das Klettertiere wie Affen und Faultiere, sowie eine reiche Vogelwelt beherbergt, und den Savannen und Steppen, die reich sind an Leoparden, Dickhäutern, Huftieren. Die Flüsse sind von Alligatoren und Flußpferden belebt. Doch ist Kamerun im ganzen nicht mehr so reich an Jagdtieren wie Deutsch-Ostafrika.

### ***d. Bevölkerung***

Kamerun wies nach den letzten Vorkriegsschätzungen etwa 3½ Mill. Einwohner auf, davon etwa 2,6 Mill. in Altkamerun, und war damit die zweitvolkreichste deutsche Kolonie. Die Bevölkerung ist über das weite Gebiet recht ungleich verteilt, doch ist im ganzen eine Abnahme nach O und SO festzustellen. Die größte Dichte zeigen das Hinterland der Häfen Victoria und Duala, die südwestlichen und mittleren Hochlandbezirke (über 10), sowie die Tschadseeländer (fast 20 Menschen je qkm). Große Teile des Hochlandes haben in Steppe und Urwald Dichten unter 5, ja, das Urwaldgebiet kann auf weiten Strecken als völlig menschenleer gelten. Ebenso wenig wie Kamerun eine geographische Einheit darstellt, ist seine Bevölkerung von einheitlicher Herkunft, Rasse oder Sprache. Eine Völkerkarte des Landes zeigt vielmehr ein buntes Gemisch, das vorwiegend zu den afrikanischen Völker- und Sprachgruppen gehört, die sich hier berühren und durchdringen. Der Urwaldgürtel einschließlich der Küste ist von Bantunegern bewohnt, die als Waldbewohner keine hohe Kulturstufe erreicht haben. Sie betreiben Hackbau und Fischfang. Als bekannte Bantustämme

in Kamerun sind zu nennen die Duala, die durch die Schwierigkeiten, die sie der deutschen Herrschaft bereiteten, bekannt geworden sind, und die Bimbria und Babwiri. An Zahl stehen sie weit hinter anderen Volksstämmen zurück, wie den Pangwe oder Fang in Südkamerun.

Die Grenze zwischen Wald und Grasland ist im allgemeinen auch die Grenze zwischen Bantu und Sudanegern. Die Sudaner sind in zahlreichen Stämmen vertreten, wie Baja, Lakka, Musgum und Bamum. Sie bilden vielfach unter einem Stammesoberhaupt organisierte Einheiten und stehen im allgemeinen auf einer höheren Kulturstufe als ihre südlichen Nachbarn. Einen interessanten Bestandteil der Bevölkerung bildeten die Baguelli. Zahlenmäßig spielten sie mit ihren wenigen 1000 Köpfen keine Rolle, doch stellen sie wohl den Rest der Ureinwohner des Landes dar, die mit den Zwergvölkern des Kongourwaldes verwandt sein dürften. Als vierte Gruppe treten die Einwanderer aus dem N dazu, die unter sich und mit der ansässigen Bevölkerung viele Mischungen eingegangen sind. Unterscheiden lassen sich Semiten, Hamiten und Hamitoiden. Zu den Semiten gehört das Hirtenvolk der Schoa-Araber südlich des Tschadsees. Hamitisch-berberisches Blut weisen die Haussa auf, die eine nur durch die Sprache einheitliche Bevölkerung darstellen. Sie wanderten bereits im 11. Jahrhundert in ihre heutigen Wohngebiete ein und sind meist Mohammedaner. Sie sind bekannt im ganzen Sudan als Händler und Handwerker und sind überall in Haussakolonien vertreten. Ihr politisches Geschick erwiesen sie durch große Staatsgründungen, die erst im Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Fulbe zerstört wurden.

Die Fulbe oder Fullah sind, abweichend von der übrigen Bevölkerung, von heller Hautfarbe. Sie drangen als friedliche Hirten in die Haussastaaten ein, deren sie sich endlich nach einem blutigen Aufstand bemächtigten; ihre Hauptwaffe war ihr Reiterheer. Sie sind gleichfalls Mohammedaner. Auf Kameruner Boden besteht noch heute das Reich Adamaua, das beschränkte Selbstverwaltung besitzt. Die Fulbefürsten geboten jedoch ebensowenig wie früher die Haussa über das ganze Gebiet. Vielmehr saßen überall zahlreiche Sudanstämme, die ihre Freiheit gegenüber den mohammedanischen Bedrückern nur durch Rückzug in unzugängliche Gebirge zu erhalten vermochten. Das Haupt der politischen Organisation war der Fürst von Nola (Nigerien), der als Lehnsherr mehrere Reiche beherrschte und seinerseits wieder dem Emir von Sokoto unterstand. Die Einrichtung des Staates selbst hat starke Anklänge an unseren mittelalterlichen Lehnsstaat. Die Wirtschaft der Fulbe beruhte auf Sklavenarbeit und Sklavenhandel, die die deutsche Regierung natürlich unterdrückte. Das führte zu Streitigkeiten mit den Lamidos, den Provinzialfürsten, die sich zu einem jedoch bald niedergeschlagenen Aufstand zuspitzten (1907).

Die weiße Bevölkerung ist von Anfang an gering gewesen, da sie sich stets aus sich vorübergehend aufhaltenden Kaufleuten, Missionaren, Beamten und Schutztruppenangehörigen zusammensetzte. Die Zahl der Frauen war sehr gering. Für eine Daueransiedlung bietet Kamerun, abgesehen von den Höhengebieten im Innern, keine günstigen Voraussetzungen. Die weiße Bevölkerung zählte 1901: 548, 1907: 1010, 1913: 1871. Davon waren 1525 Deutsche, darunter etwa 400 im öffentlichen Dienst.

### ***e. Wirtschaft, Handel***

Nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten der Erschließung zeigte sich bald im Handel Kameruns ein rascher Aufschwung, der bewies, daß das Land die besten Voraussetzungen für eine reichhaltige wirtschaftliche Produktion besaß. Aber gleichzeitig zeigte sich auch, in wie hohem Maße die Ausnutzung der vielen Möglichkeiten eine Verkehrs- und Arbeiterfrage war. Und so ist das erfreuliche Ansteigen des Handelsumsatzes in den letzten Vorkriegsjahren nicht zuletzt auf die reichlich spät ausgeführten Bahnbauten zurückzuführen. Wie es dem Entwicklungsstande der Kolonie entsprach, überwog die Einfuhr die Ausfuhr. Gesamthandel 1903: 17,2 Mill. M.; 1909: 33,1 Mill. M.; 1911: 50,5 Mill. M.; 1912: 57,5 Mill. M.; 1913: 63,7 Mill. M. (einschließlich Neukamerun). Die Haupteinfuhrartikel waren Webwaren, Eisenwaren, Lebensmittel, Getränke, Salz, Gebrauchsartikel und Waffen. In der Ausfuhr spielten die von den Eingeborenen gewonnenen Wild- und Sammelprodukte wie Kautschuk, Palmkerne, Palmöl, Elfenbein zunächst die Hauptrolle. Jedoch entwickelte sich die Kakaokultur derart, daß in den letzten Jahren der Kakao an die dritte Stelle rückte. Der

Kameruner Handel ging zu etwa  $\frac{3}{4}$  nach Deutschland, während den Rest fast ganz England in der Hand hatte. Neben dem Überseehandel nahm mit dem Wachsen des Binnenverkehrsnetzes und der zunehmenden Sicherheit auch der Binnenhandel stark zu und äußerte sich z. B. in einer wachsenden Viehzufuhr aus den Savannengebieten nach den Urwaldbezirken, wo die Bevölkerung durch die Kautschukproduktion auch für Vieh ein kaufkräftiger Abnehmer wurde.

### **f. Eingeborenenproduktion**

Der Eingeborenenproduktion entstammte das wichtigste Ausfuhrgut, der Kautschuk, der, von verschwindenden Mengen abgesehen, aus wilden Beständen gewonnen wurde. Der Urwald des S ist reich an kautschukliefernden Gewächsen, besonders dem Kautschukbaum *Kickxia* oder *Funtumia elastica* und der Kautschukliane *Landolphia*. Infolge des rücksichtslosen Raubbaus der Eingeborenen mußten immer entferntere Teile des Schutzgebietes zur Produktion herangezogen werden, so daß schließlich an 50 000 Träger im Kautschukhandel tätig waren. Dieser Karawanenverkehr hat infolge mancher Unzuträglichkeiten dem Lande keinen reinen Segen gebracht. Die durch den erwähnten Raubbau hervorgerufene Verlagerung der Produktionsgebiete zeigt sich deutlich darin, daß die anfänglich wichtigsten Ausfuhrhäfen Duala und Victoria nach wenigen Jahren von Kribi weit überflügelt wurden. Die Kautschukausfuhr stieg von 700 t 1903 im Werte von 2,2 Mill. M. auf 3000 t 1913 im Werte von 12,1 Mill. M.

Während der hochwertige Kautschuk selbst aus den abgelegenen Gebieten zur Ausfuhr gelangte, kam nur ein bescheidener Teil der möglichen Ausbeute der Ölfrüchte in den Ausfuhrhandel; bedarf doch die Ölpalme, die halbwild im Regenwald weit verbreitet ist, zur rationellen Ausnutzung wegen des verhältnismäßig geringen Handelswertes ihrer Früchte besonders billiger Transportwege. Leider standen diese nicht in dem wünschenswerten Maße zur Verfügung. Zu beachten ist ferner, daß der Ölbedarf der Bevölkerung selbst natürlich auch gedeckt werden mußte. Die Ölpalmprodukte, d. h. das Palmöl und die Palmkerne lieferten daher die küstennahen Bezirke. Bei einer rationelleren Ölgewinnung und der Verwendung maschineller Anlagen wäre auch damals schon eine wesentlich höhere Produktion zu erzielen gewesen. Die Entwicklung läßt wiederum die Zahlenreihe erkennen: Palmkerne 1905: 1,6 Mill. M.; 1909: 2,6 Mill. M.; 1911: 4,1 Mill. M.; 1912: 4,4 Mill. M.; 1913: 6,2 Mill. M. und Palmöl 1905: 0,79 Mill. M.; 1909: 1,1 Mill. M.; 1911: 1,4 Mill. M.; 1912: 1,6 Mill. M.; 1913: 1,9 Mill. M. Im Gebiet am Kamerunberg, wo sich die meisten europäischen Plantagen befanden, wurde auch der Versuch gemacht, die Eingeborenen zur selbständigen Kakaoproduktion heranzuziehen, was nach anfänglichen Mißerfolgen gelang; doch war vor dem Kriege die Menge und Anbaufläche des hier gewonnenen Kakaos ganz gering, wenn auch im Steigen begriffen. Die Anbaufläche der großen europäischen Pflanzungen betrug etwa 13 000 ha, die Kakaokulturfläche der Eingeborenen etwa 2000 ha.

Während die bisher behandelten Produkte der Urwaldzone entstammen, trug das Grasland des N zur Überseeausfuhr so gut wie nichts bei, wenn auch eine kleine Ausfuhr von Vieh und tierischen Produkten über die Landesgrenzen zu verzeichnen war. Eine Hoffnung auf die weitere Erschließung setzte man auf die Eisenbahnen, deren Fertigstellung Kamerun weder in deutscher Zeit noch bisher als Mandatsgebiet erlebt hat. Auch die Baumwollerzeugung in den Savannenländern, auf die man in Deutschland große Hoffnung setzte, hätte nur bei rentablen Transportwegen erfolgreich ausgestaltet werden können. Die von den Eingeborenen angebauten Sorten waren für den Export nicht geeignet.

### **g. Europäische Unternehmungen und Plantagen**

Die Tätigkeit der europäischen Firmen in Kamerun erstreckte sich sowohl auf Handel als auf Plantagenbau, wobei die Zahl der im Handel Tätigen die der Pflanzer noch weit überwog. Der Handel hatte früher den Charakter des Tauschverkehrs, wurde dann aber immer mehr durch Geldhandel abgelöst. Der Sperrhandel der Dualaneger an der Küste ist zum Nutzen der Bevölkerung beseitigt worden und die europäischen Firmen haben ihre Faktoreien weit ins Grasland vorgeschoben.

Das zweite wichtige Feld für europäische Unternehmungen sind die Plantagen, die sich zumeist in der urwaldreichen Küstenzone befinden und ihre stärkste Verbreitung um den Kamerunberg haben.

Anfang 1912 bestanden 52 Pflanzungen mit 150 europäischen Angestellten und etwa 13-15 000 farbigen Arbeitern. Die Gesamtfläche des Plantagenlandes betrug etwa 100 000 ha, davon über  $\frac{1}{5}$  bebaut; mehr als die Hälfte der Anbaufläche (13 000 ha) bedeckte die Kakaokultur, dann folgten Kautschukgewächse (Kickxia und Hevea), Ölpalmen und verschiedene andere Nutzpflanzen, die zum Teil erst versuchsweise eingeführt wurden, wie Tee und Tabak. Da Mischpflanzungen häufig waren, können die angegebenen Zahlen nur einen Anhalt geben.

Die Kakaoplantagen lieferten ein gleichmäßiges Produkt, den sogenannten Kamerunkakao, welcher eine gute Mittelsorte darstellt und sich eines regen Absatzes erfreuen konnte. Die Erzeugung nahm einen raschen Aufschwung, wie aus den folgenden Zahlen hervorgeht: 1889: 0,25 t; 1897: 169 t; 1900: 260 t; 1905: 1410 t; 1908: 2450 t; 1913: 5260 t. Damit stand Kamerun an der Spitze aller deutschen Kakao liefernden Kolonien und besaß dabei noch weitere für den Anbau geeignete Flächen. Die übrigen Pflanzungsgewächse standen demgegenüber weit zurück. Die Kautschukpflanzungen sind zudem in den Niedergang der afrikanischen Kautschukproduktion, den die Konkurrenz Ostasiens hervorrief, mit einbezogen worden und haben demzufolge überhaupt keine rentable Nutzung erfahren.

Die Arbeiterverhältnisse in der Kolonie waren nicht ungünstig. Wie erwähnt, waren in den Pflanzungen etwa 13-15 000 Mann tätig, die durch freien Kontrakt geworben wurden. Regierungsaufsicht sorgte für die Innehaltung der vorgeschriebenen Arbeitsordnungen. Fast ebensoviel Leute wurden von der Regierung im Straßen- und Eisenbahnbau beschäftigt, so daß einschließlich der Träger etwa 75-80 000 Arbeitskräfte mittelbar oder unmittelbar in der Produktion tätig waren. Die brauchbarsten und intelligentesten Arbeiter stellten die Jaunde und Buli, während die im Grasland beheimateten tüchtigen Sudanneger zumeist das Klima der Küstenzone nicht vertragen konnten.

Die Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung haben sich das Gouvernement sowie das kolonialwirtschaftliche Komitee angelegen sein lassen. Den Regierungsstationen waren Versuchsgärten angegliedert, die die Erweiterung der Eingeborenenkulturen fördern sollten. Ein botanischer Garten samt Versuchstation befand sich in Victoria am Kamerunberg, dessen Leitung viele Jahre in der bewährten Hand von Professor Preuß lag.

## ***h. Verkehr***

Es ist mehrfach auf die Verkehrsschwierigkeiten Kameruns hingewiesen worden, die erst durch Bahnbauten zu beheben waren. Die Ausführung der endlich geplanten Bauten hat lange auf sich warten lassen. 1910 wurde die erste Teilstrecke der Nordbahn (160 km) eröffnet (seit 1906 im Bau), die Duala mit den Manengubabergen verbindet. Diese Bahn in 1-m-Spur, deren Fortführung nach N geplant war, stellte die erste politisch wichtige, zuverlässige Verbindung nach dem Grasland her. Seit 1908 wurde der Bau der ebenfalls von Duala ausgehenden Mittellandbahn in Angriff genommen, die die Küste über Edea-Jaunde mit dem Hinterlande verknüpfen sollte, und von der etwa 170 km in Betrieb waren. Außerdem gab es im Pflanzungsgebiet am Kamerunberg eine Schmalspur-Privatbahn von 43 km Länge. Zur Ergänzung dieses immer noch bescheidenen Streckennetzes bestanden eine Reihe von wichtigen Straßen, von denen mehr als 300 km im Hinterland von Kribi bereits für Kraftwagen befahrbar waren. Der Schiffsverkehr spielte sich vor allem in den Häfen Duala, Victoria, Tiko und Kribi ab, von denen Duala am besten ausgestattet war und den stärksten Verkehr aufwies. Die Tonnage der ein- und auslaufenden Schiffe, von denen  $\frac{3}{5}$  unter deutscher Flagge fuhren, stieg auf 1 730 000 Reg.-Tonnen (604 Fahrzeuge).

## ***i. Verwaltung***

An der Spitze der Verwaltung stand der kaiserliche Gouverneur mit dem Amtssitz in Duala, später in dem klimatisch günstigeren Buea. Gouverneur war 1885-1890 Graf Soden, 1895-1906 v. Puttkamer, 1907-1910 Dr. Seitz, 1910-1911 Dr. Gleim, 1912 bis Kriegsende Ebermaier. Die Verwaltungseinheit war das Bezirksamt, weniger wichtige bezeichnet man als Stationen. Ein Teil der Bezirke war noch nicht in die Zivilverwaltung überführt, sondern unterstand den örtlich zuständigen Schutztruppenoffizieren. Das galt insbesondere auch für die seit 1912 unter deutsche Oberhoheit

übernommenen Bezirke in Neukamerun. In den mohammedanischen Staaten des NW und N wurde die bestehende Selbstverwaltung weitgehend beibehalten, den Herrschern (Lamidos) jedoch ein Resident, meist ein höherer Offizier, zugewiesen. Residenturen bestanden in Mora, Garua, Ngaundere und Bamum.

Dem militärischen Schutze diente eine farbige Schutztruppe von 12 Kompanien mit 1650 Mann unter weißen Offizieren. Daneben bestand eine Polizeitruppe in dem Gebiet der Zivilverwaltung von etwas geringerer Kopfzahl.

#### ***j. Gesundheitsverhältnisse und ärztliche Versorgung***

In dem Maße wie der deutsche Einfluß sich im Lande verbreitete, hielten auch deutsche Schutztruppen- und Regierungsärzte ihren Einzug in den fieberschwangeren tropischen Urwald Kameruns, in dem leider fast alle bösen tropischen Krankheiten vorkommen, wie Malaria, Pocken, Rückfallfieber, Ruhr, Hakenwurmkrankheit und vielleicht als verheerendste die Schlafkrankheit. Die Aufgaben, vor denen die Ärzte (1912: 40) standen, schienen unbezwingbar, und doch hat zähe Ausdauer, gestützt auf vorbildliche Ausbildung und reiche wissenschaftliche Praxis einzigartige Erfolge in der Bekämpfung der tropischen Volkskrankheiten erreicht. Noch war es nicht gelungen, die erst spät entdeckten Schlafkrankheitsherde zu beseitigen, wohl aber weitgehend zu isolieren. Fast die Hälfte des ärztlichen Personals widmete sich völlig oder nebenher der Ausrottung dieser gefährlichen Krankheit, von der einige Landesteile verseucht waren, besonders der Südosten. Neben dem Sanitätsdienst nahm die Krankenbehandlung die Ärzte voll in Anspruch. Für Europäer standen mehrere große Krankenhäuser zur Verfügung, und Eingeborenenhospitäler fanden sich über die Kolonie in größerer Zahl verteilt. War die ärztliche Tätigkeit zunächst durch das Mißtrauen der Bevölkerung auch erschwert, so zeigte sich doch bald ein derartiger Andrang von Kranken, daß die Zahl der Ärzte und des Hilfspersonals den Ansprüchen kaum zu genügen vermochte, und eine Vermehrung der Krankenstationen nötig wurde. Besondere Aufmerksamkeit widmete auch das Gouvernement den sanitären Verhältnissen der Pflanzungsarbeiter. Regelmäßige ärztliche Untersuchungen bezweckten die Gesunderhaltung der Arbeiter, über deren Unterbringung, Verpflegung und Behandlung strenge Vorschriften bestanden; auch die Anwerbung und Verpflichtung stand unter Aufsicht von Regierungsorganen. Nur einige der Männer mögen schließlich erwähnt sein, die als Tropenärzte in Kamerun erfolgreich gewirkt haben: Ziemann, Werner, Plehn und Kuhn.

#### ***k. Mission und Schule***

Eine nennenswerte Missionstätigkeit in Kamerun ist erst nach der Besitzergreifung durch das Deutsche Reich zu verzeichnen. Seit 1886 wirkte die protestantische Baseler Mission im Lande, die erfolgreich tätig war und 89 Missionare bei Kriegsausbruch zählte. Weiter gab es eine Deutsche Baptisten-Mission mit 40 Missionsangehörigen sowie im Süden der Kolonie die Presbyterianische Mission, eine früher im französischen Kongogebiet tätige amerikanische Gesellschaft von bedeutendem Wirkungsfeld. Im ganzen wies Kamerun 28 evangelische Hauptstationen mit 136 europäischen Arbeitern auf. Das umfangreichste Missionsunternehmen stellte jedoch die seit 1888 tätige katholische Pallotinermission dar, die im Jaundebezirk vor allem tätig war und ein weißes Personal von 121 Köpfen besaß, die auf 19 Hauptstationen verteilt waren.

Die Missionsgesellschaften erfreuten sich der wohlwollenden Haltung der Verwaltung, um so mehr als in ihrer Hand zum größten Teil das Eingeborenen Schulwesen lag. Für Schulen für Europäerkin- der bestand kein Bedürfnis. Bei Anerkennung des amtlichen Lehrplanes und erfolgreichem Unterricht wurden für die Schulen bedeutende Zuschüsse geleistet. Grundsätzlich wurde der Unterricht in den Eingeborenen Sprachen erteilt, von denen 4 sich aus der Unzahl der Sprachen als wichtiger herauschälten, darunter vor allem Jaunde. Um aber auch einen der deutschen Sprache mächtigen Stamm intelligenter Leute zur Verfügung zu haben, der im Regierun- gsdienst Verwendung finden sollte, wurden nach und nach 4 Regierungsschulen geschaffen, 1913 3 neue; 4 weitere und eine Fortbildungsschule sollten 1914 folgen. Von dieser Art gab es schon 2, dazu kamen 2 Handwerker- schulen und eine landwirtschaftliche. Die Schülerzahl dieser Anstalten stand weit hinter der der 205 katholischen und über 600 evangelischen Missionsschulen zurück.

## ***I. Kamerun als Mandatsgebiet***

Schon der Weltkrieg brachte eine Aufteilung Kameruns in ein kleines, an Nigieren angrenzendes, englisches Verwaltungsgebiet, und ein weit größeres französisches Verwaltungsgebiet. Diese Teilung ist auch nach der Unterstellung Kameruns unter Mandatsverwaltung beibehalten worden, mit dem Unterschied, daß das 1911 von Deutschland im Marokko-Kongo-Abkommen erworbene Neukamerun dem französischen Kolonialreich wieder einverleibt worden ist, also kein Mandatsgebiet darstellt. Daher fehlen zuverlässige Vergleichszahlen für Kamerun in deutscher Zeit und in der Zeit der Mandatsverwaltung, was bei den späteren Zahlenangaben, bei denen nur die Mandatsgebiete berücksichtigt sind, zu beachten ist.

### ***m. Das französische Mandatsgebiet***

Das französische Mandatsgebiet umfaßt mit 420 000 Quadratkilometern mehr als  $\frac{4}{5}$  von Altkamerun. Die Verwaltung ist einem *Commissaire de la République* im Gouverneursrang übertragen, der dem französischen Kolonialministerium untersteht. In seiner Hand liegen gesetzgebende und vollziehende Gewalt; zwar besteht ein ernannter Verwaltungsrat mit 10 Mitgliedern, davon 2 Farbigen, doch dieser hat lediglich beratende Stimme. Der Sitz der Zentralverwaltung ist jetzt Jaunde, das als vorläufiger Endpunkt der Mittellandbahn und Straßenknoten stark an Bedeutung gewonnen hat. Für die Lokalverwaltung ist das Gebiet in 16 Bezirke (*Circonscriptions*) eingeteilt, die den deutschen ungefähr entsprechen. Die im N vorhanden gewesenen Residenturen mit beschränkter Selbstverwaltung werden allmählich abgeschafft und nach französischen Verwaltungsmethoden regiert, die eine direkte Verwaltung unter Heranziehung der eingeborenen Häuptlinge bevorzugt. Der Verwaltungsapparat ist gegen die deutsche Zeit stark vermehrt worden. Die im Lande vorhandenen Gruppen werden als Polizei bezeichnet; sie umfassen eine *Milice indigène* und eine *Garde indigène* mit zusammen etwa 60 weißen Offizieren und Unteroffizieren und etwa 1500 Mann. Die ursprünglich geplante und zeitweilig durchgeführte Einziehung von Eingeborenen zum Dienste in der französischen Kolonialarmee, die sich Frankreich hatte zubilligen lassen, mußte als im Widerspruch zu den Mandatsbestimmungen stehend 1925 aufgegeben werden.

#### ***(i) Bevölkerung***

Das französische Mandatsgebiet zählt nach der letzten Bevölkerungsaufnahme 1931 mehr als 2,2 Mill. Einwohner. Die Zahl der Weißen beträgt 2100. Nach der Nationalität ergibt sich die traurige Feststellung, daß der Anteil der Deutschen, die vor dem Kriege in Kamerun etwa 80% ausmachten, nach der rücksichtslosen Austreibung im Kriege mit 30 Köpfen ganz bedeutungslos geworden ist. Neben den Franzosen, die jetzt das Hauptkontingent stellen, sind auch Griechen im Lande, die früher fehlten.

#### ***(ii) Ärztliche Versorgung***

In deutscher Zeit hatte das Gesundheitswesen in Kamerun einen hohen Stand erreicht, und die einstigen Sieger haben das auch anerkannt. Unter französischer Mandatsverwaltung hat die mangelhafte ärztliche Versorgung schwere Rückschläge hervorgerufen und vor allem zu einer neuen Ausbreitung der Schlafkrankheit geführt, deren die deutschen Kolonialärzte bereits Herr geworden waren. An zahlreichen, früher seuchefreien Stellen sind Schlafkranke festgestellt worden, ein bedenkliches Zeichen für die allzu geringe Aufmerksamkeit, die man diesem gefährlichen Übel infolge unzureichender Methoden und einer zu geringen Zahl von Bakteriologen und Ärzten gewidmet hat. Langsam ist jedoch eine Besserung der Verhältnisse eingetreten, doch ist die Verwaltung von schuldhaftem Versagen nicht freizusprechen. Für 1932 waren von den 34 Regierungsärzten allein 17 in der Schlafkrankheitsbekämpfung eingesetzt; außerdem gibt es noch 3 Privatärzte und 5 Missionsärzte.

#### ***(iii) Wirtschaft***

Das französische Mandatsgebiet stützt sich vor allem auf die Eingeborenenproduktion. 1926 war etwa der Vorkriegsumsatz erreicht. Dem weiteren Aufstieg bereitete dann der scharfe Abfall der Rohstoffpreise ein plötzliches Ende. Unter den Ausfuhrprodukten stehen im französischen Mandat

wertmäßig Ölpalmprodukte weitaus an erster Stelle, in größerem Abstand folgt Kakao (zum überwiegenden Teil aus Eingeborenenpflanzungen), Nutzhölzer und Erdnüsse.

Bis zum Jahre 1932, in dem das französische Mandatsgebiet erstmalig eine aktive Handelsbilanz aufwies, überwog die Einfuhr die Ausfuhr. Hierin kommt die starke Bautätigkeit der Pflanzungen wie der Mandatsverwaltung zum Ausdruck, die einen bedeutenden Bedarf an Eisenwaren, Maschinen, Schienen und Baumaterialien nötig macht. Im übrigen sind die wichtigsten Einfuhrgüter wie vor dem Kriege Textilien aller Art, Nahrungs- und Genußmittel, alkoholische Getränke, Maschinen und Fahrzeuge und Werkzeuge. In der Richtung des Außenhandels zeigt sich die für uns unerfreuliche Tatsache, daß im französischen Mandatsgebiet Frankreich die führende Stellung einnimmt, auf das mehr als ein Drittel der Einfuhr und zwei Fünftel der Ausfuhr entfallen. In der Einfuhr folgt dicht auf England, während Deutschland in den letzten Jahren sehr an Boden verloren hat und nur wenige Prozent des Einfuhrhandels in der Hand hält. Dagegen nimmt Deutschland nach Frankreich in der Ausfuhr die zweite Stelle ein (mit 29%).

#### *(iv) Verkehr*

Auf dem Gebiete des Verkehrswesens hat die Zeit der Mandatsverwaltung im wesentlichen nur die Vollendung von Plänen des deutschen Gouvernements gebracht. Das gilt sowohl vom Ausbau des Hafens von Duala, der im französischen Gebiet liegt, wie der Weiterführung der Mittellandbahn nach Jaunde. Heute bestehen etwa 500 km Eisenbahn gegenüber 340 km bei Kriegsausbruch. Auch der von der Mandatsverwaltung gern erwähnte Ausbau des Straßennetzes stellt nur die Ausgestaltung meist vorhandener Straßen für die Benutzung von Automobilen dar, an deren Verwendung in einem Umfang wie heute vor 20 Jahren gar nicht zu denken war. Mittelpunkt des Straßennetzes ist heute Jaunde, von dem Straßen nach den wichtigsten Punkten vorhanden sind. Im Schiffsverkehr steht Duala, über das neun Zehntel des Handels des französischen Mandats gehen, an erster Stelle. Seine Bedeutung beruht vor allem darauf, daß es der Ausgangspunkt der beiden Bahnstrecken ist, die ihm ein weites Hinterland sichern.

#### *(v) Schule und Mission*

Während die deutsche Regierung die Erziehung der Eingeborenen ganz überwiegend bewußt den Missionen überließ, verfolgt die Mandatsverwaltung eine entgegengesetzte Schulpolitik und bemüht sich, ein vollständiges Unterrichtssystem von sich aus einzurichten, von der Dorfschule bis zur höheren Schule, wobei die Unterrichtssprache Französisch ist. Die Schwierigkeit, geeignete Lehrkräfte in ausreichender Zahl zu beschaffen und die verhältnismäßig hohen Kosten haben den Ausbau gehemmt. Noch immer übertrifft die Zahl der Missionsschüler die der Regierungsschüler. Auch in der missionarischen Tätigkeit hat der Übergang in die Mandatsverwaltung erhebliche Umgestaltungen mit sich gebracht. Schon der Krieg brachte die Ausweisung aller Missionare mit Ausnahme der amerikanischen Presbyterianer. Dem Sinne des Mandatsstatutes völlig zuwiderlaufend hat die Mandatsverwaltung aus durchsichtigen politischen Gründen die Wiederaufnahme der Missionsarbeit durch Deutsche hintertrieben, so daß außer den Amerikanern jetzt nur französische Missionare beider Konfessionen tätig sind, die die ehemalige deutschen Stationen übernommen haben.

### ***n. Britisches Mandat Kamerun***

#### *(i) Verwaltung*

Der durch die ungerechtfertigte Zerreißung Kameruns unter britische Mandatsverwaltung gestellte Teil Kameruns umfaßt etwa 90 000 qkm. Er stellt kein zusammenhängendes Gebiet dar, sondern setzt sich aus zwei schmalen Landstreifen längs der nigerischen Grenze zusammen. Er steht daher auch nicht unter einheitlicher und gesonderter Verwaltung, sondern ist unter verschiedenartiger Verwaltungsorganisation im einzelnen der Verwaltung der britischen Kolonie Nigerien angegliedert worden. Der wichtigste Teil im Süden, das Plantagengebiet am Kamerunberg, wird als *Cameroon Province* von einem Residenten in Buea, der alten Hauptstadt Kameruns, verwaltet. Da für das Mandatsgebiet kein eigener Haushaltsplan ausgestellt wird, sondern dieser in dem Nigeriens enthalten ist, ist die Finanzlage undurchsichtig.

## (ii) Bevölkerung

Mit etwa 775 000 Köpfen umfaßt das britische Mandat ungefähr ein Drittel der Bevölkerung Altkameruns. Die weiße Bevölkerung, die durch Ausweisung aller Deutschen stark zusammen geschrumpft war (1921: 55 Europäer), stieg mit der Zulassung der Deutschen 1925 rasch an (1932: 280 Weiße). Das deutsche Element ist nun wieder beherrschend und stellt fast zwei Drittel aller Weißen.

## (iii) Wirtschaft

Während der Kriegszeit wurde die durch Eisenbahnen und Straßen nachdrücklich geförderte Entwicklung Kameruns jäh unterbrochen. Mit der rücksichtslosen Vertreibung der Deutschen verfielen die ehemals blühenden Pflanzungen, die der vom Feinde eingesetzte Zwangsverwalter nicht entsprechend zu bewirtschaften verstand. Der Handelsumsatz schrumpfte, nach dem abnormen Jahr 1920, 1921 zu einer Höhe von 7,3 Mill. RM. zusammen, was dem Umsatz von 1903 entspricht. Ein kräftiger Wiederaufbau setzte erst ein, nachdem die deutschen Pflanzler 1925 ihren ehemaligen Besitz zurückerwerben und sich wieder in dem alten Plantagengebiet am Kamerunberg niederlassen konnten. Dann zog aber die Weltkrise mit dem scharfen Sinken der Rohstoffpreise auch die Kameruner Pflanzungen in ihren Bereich und führte zu ungünstigen Rückwirkungen, zu deren Überwindung die stärksten Anstrengungen erforderlich waren und sind.

Die Ausfuhr des englischen Mandats zeigt ein Vorwiegen des Kakaos; an Stelle der Palmprodukte, die unter dem Preisrückgang besonders zu leiden hatten, ist jetzt die Banane als zweitwichtigstes Ausfuhrgetreue getreten. Ihr Anbau gewinnt ständig an Bedeutung. Im Handel mit dem britischen Mandatsgebiet hat sich Deutschland wesentlich besser behauptet als im Handel mit dem französischen Mandatsgebiet. An der Einfuhr des ersteren ist es fast mit der Hälfte beteiligt. Auch die Ausfuhr geht zum überwiegenden Teile nach Deutschland.

## (iv) Mission und Schule

Die infolge des Krieges vertriebenen deutschen Missionare der evangelischen Baseler Mission haben ihre Tätigkeit wieder aufgenommen, wenn auch mit vermindertem Personal, während die katholische Mission heute von einer englischen Gesellschaft betrieben wird. Die Missionare unterrichten die große Mehrzahl aller eingeborenen Schüler, die Verwaltung beschränkt sich auf die Unterhaltung einiger eigener Schulen. Eine eigenartige Stellung nehmen die von den Eingeborenen errichteten und finanzierten Schulen der Selbstverwaltungskörper ein. Eine Verpflichtung zum Unterricht in englischer Sprache besteht nirgends.



## 4. Togo

### a. Erwerbung, Erforschung, Verwaltung

Durch Flaggenhissung **Nachtigals** an der Sklavenküste im Juli 1884 wurde die Küstenzone der späteren Kolonie Togo unter den Schutz des Reiches gestellt (s. **S. 8/9**). In den ersten Jahrzehnten nach der Flaggenhissung gingen militärische Besetzung und wissenschaftliche Erforschung Hand in Hand. Die folgenden Jahre brachten dann eine Reihe wissenschaftlich und wirtschaftlich erfolgreicher Expeditionen ins Hinterland. Um die Erschließung des Landes haben sich besondere Verdienste erworben die Offiziere Graf Zech, der spätere Gouverneur, Herold, Kling, v. François, die Beamten und Reisenden Dr. Gruner, Dr. Büttner, Hupfeld und der Missionar Spieth.



Lage von Togo.

An der Spitze der Kolonie stand anfangs ein Kommissar, seit 1894 Landeshauptmann, seit 1898 Gouverneur: 1885-89 Falkenthal, 1889-95 v. Puttkamer, 1895-1902 Köhler, 1902 bis 03 Horn, 1903-1910 Graf Zech, 1911-12 E. Brückner und 1912 bis Kriegsende Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg. Die Lokalverwaltung wurde von 8 Bezirksamtännern wahrgenommen. Zur Auf-

rechterhaltung der Ordnung diente eine Polizeitruppe von 550 Mann unter weißen Offizieren und Unteroffizieren. Die Finanzlag[e] der Kolonie, die sich erfreulich entwickelte, war so günstig, daß ein Reichszuschuß im letzten Jahrzehnt nicht mehr nötig war.

### ***b. Gesundheitsverhältnisse und ärztliche Versorgung***

Das Schutzgebiet Togo ist nicht frei von den verschiedensten Tropenkrankheiten, die unter Weißen und Farbigen ihre Opfer fordern. Großzügig durchgeführte sanitäre Maßnahmen des Gouvernements haben jedoch den Gesundheitszustand gehoben. Neben 3 Regierungsärzten, die sich allgemeinen Aufgaben widmeten, wirkten 5 Ärzte speziell in der Bekämpfung der Schlafkrankheit. Die gefährlichste Seuche in Togo waren die Pocken. Erst durch umfassende Schutzpockenimpfungen gelang es, ihren verheerenden Folgen Einhalt zu gebieten. Auch Malaria, Gelbfieber, Ruhr und Schlafkrankheit erforderten stete Aufmerksamkeit. An Krankenhäusern standen für Europäer das Königin-Charlotte-Haus in Lome und das Nachtigal-Krankenhaus in Anecho zur Verfügung, an allen wichtigen Orten bestanden Krankenstationen für Eingeborene. Von Tropenärzten seien Kütz und Zupitza genannt.

### ***c. Das Land***

Das an der Nordguineaküste zwischen 6° und 11° nördlicher Breite gelegene Schutzgebiet Togo bedeckte eine Fläche von 87 000 qkm; das entspricht der Größe Bayerns und Württembergs. Die Einwohnerzahl betrug 1912 etwa 1 Mill. Die Kolonie hatte eine ungünstige Grenzgestaltung: die Küstenlänge maß nur 52 km, das Hinterland verbreiterte sich bis zu 220 km, wohingegen die Nord-Süderstreckung etwa 560 km betrug. Im W grenzte sie an die englische Goldküstenkolonie, im O an Französisch-Dahomé. Die natürlichen Verkehrsverhältnisse sind auch ungünstig, denn die hafensarme Flachküste wird von einer starken Brandung umsäumt; die schiffbaren Grenzflüsse Volta im W und Mono im O sind in ihrem Unterlauf in englischem und französischem Besitz.

Die landschaftliche Gliederung Togos, das einen Ausschnitt aus der Küstenabdachung Nordguineas darstellt, zeigt eine Dreiteilung in Küstenebene, Togogebirge und Binnenebene. Hinter dem Küstensaum, einem flachen Sandstrand, der eine Lagunenlandschaft mit dem Togosee von der Küste absperert, erhebt sich das Festland. Es steigt wellenförmig nach dem Inneren an und wird nördlich durch das in süd-südwestlich-nord-nordöstlich verlaufende Togogebirge abgeschlossen. Dieses ist ein bis zu 1000 m aufragender Quarzitrücken, der seine waldüberkleideten Steilhänge nach W und O richtet. Dem Gebirge vorgelagert ist der isolierte Agu, mit 1050 m die höchste Erhebung des Landes. Das Togogebirge bildet im W eine Verkehrssperre, die der Voltastrom in einem engen Tal durchbricht; nach NW löst es sich in einzelne Bergmassive auf. Den N der Kolonie nehmen flache, aus Sandstein und Schiefer aufgebaute Ebenen ein, in die sich der Volta und der Oti eingeschnitten haben. Togo hat ein nordtropisches Klima mit doppelter Regen- und Trockenheit im S, während im N nur noch eine Regen- und Trockenperiode auftritt. Die Regenmenge, die der SW-Monsun heranzubringt, ist nicht sehr hoch; sie beträgt, abgesehen vom äußersten N, 1000-2000 mm, ist aber starken jährlichen Schwankungen unterworfen. Besonders regenarm ist die Küste, die in der Richtung des Regenwindes verläuft und deshalb die Regenwolken nicht abfangen kann. Die Regenzeit steht unter dem Einfluß des SW-Monsuns, der weit ins Land reicht; während der Trockenzeit dringt der aus der Sahara kommende dörrende Harmattan bis zur Küste vor. Die Temperaturen sind rein tropisch und bewegen sich um 25/26°. Das ganze Land wird von Savanne eingenommen, die im S und längs der Flüsse als Parksavanne mit reichen Ölpalmbeständen ausgebildet ist. Echten Regenwald trägt nur das Togogebirge. Um die Waldflächen zu vermehren, und die vorhandenen zu schützen, waren von der Forstverwaltung umfangreiche Maßnahmen getroffen worden. Die Tierwelt im S ist infolge der intensiven Jagd verarmt. Die Savannen des Inneren sind tierreich, und hier kommen sowohl Affen als auch Raubtiere, Dickhäuter und Huftiere vor. Auch Schlangen und Krokodile fehlen nicht.

### ***d. Bevölkerung***

Die eingeborene Bevölkerung in einer Kopffzahl von rund 1 Mill. gehört zum weitaus überwiegenden Teil zu den Sudannegern. An sonstigen Bewohnern sind die handeltreibenden Haussa zu nen-

nen. Bei im einzelnen wechselnder Besiedelungsdichte heben sich als besonders volkreich heraus die Bezirke des nördlichen Hinterlandes, in denen rund  $\frac{2}{3}$  der Gesamtbevölkerung leben. Der S der Kolonie bis zum 7. Grad wird vom Stamme der Ewe bewohnt.

Sie bilden keine größere politische Gemeinschaft, sondern leben unter Oberhäuptlingen in losen Landschaftsverbänden. In der Mitte gibt es zahlreiche Rest- oder Splittervölker unbekannter Herkunft. Mit ihnen zeigen gewisse Ähnlichkeiten die Guang, die auch in den Nachbarkolonien vorkommen. Neben den Ewe die bedeutendste Völkergruppe ist die der Gur-Völker, zu denen die Dagomba, Mamprussi, Bassari und Gurma gehören; sie alle sind stark islamisiert. Aus den Nachbarkolonien greifen auch Volkssplitter nach Togo über, z. B. Akan sprechende Bewohner der Goldküste und Joruba aus Nigerien. Die Bewohner des S betreiben intensiven Hackbau und an der Küste Fischfang; vom 7. Breitengrad nordwärts tritt Viehhaltung hinzu, soweit die Tsetsefliege diese nicht unmöglich macht, wie in den südlichen Bezirken. Wie erwähnt spielen die Haussa als Händler eine große wirtschaftliche Rolle. Ihre Karawanen durchziehen das Land, wobei sie sich auf zahlreiche Handelsniederlassungen stützen können. Die Zahl der Weißen ist wie in Kamerun gering; 1901 zählte man erst 137 Europäer, 1913 372. Der Anteil der Frauen war sehr klein, und mit wenigen Ausnahmen besaßen alle die deutsche Reichsangehörigkeit.

### **e. Wirtschaft**

Togo ist ein verhältnismäßig dicht besiedeltes Land und verfügt über eine rührige und arbeitsame Bevölkerung. Die wirtschaftliche Produktion des Gebietes liegt zum weitaus überwiegenden Teile in der Hand der Eingeborenen. Bei den Ausfuhrprodukten ist zu unterscheiden zwischen Produkten der Sammelwirtschaft und solchen des Anbaus. Mit wachsender wirtschaftlicher Erschließung nahmen natürlich die Wildprodukte, besonders Kautschuk, an Bedeutung ab, um so mehr als die deutsche Regierung es sich angelegen sein ließ, durch Schaffung von Mustergütern, Entsendung von Wanderlehrern usw. neue wertvolle Produkte einzubürgern und die Erträge der Einheimischen zu heben. Da Kronland nicht zur Verfügung stand, blieb die von Europäern im Plantagenbau bewirtschaftete Fläche sehr gering.

Von den Wildprodukten gewann der Kautschuk im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts steigende Bedeutung. Er wurde aus kautschukliefernden Lianen gewonnen, die nach der Anzapfung eingingen. Da die Waldbestände des Landes gering waren und ein rücksichtsloser Raubbau betrieben wurde, nahm die Ausfuhr rasch ab (1906: 1,161 Mill. M.; 1913: 0,360 Mill. M.) Ähnlich war es mit dem Elfenbein, das nach Erschöpfung der Bestände aus der Reihe der wichtigen Produkte verschwand. Ölpalmen kommen im S des Landes halbwild in großer Zahl vor und sind für den Haushalt der Bevölkerung von nicht abzuschätzender Bedeutung. Aber auch in der Ausfuhr bildeten sie einen wichtigen Posten; doch zeigten die Mengen jährliche Schwankungen. Mit der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, besonders seit dem Bau der Eisenbahn, ist im ganzen die Ausfuhr beträchtlich gestiegen. Ausfuhrwert für Palmkerne und Palmöl 1905: 656 Tsd. M.; 1910: 2547 Tsd. M.; 1912/13 : 4800 Tsd. M.

Vorübergehend erreichte die Maisproduktion, die im Küstengebiet für den Eigenverbrauch eine Rolle spielte, eine solche Höhe, daß der Mais 1908 an der Spitze aller Landeserzeugnisse stand. Steigender Eigenverbrauch, Ertragsschwankungen und Kultivierung anderer Produkte ließen dann den Mais wieder fast völlig zurücktreten. Eine rege Förderung erfuhr der Anbau von Baumwolle als Volkskultur seit Beginn des Jahrhunderts. Die im Lande vorhandenen und von den Eingeborenen seit alters angebauten Sorten erwiesen sich nicht als exportfähig, so daß erst durch Verteilung besseren Saatgutes, die Anlage mehrerer Versuchsgärten (Nuatjä!), Aufstellung von Entkernungsanlagen usw. eine marktfähige Baumwolle aus der Eingeborenenproduktion zu erzielen war. Der Ausfuhrwert der Baumwolle stieg von 37 000 M. 1903 auf 582 000 M. 1913.

Der Plantagenwirtschaft, deren Anteil an der Gesamtwirtschaft bescheiden ist, entstammen vor allem Kopro und Kakao, aber auch Kautschuk und Baumwolle. Der Ausfuhrwert für Kopro betrug 1912: 61 000 M.; Kakao als Plantagenprodukt trat erstmalig 1900 in der Ausfuhr auf; die Kakao-kultur fand günstige Bedingungen, so daß 1910 137 t und 1913 355 t erreicht wurden. Die von Eu-

ropäern angelegten Kautschukpflanzungen sind nicht zur Blüte gekommen und von der niederländisch-indischen Konkurrenz ausgeschaltet worden. So stand die Wirtschaft Togos überwiegend im Zeichen der Eingeborenenkulturen, während im Großhandel die europäischen Handelsunternehmen, zu  $\frac{9}{10}$  deutscher Hand, die entscheidende Rolle spielten. Die mit der wachsenden Ausfuhr steigende Kaufkraft der Bevölkerung zeigte sich in einer starken Einfuhr, bei der Baumwollgewebe, sonstige Stoffe, Tabak, Gegenstände des täglichen Bedarfs und Spirituosen die wichtigsten Posten darstellten. Der wirtschaftliche Aufschwung vor dem Weltkriege zeigt sich in folgenden Außenhandelszahlen:

	1900	1905	1909	1912
Einfuhr in Mill.	3,5	7,76	11	11,4
Ausfuhr " "	3	4	7,4	10

Der Einfuhrüberschuß der Kolonie, deren Finanzlage recht gut war und keinen Reichszuschuß mehr erforderte, war im wesentlichen bedingt durch die Einfuhr von Eisenbahnbaumaterial für die im Ausbau begriffenen Kolonialbahnen.

### **f. Verkehr**

Die wirtschaftliche Erschließung der Kolonie ist lange durch das Fehlen guter natürlicher Zugangswege gehindert worden (vgl. **S. 74**). Ein zuverlässiger Zugang ins Land war erst durch die 1904 erbaute eiserne Landungsbrücke gewährleistet, die das umständliche und nicht immer ungefährliche Löschen der Ladung mit Brandungsbooten überflüssig machte. Damit wurde Lome, der Sitz des Gouverneurs und der Zentralverwaltung, auch das wirtschaftliche Eingangstor der Kolonie, und von hier strahlt ein Netz von Straßen, zum Teil für Automobile geeignet, und von Eisenbahnen aus (1913: 326 km). Die Küstenbahn (45 km) in 1-m-Spur, 1905 eröffnet, verbindet Lome mit dem östlich gelegenen Küstenplatz Anecho. Zwei Jahre später wurde die 119 km lange Strecke Lome-Palime, die sogenannte Hinterlandbahn, in Betrieb genommen, die den Hafen mit dem wirtschaftlich wertvollen Gebiet von Palime-Misahöhe am Rande des Togogebirges verband und dabei gleichzeitig den Ölpalmgürtel querte. Sie fand in einer Straße nach Kpandu ihre Fortsetzung und konnte so den Verkehr des Westens der Kolonie, der die Voltaschiffahrt bevorzugt hatte, auf deutsches Gebiet ablenken. Eine weitere Eisenbahnlinie, die Inlandbahn, wurde 1911 eröffnet und geht von Lome in nördlicher Richtung nach dem 167 km landeinwärts gelegenen Atakpame, das sich zum Zentrum der Baumwollkultur entwickelt hatte. Eine Verlängerung bis zu den Eisenerzlagern bei Banjeli (260 km) war in Aussicht genommen.

### **g. Mission und Schule**

An der wegen ihres schwer erträglichen Klimas und ihrer Verseuchung gefürchteten Westküste Afrikas und auch im späteren Togo wirkten christliche Glaubensboten lange bevor Deutschland hier Besitzungen erwarb. Neben den englischen Wesleyanern war vor allem seit 1859 die norddeutsche (Bremer) Mission tätig, der erst um 1890 die katholische Steyler Mission folgte, die dann die bedeutendste des Landes wurde. 1914 gab es 11 evangelische Missionshauptstellen, die von 24 Europäern und einer größeren Zahl schwarzer Christen besetzt waren und 11 katholische Niederlassungen mit 87 Angehörigen und entsprechenden farbigen Helfern. Diese 3 Gesellschaften waren es auch vornehmlich, die durch Errichtung von Schulen sich die kulturelle Förderung der Eingeborenen angelegen sein ließen, die schon 1850 begann. Erst 1891 wurde die erste Regierungsschule in Anecho gegründet, der 3 weitere folgten, einschließlich einer Ackerbauschule. 1914 waren außer diesen etwa 200 katholische Schulen und 165 evangelische Schulen vorhanden. Beide Konfessionen zählten mehrere gehobene Schulen, sowie Lehrerseminare für eingeborene Elementarlehrer. Schulen für Europäerkinder wurden nicht benötigt.

### **h. Togo als Mandatsgebiet**

#### **(i) Verwaltung**

Die mandatarische Verwaltung unseres alten Schutzgebietes Togo ist für einen schmalen Streifen im

Westen entlang der Grenze der britischen Goldküstenkolonie England übertragen, den östlichen bedeutend größeren Teil erhielt Frankreich. Der französische Anteil (54 000 qkm) ist, wie in Kamerun, einem *Commissaire de la République* unterstellt, der seinen Sitz in Lome hat, dem ehemaligen Gouvernementssitz. Das Gebiet ist in 6 Kreise (*cercles*) eingeteilt, die abgesehen von den durch neue Grenzziehung bedingten Änderungen den deutschen Bezirksamtern entsprechen. Nach den durch die Kriegszeit bedingten Störungen haben sich Wirtschaft und Finanzlage Togos schnell erholt, und die bedeutenden Überschüsse machten z. B. großzügige Neubauten auf dem Gebiete des Verkehrs möglich. Die Wirtschaftskrise hat aber dann durch den erheblichen Einnahmerückgang an Zöllen und Steuern zum Verbrauch aller Finanzreserven geführt, so daß jetzt ein starker Steuerdruck auf der Bevölkerung lastet.

### (ii) Bevölkerung

Der französische Teil Togos weist nach den letzten Angaben von 1932 eine Bevölkerung von etwa 750 000 Köpfen auf, während im englischen Anteil etwa 300 000 Menschen leben. Die schwierige wirtschaftliche Lage und wachsende Unzufriedenheit mit der französischen Verwaltung hat zu einer bedeutenden Abwanderung von Eingeborenen aus dem französischen ins englische Gebiet geführt, durch die vor allem die schnelle Bevölkerungszunahme in British-Togoland zu erklären ist (190 000: 1921; 290 000: 1932). Die weiße Bevölkerung betrug im Britischen Mandat nur etwa 40 Personen, denen fast 600 im französischen gegenüberstanden, das bedeutet eine Verdoppelung gegenüber der deutschen Zeit. Allein 400 Weiße entfallen auf Lome.

### (iii) Wirtschaft

Durch die Zerreißung Togos in zwei Verwaltungsgebiete ist die Gewinnung eines Bildes von der wirtschaftlichen Lage sehr erschwert. Denn während für das französische Gebiet Angaben über Ein- und Ausfuhr bekannt sind, veröffentlicht die Verwaltung der Goldküste, die Togo mit verwaltet und mit ihm in Zollunion steht, nur die Ausfuhr bzw. Einfuhr des Mandatsgebietes über die Außengrenze. Nur der Kakaoexport, der teils über die Häfen der Goldküste, teils über Lome ausgeführt wird, wird besonders registriert.

Das französische Gebiet hat die ersten Nachkriegsjahre, in denen eine beispiellose Mißwirtschaft herrschte, schnell überwunden. Die Ausfuhr stieg schnell an und brachte die durch die Kriegszeit und ihre Folgen gehemmte Einfuhr wieder in Gang. Wenn in den letzten Jahren die Einfuhr wertmäßig ein starkes Übergewicht erhielt, so geht dies auf einen bedeutenden Bedarf an Baumaterial, Metallen und Maschinen zurück, der durch Ausführung mehrerer großer Bauvorhaben bedingt war. Die Wirtschaftskrise hat auch Togo nicht verschont und die Preise für die weitaus überwiegend von Eingeborenen kultivierten Gewächse gedrückt. Eine Feststellung über die Richtung des Außenhandels ist aus den angegebenen Gründen nur für das französische Mandatsgebiet möglich. Danach steht Frankreich als Abnehmer an erster Stelle, vor Deutschland und England. In der Einfuhr hatte Deutschland 1931 infolge von umfangreichen **Reparationslieferungen** die Führung, 1932 stand es an zweiter Stelle, nach England, während Frankreich jeweils als drittes Land folgte.

Das wichtigste Landeserzeugnis ist jetzt der Kakao, der die übrigen Produkte, Palmkerne, Palmöl und Baumwolle weit überflügelt hat. Von rund 200 t vor dem Kriege ist die Gesamterzeugung des Kakaos, der hauptsächlich im Süden des britischen Mandatsgebietes gewonnen wird, auf durchschnittlich 10 000 t gestiegen. Wie sich die übrigen Produkte gegenüber der Vorkriegszeit entwickelt haben, ist mit Genauigkeit nicht festzustellen. Die Palmöl- und Palmkernproduktion scheint zu stagnieren, nicht zuletzt infolge der raschen Ausdehnung der Kakaokultur. Die vorwiegend in Französisch-Togo kultivierte Baumwolle hat ebenfalls in den letzten fünf Jahren keine Fortschritte gezeigt, doch ist die Produktion gegen 1913 auf das Doppelte gestiegen. Dagegen hat die Kokospalmmutzung beträchtlich zugenommen, und heute beträgt die Kopraausfuhr etwa das Zehnfache der Vorkriegszeit.

Auf dem Gebiete des Verkehrswesens ist zu erwähnen, daß unter der Mandatsverwaltung der Hafen

Lome modern ausgebaut worden ist. Einem Versuch, die Nordbahn zu verlängern, hat die Wirtschaftskrise vorzeitig ein Ende bereitet. Das Straßenwesen zeigt in beiden Mandatsgebieten wenigstens im Süden eine beachtliche Ausdehnung.



## **5. Deutsch-Neuguinea**

### **a. Erwerbung und Erforschung**

Das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea zerfiel in drei Teile:

1. Kaiser Wilhelmsland. Das war der deutsche nordöstliche Teil der Hauptinsel, des "Festlandes" Neuguinea; die westliche Hälfte gehört den Holländern, der südöstliche Teil den Engländern.
2. Den Bismarckarchipel nebst den beiden nördlichsten Salomonsinseln.
3. Das Inselgebiet der Karolinen-, Palau-, Marianen- und Marshallinseln.

Von diesen Gebieten bildeten nur die beiden erstgenannten, Kaiser Wilhelmsland und der Bismarckarchipel nebst Salomonsinseln zuerst das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea, und zwar gehörten ursprünglich auch noch einige weitere Salomonsinseln zu dem Gebiet, nämlich Ysabel und Choiseul nebst den Shortlandinseln. Im Jahre 1899 wurden die Karolinen-, Marianen- und Palauinseln von Deutschland Spanien abgekauft, welches in dem Kriege mit den Vereinigten Staaten von Amerika seine kolonialen Besitzungen zum größten Teil verloren hatte. Das Inselgebiet wurde dem Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea zugeteilt. Im gleichen Jahre verkleinerte sich andererseits das Schutzgebiet, indem die vorgenannten südlicheren Salomonsinseln Ysabel und Choiseul in dem sogenannten Samoavertrag von Deutschland an England abgetreten wurden. Die Marshallinseln hatten seit ihrer Erwerbung 1885 ein selbständiges Gebiet gebildet, an dessen Spitze ein Landeshauptmann stand, während der Handel hauptsächlich von der Jaluitgesellschaft betrieben wurde; 1906 wurden die Marshallinseln dem Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea zugeteilt.

Anfänglich war für das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie ein Kaiserlicher Schutzbrief erteilt worden, die Compagnie übte die Rechte der Landeshoheit aus. 1899 wurden diese Rechte vom Reich zurückgenommen. Aus dem "Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie" wurde das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea.

Die früheste Kunde von diesen Südseeinseln brachten die Spanier von ihrer ersten Weltumsegelung im Beginn des 16. Jahrhunderts. Aber erst Cook blieb es im 18. Jahrhundert vorbehalten, die Umrissse der Länder im einzelnen zu entschleiern. Er hat viele Nachfolger unter allen Nationen gefunden, die auch Entdeckerfreude und Forschungsdrang hierhertrieb, wie Dampier, Bougainville, D'Entrecasteaux, von Kotzebue und v. Chamisso. Doch ist das Gebiet so ausgedehnt, daß der Einzelforschung, die nun von den Kolonialvölkern zumeist im eigenen Besitz vorgenommen wurde, ein weites Feld vorbehalten blieb. Von deutschen Forschern in unseren ehemaligen Südseekolonien mögen genannt werden vor allem Dr. Finsch, ferner K. Neuhauß, Friderici, Thilenius, Hambruch, Thurnwaldt, Schultze-Jena, Behrmann, Sapper, Schlechter, Warburg, sowie die Reisenden Zöllner und Ehlers. Von besonderer Wichtigkeit für die Vermessung war die Tätigkeit unserer Marine, die mit ihren Vermessungsschiffen wie z. B. der "Gazelle" und der "Möwe" sowie den Kreuzern der Südseestation Hervorragendes geleistet hat.

### **b. Kaiser-Wilhelms-Land und Bismarckarchipel**

#### **(i) Das Land**

Kaiser-Wilhelms-Land hatte eine Fläche von etwa 180 000 qkm und bildete das nordöstliche Viertel der Insel Neuguinea, der zweitgrößten der Erde. Trotz verschiedener Bereisungen gehört das Innere noch immer zu den am wenigsten bekannten Teilen der Welt. Kaiser-Wilhelms-Land wird zum größten Teil von Gebirgen eingenommen, die mehr als 4000 m Höhe erreichen. Meist treten die Berge bis unmittelbar an die Küste heran, nur an wenigen Stellen finden sich ausgedehnte Ebenen, meist dort, wo größere Flüsse vorhanden sind. Das Land ist reich an Wasserläufen, von denen die

größten befahrbar sind. Die bedeutendsten sind der Kaiserin-Augusta-Fluß und der Ramu-Fluß, die nicht weit voneinander an der N-Küste münden und weithin schiffbar sind, ersterer auf 400 km, letzterer auf 200 km. Der etwa 800 km langen Küste sind zahlreiche Korallenriffe und Inseln vorgelagert. Die bedeutendsten Buchten sind die Astrolabe-Bai an der Nordküste und der Huon-Golf im SO, der, weit ins Land dringend, den Markhamfluß aufnimmt.

Der Bismarckarchipel besteht aus etwa 200 Inseln, welche über einen weiten Raum 0°4' und 6°30' südlicher Breite verstreut sind. Ihre Landfläche umfaßt 57 000 qkm, einschließlich der deutschen Salomonsinseln. Die größte Insel ist das langgestreckte Neupommern (25 000 qkm), deren nördlichster Teil die Gazelle-Halbinsel ist; an Größe folgt das dieser nordöstlich vorgelagerte Neu-Mecklenburg (13 000 qkm). Die weiteren Inseln bleiben an Größe weit zurück, wie Neu-Hannover und die Admiralitätsinseln. Die deutschen Salomonsinseln umfaßten seit 1899 nur noch die Inseln Bougainville und Buka sowie einige weitere unbedeutende, zusammen 10 000 qkm. Die größten Inseln des Archipels sind gebirgig, Höhen bis zu 2000 m kommen auf Neu-Pommern und Neu-Mecklenburg vor, solche von 3000 m auf Bougainville. Alle größeren Inseln weisen vulkanische Bildung auf, auch sind einige noch tätige Vulkane vorhanden. Den Küsten sind regelmäßig Korallenriffe vorgelagert, die sich bisweilen bis weit ins Meer erstrecken.

Infolge der reichen Küstengliederung finden sich im Bismarckarchipel eine Reihe guter Häfen, von denen der wichtigste zuletzt Rabaul war (früher Simpson-Hafen genannt), der nach der Verlegung des Gouvernements die Stellung des früher bedeutendsten Hauptplatzes Herbertshöhe übernahm.

Das Gebiet hat seiner äquatornahen Lage entsprechend tropisches feucht-warmes Klima, das natürlich je nach der Höhenlage gewisse Abweichungen zeigt. Die Durchschnittswärme beträgt 25 bis 26°. Neu-Guinea steht abwechselnd unter der Herrschaft des SO-Passates und des NW-Monsunes. Für den Eintritt der Regenzeit und die Regenhöhe ist die Lage zu den Hauptwindrichtungen entscheidend. Das Land hüllt ein üppiger, kaum zu durchdringender Regenwald ein, aus dem nur die höheren Gebirgszüge mit Baumsteppen und Matten hervorragen. Jedoch weist die Gazelle-Halbinsel ausgedehnte Flächen mit Alang-Alang-Gras auf. Die Tierwelt deutet auf einen engen Zusammenhang mit Australien hin. Raubtiere und Affen fehlen, aber es sind Beuteltiere in großer Zahl vertreten. Weitere Säugetiere sind durch die Europäer eingeführt worden.

Die weiße Bevölkerung war verhältnismäßig gering an Zahl, doch von großer wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung. Sie hat sich von 1904-13 mehr als verdoppelt. Im Kaiser-Wilhelm-Land befanden sich 1913 273 Weiße, davon 264 Deutsche und davon 76 Frauen. Im stärker erschlossenen Bismarckarchipel lebten 1913 685 Weiße, davon 482 Deutsche und davon 134 Frauen. Ferner wies das Gesamtgebiet etwa 1200 nichteinheimische Farbige auf, zumeist Chinesen. Die farbige eingeborene Bevölkerung wurde auf 600 000 geschätzt. Die Bevölkerung gehört teils zu den Papua, teils zu den Melanesiern, die beide durch dunkle Hautfarbe und schwarzes, wolliges Büschelhaar gekennzeichnet sind. Sie gliedern sich in kleine Stämme, die untereinander in dauernder Fehde liegen. Sie sprechen zahlreiche, verschiedenen Sprachgruppen angehörige Dialekte. Noch heute stehen sie auf einer sehr niedrigen Kulturstufe und huldigen vielfach dem Kannibalismus. Sie kannten keine Metalle, als die Europäer eindrangten. Ihre Ernährungsgrundlage bilden Hackbau und Fischfang. Die Besiedlung beschränkt sich zumeist auf die Küstenzone.

### *(ii) Die Wirtschaft*

Einer raschen Entfaltung des wirtschaftlichen Lebens stand der primitive Zustand der Bevölkerung und ihre verhältnismäßig geringe Zahl entgegen, jedoch ließen die steigenden Handelsumsätze einen erfreulichen Fortschritt erkennen. Die Hauptstütze des Handels war der Plantagenbau, dessen Produkte, vor allem Kopra,  $\frac{4}{5}$  des Ausfuhrwertes bestritten, außerdem kamen Perlen, Schildpatt, Trepang und Steinnüsse zum Export (Gesamtausfuhrwert etwa 5 Mill. RM.). In der Einfuhr, die an Wert die Ausfuhr ein wenig übertraf, standen bezeichnenderweise Lebensmittel und Fleisch obenan, es folgten Webwaren und Metallfabrikate als Tauschwaren, Genußmittel, sowie Kohlen für den Schiffsverkehr der Inseln. Der Handel mit den Eingeborenen lag in der Hand zumeist deutscher

Handelshäuser, deren Faktoreien über die Inseln verstreut waren. Vereinzelt waren chinesische Zwischenhändler tätig.

Die Plantagenwirtschaft hat nach manchen anfänglichen Mißerfolgen eine gefestigte Stellung im Wirtschaftsleben erworben. Die Pflanzungen, die sich auf die Küstengebiete beschränken mußten, waren vor allem mit Kokospalmen bestanden, die die wertvolle Kopra liefert. Anfang 1907 nahm die Kokospalmenkultur auf Kaiser-Wilhelms-Land 4700 ha ein, im Bismarckarchipel 10 500 ha, bis 1913 hatten sich die Flächen nahezu verdoppelt. Entsprechend stieg die Produktion (jedoch einschließlich der Eingeborenenproduktion) von 5700 t im Werte von 1,6 Mill. M. auf 11 300 t im Werte von etwa 3,4 Mill. M. Da erst  $\frac{1}{3}$  aller Bäume trug, war eine starke Steigerung des Exportes zu erwarten. Das zweitwichtigste Plantagenerzeugnis, aber weit hinter der Kopra zurückstehend, war der Kautschuk, der 1913 nur 2300 ha einnahm. Ferner wurden in geringem Umfang angebaut Kaffee, Kakao und Bananen. Schwierig waren allmählich die Arbeiterverhältnisse geworden, da es nicht mehr gelang, einheimische Insulaner in ausreichender Zahl einzustellen. In steigendem Maße mußte man zu Anwerbungen auf Nachbarinseln greifen und sogar Malaien und Chinesen heranziehen. Aber gerade die Chinesen, die jede Gelegenheit wahrnahmen, sich selbständig zu machen, erfreuten sich keiner großen Beliebtheit bei den ansässigen Weißen und der Verwaltung. Auch für europäische Pflanzer und Aufseher stellten sich, besonders auf dem Festlande Neuguinea, manche klimatischen Unzuträglichkeiten heraus.

### ***c. Das Inselgebiet der Karolinen, Palau-, Marianen- und Marshallinseln***

Das Inselgebiet wurde, mit Ausnahme der Marshallinseln, die seit 1885 unter deutschem Schutze standen, 1899 durch Kauf von Spanien erworben. Es umfaßt eine große Zahl kleiner und kleinster Inseln, die dem Gebiet den Namen Mikronesien (Kleininselland) eingetragen haben. Sie sind zumeist Koralleninseln, nur wenige sind vulkanischen Ursprungs. Das Gesamtareal der über einen riesigen Raum im Stillen Ozean verstreuten Inseln beträgt knapp 2500 qkm. Die Karolinen, die mehr als 700 Inseln umfassen, teilt man herkömmlich ein in Westkarolinen, Hauptinsel Jap mit Bezirksamt, und Ostkarolinen mit Ponape, ebenfalls Bezirksamt. Sie erstrecken sich vom Äquator bis zu 10° nördlicher Breite und reichen von 132° bis 164° östlicher Länge. Die beiden Hauptinseln ragen hoch auf und sind von Korallenriffen umsäumt, die aber eine Einfahrt freilassen. Die westlichste Inselgruppe sind die Palauinseln, die überwiegend vulkanischen Ursprungs sind. Den Karolinen nördlich vorgelagert sind die Marianen, eine vorwiegend von N nach S verlaufende Kette bildend, die bis dicht an den Wendekreis heranreicht. Die größte Insel Guam ist im Besitz der Vereinigten Staaten und bildet eine wichtige Kabelstation; die bedeutendsten deutschen Inseln waren Saipan und Tinian. Die Marshallinseln, 1885 bis 1906 von einem eigenen Landeshauptmann verwaltet, der in Jaluit seinen Sitz hatte, sind kleine Koralleninseln. Auf der südlichsten, Nauru, fast unter dem Äquator, jedoch südlich von diesem gelegen, finden sich bedeutende Phosphatlager. Mit der Ausbeutung der überaus reichen Ablagerungen wurde 1907 mit Hilfe chinesischer Kulis begonnen. Auch auf Angaur in der Palaugruppe und auf Fais in den Westkarolinen waren Phosphatlagerstätten vorhanden, die gleichfalls ausgenutzt wurden.

Das Klima der Inselgebiete ist tropisch mit einer mittleren Jahrestemperatur von 25-27° bei sehr geringen Wärmeschwankungen und erheblicher Luftfeuchtigkeit. Das Innere der Inseln ist gleichmäßig mit Wald bedeckt, während der Strand mit Kokospalmen bestanden ist, die sich auch aus den Lichtungen der Eingeborenenortstellen erheben. Die größeren vulkanischen Inseln sind meist von einem Mangrovegürtel umgeben. Das gesamte Inselgebiet liegt im Bereich der Taifune, der zerstörenden, plötzlich auftretenden Wirbelwinde, die Häuser und Bäume vernichten und gelegentlich ungeheure Flutwellen hervorrufen, die dann die flachen Inseln völlig überschwemmen und vielen Menschen den Tod bringen. Die Tierwelt ist arm an Säugetieren, nur die Vogelwelt ist in zahlreichen Arten vertreten.

Die weiße Bevölkerung zeigte 1913 einen Stand von 459, davon 75 Frauen und 259 Deutsche. An fremden Farbigen wurden etwa 1700 geschätzt. Das Inselgebiet wird von Mikronesiern bewohnt, deren Herkunft und rassische Stellung noch nicht einwandfrei festzustellen ist. Wahrscheinlich stel-

len sie eine Mischung aus den Melanesiern und den Polynesiern dar, auch malaiischer Einschlag ist wohl vorhanden. Es sind wohlgewachsene Menschen von brauner Hautfarbe mit schwarzem, schlichtem Haar. Ihre Gesamtzahl wird auf 50 000 geschätzt. Besonders dicht bevölkert ist die Marshallgruppe. Eine besondere Stellung nehmen die Eingeborenen der Marianen ein, die Chamorro. Ihre Zahl war in früheren Zeiten unter dem Druck der spanischen katholischen Mission, die nicht davor zurückschreckte, Bekehrungen mit Gewalt vorzunehmen, stark zurückgegangen, da Kämpfe und Aufstände dauernd das Land beherrschten. Auf spanischen Einfluß ist auch das Vorhandensein jetzt verwildeter Haustiere wie Rinder, Schweine und Geflügel zurückzuführen. Die Eingeborenen des Inselgebietes haben sich unter der deutschen Herrschaft friedlich entwickelt, abgesehen von einem 1910 auf Ponape ausgebrochenen Aufstand der Dschokadschleute, bei dem der Bezirksamtmann, Regierungsrat Boeder, mit einigen weißen Begleitern ermordet wurde.

Das Wirtschaftsleben beruhte früher auf der Ausfuhr von Sammelprodukten der Eingeborenen und Einfuhr von allerlei Tauschwaren europäischer Herkunft. Durch die Ausbeutung der Phosphatlager ist jedoch eine Veränderung der Verhältnisse eingetreten zugunsten der europäischen Unternehmungen. In den beiden Verwaltungsbezirken Jap und Ponape betrug der Gesamthandel 3,15 Mill. M. bzw. 7,12 Mill. M. Während jedoch der Bezirk Jap nur einen kleineren Ausfuhrüberschuß aufwies, 1,37 Mill. M. Einfuhr gegen 1,88 Mill. M. Ausfuhr, war die Ausfuhr des Bezirkes Ponape, das die Phosphatinsel Nauru umschließt, 2½ mal so hoch wie der Import (5,16 Mill. M. gegen 1,96 Mill. M.). Ausgeführt wurden vor allem Phosphat, Kopra, ferner Trepang und Fischereiprodukte; zur Einfuhr gelangten Textilien, Nahrungsmittel, Eisenwaren, geistige Getränke, Tabak und sonstige Bedarfsartikel. Der Eingeborenenproduktion entstammte vor allem die Kopra. Die Kokospalme findet sich in sehr zahlreichen Beständen auf allen Koralleninseln und auch am Strande der größeren Inseln. Die Tätigkeit der Europäer, soweit sie nicht in der Verwaltung oder in der Mission beschäftigt waren, bestand überwiegend im Handel mit den Eingeborenen. Eine nennenswerte Plantagenwirtschaft hat sich bei dem beschränkten Raume nicht zu entwickeln vermocht und ist auch aus diesem Grunde und wegen der ständigen Taifungefahr nicht zu erwarten. Dagegen bot der Phosphatabbau europäischen Ingenieuren und sonstigen Angestellten ein lohnendes Arbeitsfeld.

#### *(i) Verwaltung*

Deutsch-Neuguinea wurde von Rabaul auf Neupommern (früher von Herbertshöhe) verwaltet. An der Spitze stand der Gouverneur. Diese Stellung hatte von 1899-1902 v. Bennigsen inne, 1902 bis 1914 Dr. Hahl, dem 1914 Dr. Haber folgte. Die Lokalverwaltung besorgten 5 Bezirksämter in Rabaul, Käwieng, Friedrich-Wilhelmshafen, Ponape und Jap, denen wiederum einzelne Regierungsstationen unterstanden. Deutsch-Neuguinea, dessen wirtschaftliche und kulturelle Stufe einer starken Förderung von außen bedurfte, erhielt einen mäßigen Reichszuschuß. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung war eine kleine Polizeitruppe von etwa 600 Farbigen vorhanden.

#### *(ii) Ärztliche Versorgung*

In den ungeheuer weit ausgedehnten Südseekolonien, in denen tropische Krankheiten aller Art unter Weißen und Farbigen ihre Opfer finden, gestaltete sich die ärztliche Versorgung sehr schwierig, war aber trotzdem von Erfolg gekrönt. 7 Regierungsärzte, unterstützt von weiterem Sanitätspersonal, betreuten Europäer und Farbige in modernen Hospitälern und Krankenstationen. Daneben wurden auf regelmäßigen Bereisungen die abgelegenen Gebiete aufgesucht, und auch dort Belehrung und Hilfe erteilt. Besonderer Beobachtung und Behandlung bedurften die von auswärts eingeführten Pflanzungsarbeiter, für die auf Vorschrift des Gouvernements eigene Krankenanstalten geschaffen wurden.

#### *(iii) Mission und Schule*

Die weit verstreuten Besitzungen in der Südsee waren das Tätigkeitsfeld zahlreicher protestantischer und katholischer Missionsgesellschaften (s. darüber Art. "Mission" in **Deutsches Koloniallexikon**). Nicht nur deutsche Vereinigungen und Orden arbeiteten hier unter ganz besonders schwierigen Bedingungen, sondern auch Glaubensboten australischer, englischer und amerikanischer Ge-

sellschaften. Die Zahl der katholischen weißen Missionare, etwa 400 auf 87 Hauptstellen, überwog bei weitem die der Protestanten, 102 auf 51 Stationen. Hier, wie sonst in den übrigen Schutzgebieten, war die Mission die Trägerin des Schulwesens, das im Gegensatz zu obigen Zahlen eine weit stärkere Verbreitung evangelisch geleiteter Schulen zeigt als katholischer (etwa 700 gegen 270). Die Kolonialverwaltung unterhielt 2 Regierungsschulen.

#### **d. Deutsch-Neuguinea unter Mandats Herrschaft**

Die mandatarische Verwaltung Deutsch-Neuguineas, abgesehen von dem Inselgebiet der Karolinen, Marianen, Palau und Marshallinseln, ist dem Australischen Staatenbund übertragen worden. Das Mandat über das Inselgebiet hat Japan erhalten mit Ausnahme der kleinen aber wertvollen Phosphatinsel Nauru, welche als eigenes Mandatsgebiet unter britische Verwaltung kam.

#### **e. Das australische Mandat**

Die eingeborene Bevölkerung des rund 240 000 qkm großen australischen Mandatsgebiets Neuguinea (nur Landflächen) wurde 1933 auf 400 000 Köpfe geschätzt, einschließlich der Kontraktarbeiter. Die nichteinheimische Bevölkerung belief sich auf ungefähr 5200 Personen, davon etwa 2600 britische Staatsangehörige und 380 Deutsche, ferner sind in dieser Zahl rund 1350 Chinesen enthalten.

Das Territorium Neuguinea ist für Verwaltungszwecke in 7 Distrikte eingeteilt, von denen 3 auf das Kernland, 4 auf die Inselgruppen entfallen. Der Administrator und die Zentralverwaltung haben ihren Sitz in Rabaul. Der Beamtenstab ist gegen die deutsche Zeit vermehrt worden; es scheint sich jetzt ein etwas besseres Verhältnis zwischen den Behörden und der Bevölkerung ergeben zu haben als in den ersten Jahren der Mandatsverwaltung, aus der zahlreiche Klagen über verständnislose Behandlung der Eingeborenen und mangelnde Fürsorge für dieselben vorliegen.

Das Schulwesen liegt wie vor dem Weltkrieg überwiegend bei den Missionsgesellschaften, die etwa 1900 Schulen unterhalten und dafür erhebliche Verwaltungszuschüsse erhalten. Neben einigen Regierungsschulen für Farbige gibt es 2 Regierungsschulen für Europäer, dazu eine Missionsschule für Europäer und 2 chinesische Schulen.

##### **(i) Wirtschaft**

Die Wirtschaft des australischen Mandates wurde nach der Mandatsübernahme dadurch zunächst schwer geschädigt, daß an Stelle der deutschen Pflanzler australische Soldaten die Plantagenwirtschaft in die Hand nahmen. Obwohl den Deutschen Aufenthaltsrecht und Schutz des Privateigentums zu Anfang des Krieges zugebilligt worden war, erfolgte 1921 unter Bruch des geschlossenen Abkommens die Liquidierung ihres Vermögens und ihre Ausweisung unter besonders kränkenden Bestimmungen. Den Australiern fehlte es, als sie die blühenden Anlagen übernahmen, sowohl an der Kenntnis des Anbaus tropischer Kulturen als auch an Erfahrungen in der Eingeborenenbehandlung. Erst langsam besserten sich die katastrophalen Zustände, und seit 1926 sind auch wieder Deutsche im Mandatsgebiet tätig. Die folgenden Jahre brachten dann eine dauernde Steigerung des Gesamthandels und einen bedeutenden Ausfuhrüberschuß. So betrug die Einfuhr z. B. 1927/28 812 000 £, die Ausfuhr dagegen 1 471 000 £. Unter gleichzeitigem Rückgang des Gesamthandels verringerte sich diese Spanne auf wenig mehr als 100 000 £ 1929/30, bedingt durch den Preissturz der Kopra, die damals noch wie in deutscher Zeit das wichtigste Landeserzeugnis darstellte. Seitdem hat sich die Wirtschaftslage durch das Auftreten des Goldes in der Ausfuhr stark gebessert, und das Gold, das im Bezirk Morobe im Innern gewonnen wird, ist an die Spitze aller Ausfuhrprodukte getreten. Mit der Ausbeutung der Goldvorkommen, die heute die Ausfuhr entscheidend bestimmen, war schon zu deutscher Zeit begonnen worden, aber erst die moderne Verkehrstechnik hat es vermocht, die unwegsamen Urwaldstrecken zwischen der Küste und den Fundstätten mit Hilfe von Flugzeugen zu überwinden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß vor allem deutsche Junkersflugzeuge, zum Teil sogar mit deutscher Besatzung, auf dieser Flugstrecke verwendet werden.

Der Gesamthandel zeigt heute das folgende Bild:

	Werte in 1000 austral. £	
	1931/32	1932/33
Einfuhr	779	912
Ausfuhr	1108	1581
Gesamthandel	1887	2493
Ausfuhrüberschuß	329	668

In der Ein- und Ausfuhr steht Australien weitaus an der Spitze, in der Einfuhr folgen dann die Vereinigten Staaten und Großbritannien, während als Abnehmer Frankreich an zweiter Stelle steht. Deutschlands Anteil am Handel des Mandatsgebietes ist sehr gering und betrug 1932/33 nur noch 2%.

### f. Das Japanische Südseemandat

Die nördlich des Äquators gelegenen Inselgebiete, die zu Deutsch-Neuguinea gehörten, fielen an Japan, das sie 1914 besetzte und auch nach seiner Austrittserklärung aus dem Völkerbund nicht willens ist, die Mandatsverwaltung an diesen zurückzugeben, sondern den Standpunkt vertritt, daß ihm die Inselgebiete auf Grund der während des Krieges geschlossenen Geheimabkommen (s. **S. 27/28**) gehören. Dieser Standpunkt entbehrt der Rechtsgrundlage. Die Übertragung von Mandaten beruht ausschließlich auf der Völkerbundssatzung in Verbindung mit dem **Versailler Vertrag**, von dem sie einen Bestandteil bildet. Irgendwelche vorherige Abmachungen haben daneben keine Gültigkeit. Wenn versucht werden sollte, das von Japan beabsichtigte Verfahren durchzuführen, so würden dadurch die Grundlagen des gesamten Mandatssystems bezüglich der deutschen Kolonien erschüttert. Eine Neuregelung würde damit unabweisbar (s. auch **S. 34/35**).

Das unter japanische Verwaltung gefallene Gebiet, vom Mandatar "Nan-yo" genannt, umfaßt die Marianen-, Karolinen-, Palau- und Marshallinseln. Seiner Landoberfläche nach, 2150 qkm, ist es von bescheidener Größe, um so mehr als sich diese auf mehr denn 1400 Inseln verschiedenster Größe verteilen und über einen weiten Meeresraum verstreut sind. Die Gesamtbevölkerung der Inseln zählt knapp 80 000 Menschen, davon mehr als 28 000 Japaner. Diese verteilen sich allerdings recht ungleich über die Inseln, drei Viertel von ihnen (rund 22 000) wohnen auf den Marianen, die damit eine zu mehr als vier Fünftel japanische Bevölkerung haben. Mit 30% ist das japanische Element noch auf der Phosphatinsel Angaur vertreten. Die Zahl der Weißen in diesen Inseln, die vor dem Weltkrieg mehrere Hunderte zählten, ist auf weniger als 100 zusammengeschrumpft, von denen mehr als die Hälfte im Dienste der verschiedenen Missionen stehen. Die Deutschen zählen heute nur noch 14 Köpfe, von ihnen 7 ebenfalls im Missionsdienst. Der europäische Kaufmann ist völlig verdrängt worden. Das Mandatsgebiet ist zu Verwaltungszwecken in 7 Bezirke eingeteilt, die einem Zentralbüro auf Korrör in der Palaugruppe unterstehen. Gegenüber der deutschen Verwaltung ist der Behördenapparat stark erweitert und weist rund 700 Beamte auf. Daß für die Kinder der japanischen Siedler, die sich jeder Unterstützung durch die Mandatsverwaltung zu erfreuen haben, auch auf dem Gebiete der Schule gut gesorgt ist, bedarf kaum der Erwähnung. Aber auch das Schulwesen für die eingeborene Bevölkerung steht auf einer hohen Stufe und stellt eines der wirkungsvollsten japanischen Propagandainstrumente dar.

Dank der wirtschaftlichen Aktivität der Japaner und der Aufnahmefähigkeit Japans für die Produkte der Inseln, hat die Wirtschaft einen bedeutenden Aufschwung genommen, und es ist ein ständiger beachtlicher Ausfuhrüberschuß zu verzeichnen.

	Werte in Millionen Yen		
	1929	1930	1931
Einfuhr	7,12	5,72	5,96
Ausfuhr	7,64	10,69	12,80
davon Zucker	3,25	6,78	9,24
" Kopra	1,85	1,71	1,27
" Phosphate	1,53	1,19	0,87

Wie die Tabelle zeigt, ist der Zucker, der auf den Marianen gewonnen wird und dessen Anbaufläche von 20 ha 1916 bis auf 6600 ha 1931/32 zugenommen hat, das wichtigste Ausführprodukt. Die Kopra, auch hier einst das führende Produkt, liefert nach dem Sturz der Koprapreise nur mehr ein Zehntel des Ausfuhrwertes. Die Phosphatlager von Angaur, die im Besitz der japanischen Regierung sind, ergeben eine jährliche Ausbeute von 60-70 000 t Phosphat. Auch der Fischerei läßt man jede mögliche Förderung angedeihen, mit dem Erfolg, daß Meeresprodukte in der Ausfuhr heute an vierter Stelle stehen.

Bei den engen Verbindungen zwischen Japan und seinem Mandatsgebiet, das als C-Mandat mit diesem in Zollunion steht, kann es nicht auffallen, daß der Außenhandel sich fast völlig mit Japan vollzieht, das für die Erzeugnisse (vor allem Zucker, Kopra und Phosphate) ein guter Kunde ist, während es andererseits auch den Einfuhrbedarf der Inseln (Reis, Textilien, Maschinen) befriedigen kann.

Die enge Verknüpfung des Südseebesitzes mit seinem Mandatar wird durch ein dichtes Verkehrsnetz gefördert. Staatlich subventionierte Dampferlinien verbinden die Inseln untereinander und mit Japan. Mit großen Kosten sind neue Häfen gebaut worden, in denen das Einlaufen eines nicht-japanischen Dampfers eine große Ausnahme bedeutet.

### ***g. Mandatsgebiet Nauru***

Das zur Gruppe der Marshallinseln gehörige Nauru (22 qkm) wurde nicht ohne Grund von den übrigen Besitzungen abgetrennt und zum eigenen Mandat gemacht. Infolge seiner ungewöhnlich reichen Phosphatlager gönnten sich die beteiligten Mächte gegenseitig den Besitz der Insel nicht. Sie übertrugen die Ausbeutung daher einem Komitee, in dem England, Australien und Neuseeland mit je einem Vertreter sitzen. Auf Grund eines zwischen ihnen geschlossenen Abkommens erhalten die drei beteiligten Länder nach einem bestimmten Schlüssel die ihnen zustehenden Erzeugungsmengen zum Selbstkostenpreis, während nur der eventuelle Überschuß in den freien Handel gelangt. Es ist ganz offensichtlich, daß eine derartige Ausbeutungspolitik, die dem Mandatar eine monopolartige Stellung verschafft, dem Sinn des Mandatsgedankens völlig widerspricht.

Die Bevölkerung der Insel setzt sich aus 1500 Eingeborenen, mehr als 900 Chinesen, vorwiegend Grubenarbeitern, und 165 Weißen zusammen. In der Ausfuhr spielen die Phosphate eine überragende Rolle. 1932 gelangten 418 000 t zur Ausfuhr, 1933 363 000 t, die 466 000 £ bzw. 436 000 £ Ausfuhrwert darstellten. Die Einfuhr beträgt nur einen Bruchteil dieser Summe und umfaßt vor allen Dingen Lebensmittel für die Bergarbeiter und Grubenbedarf verschiedenster Art.



## **6. Samoa**

Das deutsche Schutzgebiet Samoa lag völlig isoliert von den übrigen deutschen Besitzungen. Es umfaßte den größeren Teil der Samoainseln, nämlich die großen Inseln Upolu und Savaii sowie zwei kleinere Inseln und bedeckte eine Gesamtfläche von ungefähr 2500 qkm. Samoa kam 1899 nach langjährigen schwierigen diplomatischen Auseinandersetzungen der Großmächte in deutschen Besitz. Damit wurden die Samoawirren beendet, die in innerpolitischen Streitigkeiten der samoanischen Häuptlinge und ihrer Anhänger begründet waren, aber die Großmächte zum Eingreifen veranlaßt hatten (s. **S.11-13**).

Die Inseln sind vulkanischen Ursprungs und durchweg von Vulkanen durchsetzt, welche 1100 m auf Savaii und 1800 m auf Upolu hoch sind. Vulkanausbrüche in jüngster Zeit auf Savaii haben gezeigt, daß der Vulkanismus noch nicht erloschen ist, wie man anzunehmen geneigt war. Die Küste fällt zum Teil schroff ins Meer ab, zum Teil findet sich ein flacher Sandstrand. Dem Lande sind meist Korallenriffe vorgelagert, zwischen denen sich nur vereinzelt Bootspassagen finden. An Häfen ist Samoa arm, selbst der Hauptplatz Apia stellt nur einen offenen Ankerplatz dar, der in der schlechten Jahreszeit den Schiffen nur ungenügenden Schutz bietet. Auch die übrigen Häfen bieten entweder nicht das ganze Jahr hindurch guten Ankergrund, oder sie sind infolge unzulänglicher

Tiefenverhältnisse nicht voll benutzbar. Der einzige gute Hafen der Samoagruppe, Pago Pago auf Tutuila, ist im Besitz der Vereinigten Staaten.

Das Klima ist ein tropisches Seeklima mit Temperaturen zwischen 24 und 26°, das der frische regenspendende SO-Passat mildert. Die ihm zugewandten Gebirgsseiten sind reichlich beregnet, doch zeigt die Regenhöhe beträchtliche jährliche Unterschiede. Leider fehlen schwere, die Schifffahrt gefährdende Orkane nicht. Noch heute liegt auf dem Riff vor Apia das Eisengerippe des deutschen Kreuzers "Adler", der bei dem furchtbaren Sturm im März 1888 nebst anderen Schiffen dort zugrunde ging.

Die Inseln sind, abgesehen von den Stellen, an welchen noch frischere, wenig verwitterte Lava sich findet, mit reicher Vegetation bedeckt. Am Strande sind Kokospalmen häufig, zwischen denen sich die Hütten der Eingeborenen erheben. Weiter nach dem Inneren zu finden sich Anpflanzungen besonders von Taro. Im übrigen ist das Innere von hochragendem Urwald bedeckt, soweit nicht, wie auf Savaii, umfangreiche jungvulkanische Böden die Entwicklung einer Pflanzendecke hemmen. Die Tierwelt ist besonders an Säugetieren arm. Dagegen finden sich Tauben in großen Mengen abseits der Wohnstätten. Den Menschen gefährliche Tiere, abgesehen von Insekten, gibt es auf den Inseln überhaupt nicht.

Im Schutzgebiet lebten ungefähr 35 000 Samoaner, sowie 557 Weiße 1913, davon 329 Deutsche und 99 Frauen. Zudem gab es eine Mischlingsbevölkerung von etwa 1000 Köpfen sowie etwa 1500 Chinesen. Die Samoaner gehören zu den Polynesiern. Sie sind von stattlicher, oft schöner Erscheinung, hellbrauner Hautfarbe, und schlichtem schwarzem Haar. Sie sind ungewöhnlich höflich, liebenswürdig und gastfreundlich. Ihre schönen alten Sitten und Gebräuche, an denen sie mit großer Liebe hängen, haben ebenso wie ihr Charakter zu dem Glanze der "Perle der Südsee" beigetragen. Die wirtschaftlichen Eigenschaften sind weniger gut entwickelt als die sozialen; sie sind zu einer energischen Betätigung im europäischen Sinne wenig geneigt, wozu die Leichtigkeit, mit der sie ihre Bedürfnisse decken können, nicht wenig beigetragen haben mag. Kokospalmen und Feldfrüchte liefern reichlichen Lebensunterhalt, den der Fischfang ergänzt. Die an sich schon geringe wirtschaftliche Tätigkeit der Samoaner wurde früher durch die beständigen Kriege und Zwistigkeiten der Eingeborenen untereinander beeinträchtigt. Einen besonderen Streitpunkt bildete die Verleihung der Königswürde, auf die zwei alte große Familien Anrechte geltend machten. Erst die Abschaffung des Königtums hat diese schwere Erschütterungen verursachenden Kämpfe beseitigt. An Stelle der alten ständischen Verfassung ist eine ähnliche Einrichtung der Selbstverwaltung getreten, und von der Regierung sind Dorfhäuptlinge eingesetzt worden. Seit der Übernahme Samoas durch das Deutsche Reich nahm das Land unter dem Gouverneur Dr. Solf, (dem späteren Staatssekretär) 1900-1911, seit 1912 unter Dr. Schultz-Ewerth, eine friedliche Entwicklung. Die Kolonie hat sich bereits jahrelang vor dem Kriege selbst erhalten und keinen Reichszuschuß mehr benötigt.

Der Gesamthandel Samoas belief sich 1899 auf 3,6 Mill. M.; 1904: 4,3 Mill. M.; 1910: 7,6 Mill. M.; 1912: 10 Mill. M. Einfuhr- und Ausfuhrwerte machten mit geringen Schwankungen je etwa die Hälfte aus. An der Spitze der Ausfuhr stand die Kopra, die teils aus Plantagen ( $\frac{1}{3}$ ), teils aus Eingeborenenproduktion ( $\frac{2}{3}$ ) gewonnen wurde und  $\frac{4}{5}$  des Ausfuhrwertes bestritt. An zweiter Stelle stand die Kakaoausfuhr, während der Kautschuk nur eine bescheidene Stellung einnahm. Die Produktion der Eingeborenen für den Außenhandel beschränkt sich nahezu ausschließlich auf die Kopraerzeugung; die Ernten stammten zu einem kleinen Teil bereits aus den auf Anordnung des Gouvernements vorgenommenen Neuanpflanzungen. Die Versuche, die Samoaner als Pflanzungsarbeiter heranzuziehen, haben nur einen beschränkten Erfolg gehabt. An europäischen Unternehmungen bestanden anfangs nur Handelshäuser, wie die Firma **Johann Cesar Godeffroy**, die seit 1857 hier ansässig war; später ging man zum Plantagenbau über, wobei besonders die Kokospalme mit Erfolg kultiviert wurde. Die 130 vorhandenen Plantagen bedeckten 1913 fast 5000 ha, von denen etwa  $\frac{4}{5}$  schon ertragfähig waren. Eine weitere Steigerung der Produktion infolge der günstigen Naturbedingungen war zu erwarten. Die Kakaopflanzungen nahmen 1913 mehr als 3600 ha ein, jedoch lieferte erst ein kleiner Teil der Bäume Erträge. Der Kautschuk hat keine rechte wirtschaftliche Bedeutung erlangen können. Da, wie erwähnt, die Samoaner wenig als Plantagenarbeiter in Betracht kamen,

mußte man, um dem Arbeitermangel abzuwehren, fremde Kräfte heranziehen. Diese stammten zunächst aus Neuguinea, später wurden chinesische Kuli eingeführt, deren Kontrakte drei Jahre liefen. Besondere Bestimmungen über Handel und Landerwerb sollten unerwünschten chinesischen Einfluß im Wirtschaftsleben fernhalten.

### **a. Mandatsgebiet Samoa**

Samoa ist als Mandatsgebiet Westsamoa dem britischen Dominion Neuseeland unterstellt und hat unter dessen Gewaltherrschaft wohl das schlimmste Schicksal aller ehemaligen deutschen Kolonien erlebt. Hatte Samoa schon während der Besatzungszeit schwer unter Mißgriffen der Besatzung zu leiden, die auch für die verheerende Grippeepidemie 1918/19 mit verantwortlich zu machen ist, so zeigte sich das völlige Versagen der neuen Herren nach Übernahme des Mandates. Es wurde ein sehr großer Beamtenapparat geschaffen, dessen Erhaltung die Finanzen zerrüttete und der sich doch in keiner Weise seinen Aufgaben gewachsen zeigte. Völlig verfehlte wirtschaftliche Maßnahmen ließen das Wirtschaftsleben zusammenbrechen und veranlaßten mehrere Proteste der weißen Pflanzer. Die von der deutschen Regierung geachteten Rechte der Samoaner in bezug auf ihre Selbstverwaltung wurden vom Mandatar mit Füßen getreten und forderten damit deren Widerstand heraus, der der Lage nach nur ein passiver sein konnte. Jahrelang hielt die gespannte Lage an, bis der Verwalter des Mandats die Nerven verlor und versuchte, mit brutalen Unterdrückungsmaßnahmen, bei denen auch Blut floß, den Willen der Samoaner zu brechen, bisher vergeblich. Seit 1921 beschwert sich das samoanische Volk, das sich in der "Mau" zusammengeschlossen hat, über die Willkürherrschaft seines Vormundes und bittet um Wiederherstellung seiner Rechte. Bisher sind seine Wünsche in Auckland, London und Genf überhört worden.

Die Bevölkerung von Samoa zählt heute rund 43 000 Menschen, darunter etwa 600 Weiße. Auf wirtschaftlichem Gebiet sind gegen die Vorkriegszeit keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Die Anbauflächen von Kokospalmen und Kakao haben sich wenig verändert. Als neues Kulturgewächs, das auch in der Ausfuhr auftritt, ist die Banane zu nennen.

Der Preissturz für alle Rohprodukte hat auch eine starke Schrumpfung des Außenhandels hervorgerufen (von 1928 bis 1932 um mehr als die Hälfte), der 1932 wertmäßig beträchtlich unter dem der Vorkriegszeit lag. Gleichzeitig damit ist der beachtenswerte Ausfuhrüberschuß bedeutend zurückgegangen. Die wichtigsten Lieferanten und Abnehmer Samoas sind Neuseeland, Australien und England.



## **7. Kiautschou**

### **a. Erwerbung, Bedeutung, Verwaltung**

Das Schutzgebiet Kiautschou wurde dem Deutschen Reich auf 99 Jahre von der chinesischen Regierung durch Pachtvertrag vom Jahre 1898 überlassen. Damit gab China seine Zustimmung zu der wenige Monate vorher von einem deutschen Geschwader unter Admiral Diederichs vollzogenen Besetzung des Gebietes, die als Sühnemaßnahme für die Ermordung deutscher Missionare vorgenommen worden war (s. **S. 11**). Das Kiautschougebiet lag an der Südseite der weit ins Gelbe Meer vorspringenden Schantungshalbinsel und besaß günstige Zufahrtswege zur See. Mit dieser Erwerbung verfügte das Deutsche Reich über einen Stützpunkt für den ständig zunehmenden Handel und den Seeverkehr mit Ostasien, und die Kriegsmarine hatte in dem gut ausgerüsteten Hafen einen Rückhalt.

So folgte auch Deutschland den übrigen großen Nationen, die in den ostasiatischen Gewässern ihre Flottenstützpunkte und Handelsniederlassungen besaßen. Die Wahl der Hafenplätze, auf den der berühmte Geograph und Chinareisende **Freiherr von Richthofen** lange Jahre vor der Besetzung aufmerksam gemacht hatte, erwies sich als günstig, wenn es auch intensiver Arbeit bedurfte, die gute Weltlage Tsingtaus, des Hafenortes, für den deutschen Handel nutzbar zu machen.

Die Verwaltung des Schutzgebietes unterstand dem Reichsmarineamt; der Gouverneur war stets ein

höherer Seeoffizier mit dem Amtssitz in Tsingtau. Gouverneure waren die Kapitäne z. S. bzw. Admirale Rosendahl 1898/99, Jäschke 1899/1901, von Truppel 1901/1911 und Meyer-Waldeck von 1911 bis Kriegsende.

### ***b. Das Land***

Das 551 qkm große Schutzgebiet, unter 36° nördlicher Breite und 123° östlicher Länge gelegen, umfaßte das seichte Becken der Kiautschoubucht samt mehreren umliegenden Inseln und eine kleine, die Einfahrt von Westen flankierende Landzunge, während der Hauptteil des Landgebietes die größere östliche Halbinsel einnahm. Weiterhin hatte das Deutsche Reich bedeutende politische Rechte in einer neutralen Zone, die in 50 km Breite die Hoheitsgrenze umgab, und in der auch die dem Schutzgebiet den Namen gebende chinesische Kreisstadt Kiautschou gelegen war. Das deutsche Gebiet nahm zur Hälfte die genannte östliche Halbinsel ein, einen kahlen und öden, zerrissenen Ausläufer des Schantunggebirges, das sogenannte Lauschengebirge, dessen Spitze nahe der deutschen Grenze als weithin sichtbare Landmarke zu mehr als 1100 m aufragt. Das Klima des Gebietes ist gekennzeichnet durch den Wechsel von feuchten warmen Sommern unter der Herrschaft des Monsuns und kühlen Wintern mit Frost und gelegentlichem Schneefall in höheren Lagen. Trotz dieser Temperaturschwankungen galt Tsingtaus Klima als angenehmer und milder als das der meisten chinesischen Küstenplätze. Diese Tatsache hat ihm die Stellung eines vielbesuchten Erholungsortes verschafft, wobei der schöne Badestrand noch eine willkommene Zugabe ist. Infolge starken Raubbaus waren die Hänge des Gebirges alle entwaldet, und die deutsche Verwaltung hat erst mit großen Kosten und guten Erfolgen Aufforstungen besonders in der Nähe der Stadt Tsingtau vorgenommen. Die nur von kleineren, schnell versiegenden Gewässern durchfurchten Täler sind dicht besiedelt und tragen reiche Ackerfelder mit Getreide, Bohnen, Baumwolle, Erdnüssen, Kartoffeln, Tabak und Obst. Auch die Viehzucht ist verbreitet.

### ***c. Bevölkerung und Siedelungen***

Die Bevölkerung des Schutzgebietes betrug 1913 etwa 190 000 Einwohner, darunter etwa 2000 Europäer, zu neun Zehntel Deutsche, die Garnison von 2300 Köpfen nicht gerechnet. Die Stadt Tsingtau hatte etwa 55 000 chinesische Einwohner, die in der Chinesenstadt wohnten, während an Stelle der alten kleinen Chinesenstadt gleichen Namens die modern angelegte Europäerstadt (2000 Einwohner) sich ausbreitete mit Verwaltungsgebäuden, Kasernen, Handelshäusern und Villen. Der Rest der chinesischen Bevölkerung von etwa 130 000 Köpfen verteilte sich auf fast 300 Ortschaften, davon mehrere mit über 1000 Einwohnern. Besonders das Stadtgebiet wies ein schnelles Bevölkerungswachstum auf, das der steigenden Bedeutung Tsingtaus entsprach. Die Bevölkerungsdichte zeigte die ungewöhnlich hohe Zahl von 300 pro qkm.

### ***d. Handel und Verkehr***

Den Grund zur wirtschaftlichen Blüte legte die deutsche Verwaltung durch die Schaffung eines modernen Hafens von 9,5 m Wassertiefe mit Kaianlagen, Hafenbahnhof, Werften und Schwimmdock. Daran gliederten sich die Lagerschuppen der großen Handelshäuser an. Die Verbindung mit dem Hinterland stellte die 435 km lange Schantungseisenbahn dar, die 1904 eröffnet wurde, und nach Tsinan-fu führte, wo Anschluß an die Linie Tientsin-Po-kou besteht. Sie bildete gleichzeitig den Ausfuhrweg für die großen, ebenfalls unter deutscher Leitung stehenden Kohlengruben von Weih-sien und Fang-tse, deren Produktion von 70 000 t 1904 auf 400 000 t 1910/11 stieg. Damit gewann Tsingtau auch als Kohlenstation Bedeutung für unsere Handels- und Kriegsschiffe. Während zunächst das ganze Schutzgebiet als Freihafenzone galt, wurde es 1906 an das chinesische Zollgebiet angegliedert bis auf das Hafengebiet selbst. Die Handelsumsätze stiegen schnell, so daß Tsingtau schon vor dem Weltkriege in die Reihe der Großhäfen einrückte und nach den Zolleinnahmen unter den chinesischen Häfen an sechster Stelle stand. Der Ausfuhrwert erreichte 1903/4 15 Mill. M.; 1911/12 bereits 74 Mill. M. Die Einfuhr betrug 1903/4 (ohne Eisenbahnbaumaterialien) 24 Mill. M., dazu für 12 Mill. M. Waren chinesischen Ursprungs; und 1911/12 62 Mill. M. und für 44 Mill. M. Waren chinesischen Ursprungs. Das bedeutete einen gesamten Handelsumsatz von 178 Mill. M. Die Hauptausfuhr Güter, die den Hafen zum größten Teil im Durchgang passierten, waren Stroh-

flechtwaren, Erdnüsse und Erdnußöl, Seide, Baumwolle und tierische Produkte. Auf der Einfuhrliste standen Baumwollfabrikate, Chemikalien und Metallwaren obenan. Am Schiffsverkehr, der 1911/12 mehr als 1 Mill. t betrug, war Deutschland mit 54% beteiligt, an zweiter Stelle folgte England, dann Japan.

### ***e. Kiautschou nach dem Krieg***

Kiautschou wurde im Weltkrieg von den Japanern besetzt (s. **S. 22**), später aber gemäß Abkommen von 1922 an China zurückgegeben. Damit ist das ehemalige deutsche Pachtgebiet endgültig wieder Bestandteil des chinesischen Reiches geworden. Die Zeiten sind vorbei, in denen auf chinesischem Boden von Europa aus Kolonien angelegt wurden. Ganz gewiß denkt niemand in Deutschland an Derartiges. Lediglich die Entwicklung unserer freundschaftlichen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu China auf der Basis der Gleichberechtigung beider Nationen ist unser Ziel.



### ***III. Die deutsche koloniale Forderung***

Es ist **S. 27 ff.** dargelegt, daß im **Versailler Diktat** Deutschland der Verzicht auf seine sämtlichen überseeischen Besitzungen aufgezwungen wurde unter Bruch des Vorfriedensvertrages, nach dem auf Grund der **14 Punkte des Präsidenten Wilson** "eine freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche" hätte erfolgen sollen, und daß dieses rechtswidrige Vorgehen durch **die koloniale Schuldlüge** bemäntelt wurde. Selbst bei der Verteilung der Mandate auf Grund der Völkerbundssatzung war Deutschland, das zunächst noch nicht dem Völkerbund angehörte, kein Mandat zugeteilt worden.

In der seit dem Kriegsende vergangenen Zeit schien es einen Augenblick, als ob Deutschland wieder in den Besitz von Kolonien in Gestalt von Kolonialmandaten kommen würde. Als von 1924 ab die Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund erörtert wurde, trat auch die Kolonialfrage in den Vordergrund. In dem Memorandum, das der damalige deutsche Außenminister Dr. Stresemann an die Ratsmächte des Völkerbundes richtete und in dem er die Voraussetzungen für einen etwaigen Eintritt in den Völkerbund darlegte, ist unter Nummer 4 gesagt: "Im Artikel 22 der Völkerbundssatzung heißt es, daß die Vormundschaft über unselbständige Völker denjenigen fortgeschrittenen Nationen übertragen werden solle, die sich auf Grund ihrer Hilfsmittel und ihrer Erfahrungen am besten dazu eignen. Seitdem verlorenen Krieg von jeder kolonialen Betätigung ausgeschlossen, erwartet Deutschland zu gegebener Zeit aktiv an dem Mandatssystem beteiligt zu werden."

Im Jahre 1925 kam es zu den Verhandlungen in Locarno, an denen auf deutscher Seite der Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaußenminister Dr. Stresemann, auf englischer Seite Sir Austen Chamberlain, auf französischer Briand teilnahmen. Dabei brachte der deutsche Außenminister Dr. Stresemann wiederum Deutschlands Forderung auf aktive Beteiligung an dem Mandatssystem vor. Diese Frage wurde lediglich mündlich behandelt und nicht in das schriftlich geschlossene Locarnoabkommen aufgenommen. Immerhin enthält das englische Protokoll der Sitzung vom 8. November 1925 darüber folgenden Passus: "*She (Germany) had mentioned the question of colonies. Her attitude was absolutely legitimate*" (Es [Deutschland] hatte die Frage betr. Kolonien erwähnt. Seine Haltung sei durchaus legitim.)

Die beiden deutschen Staatsmänner hatten Locarno in der Überzeugung verlassen, daß Deutschland auf Grund dieser mündlichen Verhandlungen Kolonialmandate erhalten würde. Der damalige Reichskanzler Dr. Luther wies in seiner Rede vom 23. November 1925 darauf hin, daß der Anspruch Deutschlands auf Kolonialmandate bei den Locarnoverhandlungen ausdrücklich anerkannt worden sei und sprach die Erwartung aus, daß diesem Anspruch auch praktisch Rechnung getragen werde. Vom englischen Auswärtigen Amt wurde dieser Auffassung widersprochen und erklärt, daß Chamberlain und Briand keine Zusage gegeben, sondern nur erklärt hätten, daß dies Sache des Völ-

kerbundes sei und erst nach Deutschlands Eintritt in den Völkerbund spruchreif werden könne. Später hat dann der englische Minister Baldwin, als am 6. Juli 1926 die Frage im englischen Unterhaus erneut angeschnitten wurde, erklärt: "Es sei der deutschen Abordnung in Locarno mündlich mitgeteilt worden, daß Deutschland als Mitglied des Völkerbundes ebenso bei der Übertragung von Kolonialmandaten Anspruch erheben könne, wie jedes andere Völkerbundsmitglied. Es sei nicht richtig, wenn man annähme, daß der deutschen Regierung irgendein Versprechen oder eine Zusage gemacht worden sei." In noch schärferer Weise stellte Sir Austen Chamberlain im Jahre 1929 aus Anlaß von Anfragen im Unterhaus es in Abrede, daß der deutschen Abordnung in Locarno irgendwelche Zusagen gemacht seien und stellte die Sache so dar, daß die Übertragung von Kolonialmandaten über deutsche Kolonien an Deutschland praktisch nie in Frage gekommen sei und nicht kommen würde. Er gab am 22. April 1929 auf eine Anfrage des Abgeordneten Kenworthy im Unterhaus **folgende Erklärung** ab: "Die Mandate über die früheren deutschen Kolonialgebiete (welche vom Versailler Vertrag her stammen und nicht vom Völkerbund) wurden endgültig den gegenwärtigen Mandatsinhabern übertragen und es ist niemals, so viel ich weiß, irgendeine Anregung (Suggestion) gegeben worden, daß irgendeiner der gegenwärtigen Mandatare von seinen Verantwortlichkeiten befreit zu werden wünschte. Unsere Stellungnahme wurde Deutschland zur Zeit der Locarnokonferenz auseinandergesetzt und ist diese Darlegung seitdem mehr als einmal wiederholt worden. Wenn ein neues Mandat eingerichtet werden würde oder in dem unwahrscheinlichen Fall, daß ein bestehendes Mandat frei werden würde, würden wir bereit sein, den Anspruch Deutschlands ebenso wie einer jeden anderen Großmacht, die Mitglied des Völkerbundes ist, zu berücksichtigen. Aber wir können hinsichtlich einer so hypothetischen Möglichkeit keine Verpflichtung im voraus übernehmen." Chamberlain fügte auf eine weitere Anfrage Kenworthys hinzu: "Die Sache hat tatsächlich nicht zur Erörterung gestanden seit, ich denke, den Locarnoverhandlungen und zweifellos haben seitdem Bezugnahmen darauf stattgefunden."

Diese Ausführungen englischer Staatsmänner fanden im deutschen Reichstag und in der deutschen Presse jeweils scharfe Kritik. Von deutscher amtlicher Seite (dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann und später seinem Nachfolger Dr. Curtius) wurde der deutsche Anspruch auf aktive Beteiligung an dem Mandatssystem in Beantwortung von Anregungen und Anfragen, wie sie insbesondere der Verfasser dieses Buches in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter bei der Behandlung des Etats des Auswärtigen Amtes im Reichstag regelmäßig vorbrachte, aufrecht erhalten. Zu amtlichen Verhandlungen zwischen deutschen Staatsmännern einerseits, den Mandatarmächten und dem Völkerbund andererseits auf Überlassung bestimmter Kolonialmandate an Deutschland ist es, soweit bekannt geworden ist, nicht gekommen.

Deutschland hat sieben Jahre, vom 10. September 1926 bis zum 14. Oktober 1933, dem Völkerbund angehört. Es waren in jeder Beziehung sieben magere Jahre. Wie in anderer, so war auch in kolonialer Hinsicht das Ergebnis dieser Zugehörigkeit sehr gering. Ein deutsches Mitglied wurde in den Ständigen Mandatsausschuß des Völkerbundes berufen, der ein gewisses Maß von Mitwirkung bei der Aufsichtführung über die Mandatverwaltung in den Kolonien hatte. Aber die Hauptwirkung, die Deutschland mit Recht von seiner Zugehörigkeit zum Völkerbund hatte erwarten müssen, blieb aus. Deutschland erhielt kein Kolonialmandat. Damit wurde die Diskriminierung Deutschlands auch in kolonialer Beziehung aufrecht erhalten.

**Am 14. Oktober 1933 erklärte der Reichskanzler Adolf Hitler den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund**, weil Deutschland die Gleichberechtigung in der Wehrfrage versagt wurde. Genau das gleiche galt auch in bezug auf die Kolonialfrage, wenn diese auch nach der gesamtpolitischen Lage nicht im Vordergrund stand. Auch auf kolonialem Gebiet wurde Deutschland die Gleichberechtigung verweigert und nicht nur das, sondern durch den Ausschluß von der Beteiligung an der Mandatsverwaltung, welche nach Artikel 22 der Völkerbundssatzung den "fortgeschrittenen Nationen", die dafür am besten geeignet sind, übertragen werden sollten, wurde Deutschland als minderwertig abgestempelt. Es liegt auf der Hand, daß eine große Kulturnation, die zudem auf kolonialem Gebiet bedeutendes geleistet hat, es nicht dulden kann, aus dem Kreise der kolonisierenden Nationen ausgeschlossen zu sein. Der Reichskanzler Adolf Hitler hat mit seiner Forderung

nach Gleichberechtigung Deutschlands die einmütige Zustimmung des deutschen Volkes gefunden. Diese Forderung gilt genau so für das Kolonialgebiet wie für andere das Leben des deutschen Volkes berührende Fragen. Sie wird nicht verstummen bis sie Erfüllung gefunden hat.

Bei dem Anspruch Deutschlands auf Rückgabe seiner Kolonien handelt es sich um eine Forderung der deutschen Ehre. Die Wegnahme der deutschen Kolonien und Unterstellung unter fremde Mandatsverwaltung ist mit jenen **S. 47 ff.** charakterisierten Verleumdungen deutschen kolonialen Wirkens begründet worden. Es geht nicht an, daß das große deutsche Kulturvolk dauernd mit dem Makel behaftet bleibt, daß es als unfähig und unwürdig zum Kolonisieren aus dem Kreise der Kolonialmächte ausgeschlossen wird. Nur die Rückübertragung eigenen Kolonialbesitzes vermag Abhilfe zu schaffen.

Es handelt sich dabei weiter um eine Forderung des Rechts. Es ist **S. 27** dargelegt worden, daß die Wegnahme der deutschen Kolonien einen Bruch des Vorfriedensvertrages darstellte. Bei Ausführung des letzteren müßte eine Regelung erfolgen, bei der Deutschland den ihm gebührenden Anteil an den Kolonialgebieten erhält.

Aber bei der deutschen kolonialen Forderung handelt es sich gleichzeitig um eine Lebensnotwendigkeit für das deutsche Volk. Der deutsche Bodenraum ist zu klein, als daß eine gedeihliche Entwicklung unseres Volkes gewährleistet wäre. Besonders für die deutsche Jugend ist ein weiteres Feld der Betätigung erforderlich, als es der zu enge heimische Boden zu bieten vermag. Wir müssen nicht nur **unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten** Kolonien haben; wir bedürfen ihrer, damit junge deutsche Menschen hinausgehen können, um ihren Gesichtskreis zu erweitern, um sich in fremdartigen Verhältnissen zu betätigen, um die Anschauungen anderer Völker richtig beurteilen zu lernen und Erfahrung in ihrer Behandlung zu erlangen. Draußen in den Kolonialgebieten kommt der junge Mann, besonders in den Kolonien mit großer Eingeborenenbevölkerung, schon frühzeitig in verantwortliche Stellungen. Das gilt nicht nur für diejenigen, die nach ihrer wissenschaftlichen und sonstigen Vorbildung auch in der Heimat ein größeres Arbeitsfeld finden würden, nicht nur für die geistigen, sondern auch für die Handarbeiter. Dort, wo mit Eingeborenen gearbeitet wird, kommt ein jeder Deutsche[r] in eine solche verantwortliche Stellung. Er hat Farbige zur Arbeit anzuleiten oder bei dieser zu beaufsichtigen und wird damit für die Tätigkeit anderer verantwortlich. In den weiten Verhältnissen draußen ist der einzelne zudem meist viel mehr auf sich gestellt als in der Heimat. Das Wirken in den Kolonien stählt den Willen, entwickelt den Charakter. Diese koloniale Tätigkeit kommt in ihrer Wirkung auf die Entwicklung der draußen tätigen Deutschen auch dem gesamten Volk zugute, sowohl in bezug auf Willen und Charakter, wie in bezug auf politisches Denken. Selbst wenn es gar keine anderen Gründe gäbe dafür, daß Deutschland wieder Kolonien haben muß, so würde allein dies die Notwendigkeit überseeischen Besitzes beweisen, daß für die deutsche Jugend die Möglichkeit vorhanden sein muß, aus der heimischen Enge heraus zu kommen und sich in den Kolonien unter fremden Völkern und anders gearteten Verhältnissen zu entwickeln und zu stählen.

Es soll in diesem Zusammenhang auch hingewiesen werden auf die ungemein große Bedeutung, welche eigener Kolonialbesitz für die deutsche Wissenschaft und allgemein für die deutsche Kultur besitzt. So sind die deutsche Medizin und Heilmittelkunde durch die deutsche koloniale Tätigkeit in höchstem Maße befruchtet worden. Epochemachende Erfindungen von Heilmitteln gegen tödliche Seuchen und Krankheiten sind selbst noch nach der Wegnahme der deutschen Kolonien, aber ganz überwiegend auf Grund und in Verfolg unserer früheren ärztlichen und bakteriologischen Arbeiten und Errungenschaften in den Kolonien gemacht worden. Es sei hier verwiesen auf das Heilmittel gegen die Schlafkrankheit, das Germanin (Bayer 205), das die früher unheilbare Krankheit endgültig zu heilen vermag. Es sei weiter genannt Yatren 105, das wirksame Mittel gegen die furchtbare Amöbendysenterie, durch die früher viele den Tod gefunden haben, während andere sich in jahrelangem Siechtum hinquälen mußten, ohne der Krankheit Herr werden zu können. Das Mittel hilft gerade auch in solchen Fällen, in welchen das schon in den letzten Jahren vor dem Kriege erfundene Dysenteriemittel Emetin nicht wirkt. Endlich seien angeführt die beiden neuen Mittel gegen die Malaria, das Plasmochin und das Atebrin, die gerade in den Fällen wirksame Heilung ermöglichen,

in denen das seit langem bekannte Chinin versagt oder aus besonderen Gründen nicht angewendet werden kann. Noch weitere Heilmittel für andere schwere Tropenkrankheiten sind erfunden worden. Wer etwa **das Institut für Tropenkrankheiten in Hamburg** besucht, in dem manche der Mittel entwickelt und wohl alle ausprobiert sind, oder das Institut für ärztliche Mission in Tübingen, der wird erstaunen über die ungeheuren Fortschritte, die gerade deutsche Medizin im Bunde mit deutscher Chemie auf dem Gebiete der Bekämpfung tropischer Krankheiten erzielt hat. Sonstige Zweige der Wissenschaft haben die stärkste Bereicherung aus deutschem kolonialen Wirken gewonnen. Es mag hier nur hingewiesen werden auf Geographie, Geologie, Botanik, Zoologie, Anthropologie, Sprachwissenschaft. Die ohnehin aus finanziellen Gründen allzu spärlichen Reisen deutscher Gelehrter in fremde Kolonialgebiete vermögen keineswegs Ersatz zu bieten für die dauernde Tätigkeit von Gelehrten in eigenen Kolonien und für die sonst aus der Verwaltung großer Kolonien für die Forschung und Wissenschaft sich ergebender Möglichkeiten. Die Bedeutung eigenen Kolonialbesitzes erstreckt sich keineswegs nur auf die einzelnen Wissenschaftszweige, sondern auf die ganze deutsche Kultur. Wir haben den Eingeborenen unserer Kolonien die Segnungen deutscher Kultur, nicht zuletzt im Unterrichtswesen, sowie in der Krankheitsbekämpfung und Gesundheitspflege gebracht. Wie es im Interesse der Eingeborenen liegt, daß wir diese Tätigkeit wieder aufnehmen können, so bedürfen auch wir für die volle Entfaltung unserer deutschen Kultur einer Erweiterung unserer zu engen Bodengrundlage durch überseeische Besitzungen.

Bei dem Kolonialproblem handelt es sich aber auch um eine unbedingte wirtschaftliche Notwendigkeit. Unser Boden vermag nicht alle die Rohstoffe zu erzeugen, deren wir zur Erhaltung unseres Volkes bedürfen. Wir führen jährlich gewaltige Mengen von Rohstoffen und Nahrungsmitteln aus dem Auslande ein, und zwar zum großen Teil solche kolonialer Art aus überseeischen Ländern. Wir müssen eigene Gebiete in Übersee als Rohstofflieferanten haben, aus denen wir im Austausch mit der heimischen Volkswirtschaft und im Bereich der eigenen Währung Rohstoffe einführen können. Wie nach der Rohstoffseite ist nach der Absatzseite die Wiedererlangung eigenen Kolonialbesitzes für Deutschland notwendig. Die Lage hat sich gegenüber der Vorkriegszeit, in der wir uns in einem wirtschaftlichen Ausstieg befanden und gewissermaßen als Reserve ein großes, noch in den Anfängen der Entwicklung stehendes, Kolonialreich hinter uns hatten, außerordentlich verschlechtert. **Der Weltkrieg** und **die darauf folgenden Zeiten** haben zu einer Änderung in der Struktur der gesamten Weltwirtschaft geführt. Die Absatzmöglichkeiten sind nicht nur durch die Weltkrise, sondern auch durch die Entstehung von Industrien in Ländern, die früher nur oder doch hauptsächlich Rohstofflieferanten waren, durch Zollmauern und Zollvergünstigungen (britische Ottawakonferenz vom August 1932), durch Konkurrenz von Ländern mit billigeren Arbeitskräften (Japan), durch Währungsschwankungen und Absinken der Währung in einer Reihe von Ländern außerordentlich beeinträchtigt. Der Besitz von Kolonien als sicheren Absatzgebieten hat angesichts dieser Entwicklung eine weit größere Bedeutung als früher.

Schließlich sind eigene Kolonien notwendig zur Erweiterung des deutschen Bodenraums für die Ansiedelung deutscher Volksgenossen. Daß in erster Linie die Siedlung im geschlossenen mitteleuropäischen Raum den Bedürfnissen der deutschen Volksentwicklung entspricht, liegt auf der Hand. Aber auch wenn alle Möglichkeiten der Binnensiedelung und der Ostsiedelung ausgenutzt werden, so besteht doch darüber hinaus Bedarf an Siedlungsland für Deutsche. Es hat seit jeher eine deutsche Auswanderung in überseeische Länder gegeben, die in manchen Zeiten eine außerordentliche Höhe erreichte. Es wird angesichts der Tatsache, daß nur beschränkter Raum in der Heimat für das an Zahl beständig zunehmende deutsche Volk zur Verfügung steht, auch weiterhin eine solche Auswanderung geben. Da ist es von größter Bedeutung für unser Vaterland, daß für solche Auswanderer die Möglichkeit der Niederlassung in deutschen Kolonien vorhanden ist. Nur in eigenen Kolonien ist die sichere Gewähr der dauernden Erhaltung des Deutschtums gegeben. Die Kolonialdeutschen stellen einen festen Bestandteil des deutschen Volkes dar, der deutsche Sitten, Sprache, Kultur, deutsche Einrichtungen auf überseeische Gebiete überträgt. So sind Ansiedlungsgebiete in deutschen Kolonien eine Verstärkung des Deutschtums in der Welt und eine Erweiterung der Lebensbasis für das deutsche Volk.

Daß für Ansiedlung von Deutschen geeignete große Flächen in den uns entrissenen Kolonien vorhanden sind, ist über jeden Zweifel erhaben. Es liegt die Tatsache vor, daß sowohl im subtropischen Südwestafrika, wie auf den Hochflächen von Deutsch-Ostafrika eine Anzahl von Tausenden von Deutschen leben und arbeiten, daß dort deutsche Familien vorhanden sind, deren Kinder gedeihen, und daß überhaupt die Voraussetzungen für dauernde Siedlung dort gegeben sind. Das gilt für den größten Teil von Südwestafrika, das gilt für die ausgedehnten Höhenggebiete Deutsch-Ostafrikas, ebenso trifft das zu für die Höhenggebiete Kameruns, wenngleich dort noch nicht in dem Maße praktische Erfahrungen mit deutschen Siedlern vorliegen wie in den erstgenannten beiden Kolonien. Die klimatischen und gesundheitlichen Verhältnisse sind in jenen Kolonialgebieten solche, daß der Europäer dort dauernd leben und arbeiten kann. Sie bieten Raum für sehr beträchtliche Zahlen deutscher Volksgenossen.

Es ist dargelegt worden, daß die Wiedergewinnung ausgedehnter Kolonien eine Lebensnotwendigkeit für das deutsche Volk ist. Gerade hierin liegt die Gewähr dafür, daß die kolonialen Forderungen Deutschlands einmal Erfüllung finden werden. Für die Verbreitung dieser Erkenntnis im deutschen Volk und für die Pflege und Ausbreitung des kolonialen Gedankens überhaupt, sowie für die Erhaltung des Deutschtums in den unter fremder Mandatsverwaltung stehenden Kolonien wirken die kolonialen Verbände, welche seit 1933 im Reichskolonialbund (Präsident Dr. Schnee) zusammengefaßt sind. Es sind dies außer der Deutschen Kolonialgesellschaft (s. **S. 7**) hauptsächlich der Kolonialkriegerbund (Präsident Reichsstatthalter General Ritter von Epp), der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft (Vorsitzende Frau von Boemcken), der Frauenverein für Deutsche über See (Rotes Kreuz, Vorsitzende Ihre Hoheit die Herzogin Adolf Friedrich zu Mecklenburg), der Kolonialkriegerdank (Vorsitzender Se. Hoheit Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg). In der Reichsleitung der NSDAP., deren Programm unter Nr. 3 lautet: "Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedlung unseres Bevölkerungsüberschusses" ist für die Behandlung aller kolonialpolitischen und kolonialwirtschaftlichen Fragen innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung und ihrer Presse als entscheidende Stelle das Kolonialpolitische Amt unter Leitung des Reichsstatthalters General Ritter von Epp errichtet worden.

Die kolonialen Lebensnotwendigkeiten des großen deutschen Volkes werden allmählich auch von den anderen Nationen als solche erkannt und anerkannt.

Bei Kriegsende ging die Absicht unserer damaligen Kriegsgegner dahin, die Deutschen überhaupt auszuschließen aus den Kolonialgebieten, nicht nur aus den eigenen Kolonien jener Mächte, sondern auch aus den deutschen ihrer Mandatsverwaltung unterstellten Schutzgebieten. Diese Absicht ist nur wenige Jahre hindurch verwirklicht worden. Es zeigte sich bald, daß die fortdauernde Fernhaltung unserer Volksgenossen weder den Interessen der Kolonien, noch den Interessen der Kolonialmächte selbst entsprach. Man hat die Deutschen schließlich überall wieder zugelassen, sowohl in den fremden Kolonien wie in den Mandatsgebieten.

Wie in der Frage der Zulassung von Deutschen in den Kolonien und Mandatsgebieten die Meinung in den beteiligten Ländern sich seit Kriegsende geändert hat, so ist auch die Meinung in bezug auf die Ausschließung Deutschlands aus der Kolonisation überseeischer Länder in Änderung begriffen. Während es im Anfang mit Verbrämung durch die koloniale Schuldlüge hieß: Deutschland darf niemals wieder Kolonien haben, sind derartige Rufe, wenigstens in den Äußerungen von Staatsmännern und in den Presseorganen von Bedeutung verstummt. Dagegen sind immer mehr Stimmen hervorgetreten, welche die Weisheit der Ausschließung Deutschlands bezweifeln und unter Berufung auf die Interessen des eigenen Landes oder des gesamten Europa einer Wiederbeteiligung Deutschlands an überseeischer Kolonisation das Wort reden. Es soll hier auf Einzelheiten nicht eingegangen werden, wenngleich manche gewichtige Stimmen und besondere in solchen Äußerungen zutage tretende Gesichtspunkte angeführt werden könnten. Jedenfalls läßt es sich nicht bezweifeln, daß auch in den meisten Ländern, welche mit Deutschland im Kriege waren, in immer weiteren Kreisen die Meinung im Wachsen ist, daß ein dauernder Ausschluß des deutschen Volkes von überseeischer Kolonisation keineswegs durch die Interessen der anderen Nationen erfordert wird, sondern daß eine Wiederbeteiligung im Gegenteil im Gesamtinteresse der Kulturnationen liegt.

Man darf die Augen nicht davor schließen, daß eine gewisse Abschwächung dieser Stimmen neuerdings gerade in solchen Kreisen mancher Länder stattgefunden hat, die besonders geneigt erschienen, auch in kolonialer Hinsicht einer Revision des Versailler Diktats das Wort zu reden. Es hat bei der deutschen Revolution eine neue Hetze in verschiedenen Ländern eingesetzt, die sich auf Vorgänge und Entwicklungen in Deutschland bezieht, über die man im Ausland vielfach nicht ausreichend unterrichtet ist oder gegen die aus grundsätzlich anderer Weltanschauung heraus bei vielen Ausländern Bedenken bestehen. So sind insbesondere in England gerade diejenigen Kreise, welche seither den deutschen Ansprüchen am günstigsten gegenüberstanden, in solche andere Auffassung hineingezogen worden. Hierbei handelt es sich aber größtenteils um Stimmungen, die vorübergehend sein dürften. Man wird sich allmählich in allen Ländern darüber klarwerden, daß Frieden und Verständigung die Ziele des deutschen Volkes sind, allerdings auf der Grundlage der Gleichberechtigung, die einem großen Volk auf die Dauer nicht versagt werden kann. Zu dieser Gleichberechtigung gehört auch die Gleichberechtigung auf kolonialem Gebiet. Auch diese Forderung wird sich durchsetzen.



# Aus unserem Versandbuchhandel:

Das Versailler Diktat.  
Vorgeschichte, Vollständiger Vertragstext,  
Gegenvorschläge der deutschen Regierung

# Mehr aus unserem Archiv:

Die Bedeutung kolonialer Eigenproduktion  
für die deutsche Volkswirtschaft

\* \* \*

Das Buch der deutschen Kolonien

\* \* \*

Deutsches Land: Das Buch von Volk und Heimat,  
Kapitel "Die Kolonialdeutschen."

\* \* \*

Die koloniale Schuldlüge

\* \* \*

**IN VORBEREITUNG** Kolonien im Dritten Reich

\* \* \*

Unsere großen Afrikaner  
Das Leben deutscher Entdecker und Kolonialpioniere

\* \* \*

Wann kommen die Deutschen endlich wieder?  
Eine Reise durch unsere Kolonien in Afrika

\* \* \*

Was Deutschland an seinen Kolonien verlor

\* \* \*

Der Weltkrieg um Ehre und Recht  
besonders Kapitel 4, Abschnitt Der Krieg um die Kolonien

\* \* \*

Zehn Jahre Versailles  
besonders die Kapitel  
Die deutschen Kolonien und Die koloniale Schuldlüge

\* \* \*

**IN VORBEREITUNG** und noch einige mehr ...

